Römische Kayserhistorie,

vom

Augustus an, bis zum Constantinus.

Aus dem Französischen

des

Herrn Crevier.

Zehnter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsis. gnädigsten Privilegio.

Dreßden, 1768.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung.

Namen derer Kayser,

die in diesem Theile enthalten sind.

Alexander Severus, regierte dreyzehn volle Jahre. In den Jahren nach Roms Erbauung 973=986. nach Chr. Geburt 222=235.

Maximinus, regierte etwas länger als zwey Jahr, bis auf die Wahl der beyden Gordians zu rechnen. Jahre nach Roms Erbauung 986=988. nach Christi Geburt 235=237. Er ward ein Jahr nach seiner Absetzung getödtet.

Die beyden Gordians, regierten keine zween Monate. Im Jahr nach Roms Erbauung 988. nach Christi Geburt 237.

Maximus und Balbinus, regierten ohngefehr ein Jahr; Jahre nach Roms Erbauung 988=989. nach Christi Geburt 237=238.

Gordianus III. regierte fünf Jahr und etwan acht Monate. Jahre

nach Roms Erbauung 989:995.
nach Christi Geburt 238:244.

Philippus, regierte fünf Jahr und einige Monate. Jahre nach Roms Erbauung 995:1000. nach Christi Geburt 244:249.

Decius, regierte etwas länger als zwey Jahre. Jahre nach Roms Erbauung 1000:1002. nach Christi Geburt 249:251.

Gallus, regierte fast zwey Jahr. Jahre von Roms Erbauung 1002:1004. nach Chr. Geburt 251:253.

Aemilianus, regierte nicht völlig vier Monate. Jahr nach Erbauung Roms 1004. nach Chr. Geburt 253.

Valerianus, regierte beynahe sieben Jahre. Jahre nach Roms Erbauung 1004:1011. nach Christi Geburt 253:260.

Gallienus, regierte funfzehn Jahr, wenn man die Jahre rechnet, in welchen er die höchste Gewalt mit seinem Vater gemeinschaftlich besaß. Er regierte allein fast acht Jahre. Jahre nach Roms Erbauung 1011:1019. nach Christi Geburt 260:268.

Vier

Vier u. zwanzigstes Buch.

Jahrbuch

von

der Regierung des Alexanders Severus.

M. Aurelius Antonius Augustus, zum viertenmal. n. R. E. 973. n. C. G. 222.

M. Aurelius Alexander Cäsar.

Alexander wird von denen prätorianischen Soldaten zum Kayser ausgerufen, und empfängt von dem Senat alle Würden der kayserlichen Macht. Er war damals dreyzehn und ein halb Jahr.

Verordnung des Senats, denen Weibern die Beywohnung ihrer Berathschlagungen zu untersagen.

Sorgfalt der Mamäa, der Mutter des Alexanders, es zu verhindern, daß die Verführung der höchsten Gewalt ihn nicht verderben möge.

Rath zur Verwaltung der Staatssachen von sechzehn berühmten Senatoren. Ulpianus hatte darinn das größte Ansehen.

Alexander schickt den Gott des Heliogabalus wieder nach Syrien. Er reiniget zuerst den Pallast, dann auch alle Ordnungen des Staats von lasterhaften Unterthanen, womit ihn sein Vorfahr angefüllt hatte.

Seine Regierung war allezeit von Sanftmuth und Standhaftigkeit vermischt, dem Laster feind, der Tugend freund.

Tod der Mäsa, seiner Großmutter, die unter die Götter gesetzt wird.

n. R. E. 974.
n. C. G. 223.

L. Marius Maximus, zum zweytenmal.

L. Roscius Aelianus.

Der erste dieser beyden Consuln ist wahrscheinlich der Verfasser einer Kaysergeschichte, die von den Verfassern der Kayserhistorie oft angeführt wird.

Verheyrathung des Alexanders mit einer Person von vornehmer Herkunft. Ihr Vater fällt in der Folge in den Verdacht, daß er nach dem Thron strebe, und wird getödtet, seine

seine Tochter aber verstossen und nach Afrika verwiesen. Alexander schloß eine andere Heyrath, und vielleicht noch eine dritte. Es scheint nicht, daß er jemals Kinder gehabt habe.

..... Julianus, zum zweytenmal. n. R. E. 975. n. C. G. 224.

..... Crispinus.

..... Fuscus, zum zweytenmal. n. R. E. 976. n. C. G. 225.

..... Dexter.

M. Aurelius Alexander Augustus, zum zweytenmal. n. R. E. 977. n. C. G. 226.

..... Marcellus.

Revolution im Orient. Die Herrschaft kömmt durch den glücklichen Erfolg der Empörung des Artaxerxes wider Artabanus von den Parthern auf die Perser.

M. Nummius Albinus. n. R. E. 978. n. C. G. 227.

..... Maximus.

Der andere dieser beyden Consuln, kann wohl der Pupienus Maximus seyn, der in der Folge Kayser ward.

Ti. Manilius Modestus. n. R. E. 979. n. C. G. 228.
Sev. Calpurnius Probus.

Ulpianus, Befehlshaber der Leibwache, wird von den Soldaten getödtet, obgleich Ale-

rander und Mamäa alles anwenden, ihn ihrer Wuth zu entreissen. Der Rechtsgelehrte, Paulus, folgte ihm in seinem Amte.

Alexander hatte die Präfectur zu grösserm Ansehen erhoben, indem er verordnete, daß die Befehlshaber der Leibwache aus den Senatoren genommen würden, da sie bis dahin ordentlicher Weise aus dem Ritterstande waren erwählet worden.

Ehrgeizige Entwürfe verschiedener Aufrührer, die aber alle zerscheitern. Ovinius Camillus, einer unter ihnen, wird vom Alexander nicht nur nicht bestraft, sondern auch eingeladen, die Last der Regierung tragen zu helfen, empfängt alle Ehrenerweisungen gemeinschaftlich, und erhält, dieses Aufzuges endlich müde, die Erlaubniß sich nach seinen Gütern zu begeben.

Kleine Kriege in Illyrien, Armenien, und in Mauritania Tingitana. Der Ausgang derselben ist glücklich.

Die Zeiten dieser Zusammenverschwörungen und dieser Kriege sind nicht ganz gewiß.

n. R. E. 980.
n. C. G. 229.

M. Aurelius Alexander Augustus. zum drittenmal.
Cassius Coccejanus Dio, zum zweytenmal.

Dieser

Dieser zweyte Consul ist der Geschichtschreiber Dio, der, als er sich dem Haß der prätorianischen Soldaten ausgesetzt, und sein Leben in Gefahr sahe, übrigens auch von der Gicht abgemattet war, sich nach Bithynien, seinem Vaterlande, begiebet, um daselbst seine Tage in Ruhe zu beschliessen.

Gordianus, nachmals Kayser, ward in demselbigen Jahre Consul zum zweytenmal: es ist wahrscheinlich, daß er unmittelbar auf den Dio folgte, weil er Alexanders College war.

L. Virius Agricola.	n. R. E. 981.
Sex. Catius Clementinus.	n. C. G. 230.
. . . . . Pompejanus.	n. R. E. 982.
. . . . . Pelignianus.	n. C. G. 231.
. . . . . Lupus.	n. R. E. 983.
. . . . . Maximus.	n. C. G. 232.

Alexander reiset nach dem Orient wider Artaxerxes, den König der Perser, der das römische Reich angriff, und nichts weniger verlangte, als alle Länder wieder zu erobern, die dem grossen Cyrus unterwürfig gewesen waren.

Alexanders Standhaftigkeit in Behauptung der Kriegeszucht. Eine Legion wird wegen Aufwiegeleyen abgedankt. Nach dreyen Tagen läßt sich der Kayser durch Bitten und Flehen bewegen, sie wieder herzustellen.

Er verbindet mit der Strenge die Aufmerksamkeit und Sorgfalt einer väterlichen Liebe gegen die Soldaten.

n. R. E. 984.
n. C. G. 233. . . . . Maximus.
. . . . . Paternus.

Die Perser werden überwunden.

n. R. E. 985.
n. C. G. 234. . . . . Maximus.
. . . . . Urbanus.

Alexander wird durch die Bewegungen der Deutschen am Rhein, wieder nach dem Occident gerufen.

Er kömmt wieder nach Rom, und hält seinen Triumph wegen der Perser.

Er begiebt sich nach Gallien.

n. R. E. 986.
n. C. G. 235. . . . . Severus.
. . . . . Quintianus.

Maximinus, Sohn eines gothischen Vaters, und einer Mutter aus der Nation der Alanen, hatte sich in Kriegsdiensten durch seine Tapferkeit empor geschwungen, und die Befehlshaberschaft aller neugeworbenen Truppen, die bey der Armee des Alexanders waren, erhalten, und faßt endlich den Vorsatz, sich zum Kayserthum zu erheben.

Alexander wird bey Maynz den 19. März von den Soldaten getödtet, die Maximinus gewonnen hatte. Er war 26. und ein halbes

Jahr

Jahr alt, und hatte ihrer dreyzehn regieret. Mamäa wird mit ihrem Sohn getödtet.

Dieser Prinz war den Christen gewogen, und verehrte Jesum Christum unter seinen Gottheiten. Man hat gesagt, daß Mamäa eine Christinn war, es ist aber diese Sache nicht hinlänglich bewiesen.

Modestinus, der letzte unter den römischen Rechtsgelehrten, die im Gesetzbuch angeführt werden, lebte unter dieser Regierung.

Alexander ward nach seinem Tode unter die Götter gesetzt. Man stellte ihm und seiner Mutter zu Ehren Feste an.

Römische

Römische Kayserhistorie, vom Augustus an bis zum Constantinus.

Vier u. zwanzigstes Buch.

§. I.

Alexander Severus.

Alexander wird von den Soldaten zum Kayser ausgerufen. Er empfängt vom Senat alle Würden der kayserlichen Macht. Verordnung des Senats, welche verbiethet, daß niemals eine Frau in ihre Versammlungen treten solle. Alexander schlägt den Namen Antoninus aus, den ihm der Senat antrug. Alle Gewalt der Regierung ist unter den Händen der Mäsa und Mamäa. Staatsrath, der aus sechszehn berühmten Senatoren besteht. Die Verehrung des Gottes Elagabals wird in Rom abgeschafft. Die Ehrenstellen werden unwürdigen Personen genommen und verdienstvollen Männern gegeben. Ulpianus, Befehlshaber der Leibwache. Tod

der

der Mäsa. Wachsamkeit und Sorgfalt der Mamäa, den jungen Kayser zu bilden. Gemählde der Regierung und der Aufführung des Alexanders. Niemals vergiesset er unschuldig Blut. Seine Achtung und Ehrerbietigkeit gegen den Senat. Er vereiniget die Senatorswürde mit dem Posten eines Befehlshabers der Leibwache. Achtung, die er rechtschaffenen Statthaltern der Provinzen erweiset: denen Pontifen: dem Volk. Sanftmuth, Mäßigung und Gütigkeit seiner gewöhnlichen Aufführung. Seine Gnade gegen einen Senator, der sich wider ihn verschworen hatte. Seine Standhaftigkeit. Er reiniget den Pallast von allen Dienern der Schwelgereyen des Heliogabalus. Er zeiget viel Eifer, die Frechheit der Sitten zu bändigen. Er stellt eine strenge Musterung aller Stände des Staats an. Sein Zorn wider die öffentlichen Räuber und Dränger, wider diejenigen, die man damals **Rauchverkäufer** nennte. Todesstrafe des Turinus. Keine Ausschweifung in seiner Strenge. Er war freygebig und gutthätig. Er wußte denen Völkern ihre Lasten zu erleichtern, und seine Finanzen in gutem Stande zu erhalten. Kluge Haushaltung dieses Prinzen. Grosse Einsichten Alexanders in der Wahl derer, die er an Ehrenstellen setzte. Achtung, die er ihnen erweiset. Vorsichtigkeit, sich nicht ins Verderben zu stürzen. Er vermindert die Unkosten des Consulats. Mit reifer Ueberlegung gegebene Gesetze. Einige Policeyverordnungen. Alexanders Verehrung für das Gedächtniß grosser Männer. Eintheilung seiner Tageszeit. Betrachtung von den Ursachen, denen man die weise Regierung Alexanders zuschreiben muß. Alexander liebte die Wissenschaften und derselben Verehrer. Man hat an dem Alexander die ausschweifende Ehrerbietigkeit gegen seine Mutter getadelt: eine neugierige und mißtrauische Seele: einen Geschmack an Eitelkeit. Die ersten Jahre seiner Regierung wurden von Feinden außerhalb wenig beunruhiget. Beständige Meu-

tereyen

tereyen der prätorianischen Soldaten. Ulpianus wird ihr Opfer. Die prätorianischen Soldaten fordern den Tod des Dio, der nach Bithynien fliehet. Betrachtung über diese Fehler in der Regierung des Alexanders, verglichen mit dem Feuer der Lebhaftigkeit, deren er sich bey anderen Gelegenheiten bediente. Bewegungen und Unruhen. Viele trachten nach der Regierung.

Alexander wird von den Soldaten zum Kayser ausgerufen. Herod. l. IV. Lamprid. Alex. c. 1. u. 2.

Sobald Heliogabalus war getödtet worden, riefen die Soldaten seinen Vetter und angenommenen Sohn, den Alexander, zum Kayser aus, der damals schon die Cäsarswürde besaß: ein Prinz, sagt Lampridius, den das menschliche Geschlecht empfieng, es wieder zu beleben, und aus dem erbärmlichen Zustande zu führen, in welchen die vorhergehende Kayser und besonders der letzte dasselbe gestürzt hatten.

Er empfängt vom Senat alle Würden der kayserlichen Macht.

Alexander gab von dem ersten Schritt an, den er that, augenblicklich zu erkennen, welchen Grundsätzen er in seiner Regierung zu folgen gedächte, und wie verschieden seine Staatsregeln von den Maximen seines Vorfahren seyn würden. Heliogabalus hatte sich auf den einzigen Zuruf der Soldaten alle Würden der kayserlichen Macht angemaaßt; Alexander wollte sie vom Senat empfangen. Diese Versammlung säumte nicht, ihm alle dieselben, den Namen Augustus und Vaters des Vaterlandes, die Macht eines Proconsularis und eines Tribunus,

bunus, und das hohe Pontificat, zu übertragen. Sie hatte die Absicht, sich wieder in den Besitz ihrer alten Rechte zu setzen, und hätte es gern verhindert, daß nicht die ungezähmte Freyheit der Soldaten, die durch verschiedene Beyspiele war geltend gemacht worden, den Mißbrauch zu einem Gesetz machen, und fordern möchte bey der Wahl der Kayser allein und von dem ersten Orden des Staats unabhängig zu entscheiden. Das Uebel aber war unheilbar, wie ich es mehr als einmal angemerkt habe, und von der ursprünglichen Verfassung der Gewalt der Cäsarn entstanden.

Verordnung des Senats, welche verbietet, daß niemals eine Frau in ihre Versammlungen treten solle. Lamprid. Heliog. 18.

Der Senat machte sich noch diese günstige Gelegenheit zu Nutze, und errichtete eine andere sehr ernsthafte Verordnung. Er hatte nicht anders, als mit dem empfindlichsten Widerwillen die Gegenwart der Mäsa und der Soämis bey seinen Berathschlagungen erduldet, und er machte ein Gesetz aufs zukünftige, welches einer jeden Frau den Eintritt in den Senat verbot, und selbst denjenigen mit Fluch belegte, der diesen Mißbrauch wieder erneuern würde. Mamäa, die vermuthlich damals den Namen Augusta bekam, aber niemals den Vorzug genossen hatte, den man ihr untersagte, unterwarf sich dieser Verordnung ohne Mühe, und man findet auch gar nicht, daß selbst die ehrgeizige Mäsa über die Schmählerung ihrer Ehre unwillig geworden.

In

Alexander schlägt den Namen Antoninus aus, den ihm der Senat antrug. Lampr. Alb. 6, 12.

In einer Zusammenkunft, die gleich auf die Einweihung des Alexanders erfolgte, lag ihm der Senat an, mit seinem Namen noch den Namen Antoninus zu verbinden. Der junge Prinz weigerte sich dessen mit einer bescheidenen Ernsthaftigkeit (*). „Nein, meine Herren, sagte er, setzet mich nicht in die „Nothwendigkeit, die Würde eines so grossen „Namens zu behaupten. Wer kann bis an „die Tugend der Prinzen hinanreichen, die sie „ehrwürdig und euren Empfindungen schätzbar „gemacht haben? Das ist eine Last, unter der „ich, wie ich befürchte, erliegen müßte". Der Senat bat ihn zu wiederholten malen, er widersetzte sich aber beständig. Er schlug noch mit mehrerem Rechte den Zunamen des Grossen ab, von dem man wollte, daß er ihn als ein Erbtheil des Namens Alexanders annehmen möchte, und indem er allen diesen entlehnten Glanz von sich entfernte, erwarb er sich die weit schätzbarere und viel dauerhaftere Ehre der Demuth und Bescheidenheit.

Heliogabalus ist also der letzte unter den römischen Kayfern, der den Namen Antoninus geführt hat. Er hatte ihm eine Schande angehängt, die ihn dem Alexander wohl zuwider machen konnte.

Allein

(*) Ne, quæso, P. C. ne me ad hanc certaminis necessatis vocetis, ut ego, cogar tanto nomini satisfacere.

Allein eine weit stärkere, obwohl geheime Ursach dieser abschlägigen Antworten des jungen Kayſers war ohnfehlbar die Aufmerksamkeit, die Ehre seiner Mutter zu schonen. Ich habe gesagt, daß Mäsa sich nicht scheuete, den Ruhm der Mamäa zu beflecken, und ihre beyden Enkel, einen wie den andern, für Söhne des Caracalla auszugeben. Alexander würde diesen nachtheiligen Argwohn befestiget haben, wenn er sich hätte Antoninus nennen lassen, und aus diesem Bewegungsgrunde nahm er sich in acht, darein zu willigen. Die Absicht, die ich ihm hier beylege, scheint hinlänglich in einigen Zügen der Reden bezeichnet zu seyn, die 9. und 11. von ihm bey dieser Gelegenheit sind gehalten worden. Er lobt den Caracalla, aber kaltsinnig. Er nennt sich einen Verwandten des Hauses dieses Prinzen: er war sein Neffe, er siehet aber ausdrücklich den Namen Antoninus (*) als einen für ihn fremden Namen an. Das hieß mit deutlichen Worten so viel, daß er sich nicht für einen Sohn (**) des Caracalla hielte.

Dieses

(*) Alienæ familiæ nomen.

(**) Tillemont hält Art. 13. dafür, daß es Alexander zuließ, daß man ihn Sohn des grossen Antoninus nennte, das ist, des Caracalla. Wenn sich diese Benennung sicher auf alten Denkmalen befände, so würde es doch kein Beweis seyn, daß sie der Kayser genehmiget habe, und man könnte sie auf die Rechnung der Urheber dieser Denkmale setzen, die zur unrechten Zeit gemeynt hätten, sich ihm dadurch gefällig zu erweisen.

Alle Gewalt der Regierung ist unter den Händen der Mäsa und Mamäa. Herod. l. VI.

Dieses vorsichtige Verhalten war ihm ohnfehlbar von seiner Mutter eingegeben worden, für die er allemal eine unendliche Ehrfurcht beobachtete, und die mit der Mäsa gemeinschaftlich das Ruder der Regierung in Händen hatte, weil es das zarte Alter eines Kaysers von dreyzehn und einem halben Jahre nicht verstattete, dasselbe selbst zu führen.

Diese beyde Prinzeßinnen machten von der Gewalt, die ihnen anvertraut war, einen weisen und würdigen Gebrauch. Sie fiengen an, einen Staatsrath von sechzehn Personen berühmter Senatoren anzuordnen, die ihr Alter ehrwürdig, und die Ernsthaftigkeit und Rechtschaffenheit ihres Lebens lobenswerth machte. Kein Befehl wurde ausgefertiget, keine Staatssache beschlossen, als nur allein mit Genehmhaltung dieser sechzehn Räthe des Kaysers. Diese Anordnung war dem Volk und den Soldaten ausserordentlich angenehm, besonders aber dem Senat, der mit Vergnügen eine weise Aristokratie sahe, die an die Stelle einer grausamen Tyranney gekommen war.

Staatsrath, der aus sechzehn berühmten Senatoren bestehet.

Die Verehrung des Gottes Elagabals wird in Rom abgeschafft.

Vor allen Dingen richtete dieser Rath seine Aufmerksamkeit auf die Religion des Staats, die Heliogabalus unanständiger Weise verletzet hatte. Man entfernte von Rom und schickte den neuen Gott wieder nach Syrien, den dieser Prinz nicht ohne Thorheit verehrete, und alle Sachen der gottesdienstlichen Anbetung, die dieser Prinz in seinen Tempel gebracht und

damit

damit vereiniget hatte, schaffte man wieder nach ihren alten Wohnungen.

Zu gleicher Zeit wurden alle diejenigen ausgesondert und abgedankt, die unter der vorigen Regierung waren an Ehrenstellen gesetzt worden, ohne es zu verdienen, oder die es durch solche Eigenschaften verdient hatten, welche sie hätten davon ausschliessen sollen. Man wählte zu ihren Nachfolgern Männer, die fähig waren, dem Kayser und der Republik wohl zu dienen. Ein jeder wurde nach seinem Werth und Geschicklichkeit befördert. Die bürgerlichen Bedienungen wurden in der That Männern gegeben, die sich durch ihre Beredsamkeit und Kenntniß der Gesetze einen besondern Ruhm erworben, die Befehlshaberstellen aber bey der Armee erfahrnen Kriegsmännern, die in einem langen Dienste Beweise ihrer Tapferkeit, Geschicklichkeit und Liebe zur guten Ordnung und Kriegszucht dargelegt hatten.

Die Ehrenstellen werden unwürdigen Personen genommen, und verdienstvollen Männern gegeben.

Von der Klugheit dieser Wahl können wir aus dem Exempel des berühmten Rechtsgelehrten, des Ulpianus, urtheilen, der, von dem Heliogabalus verstossen, und von der Person des Alexanders entfernt, von seinem würdigen Schüler, da er Kayser geworden, zurückberufen wurde, und von ihm die Stelle eines Befehlshabers der Leibwache empfieng. Sein Ansehen gründete sich auf sein Verdienst und wuchs. Er war gleichsam der Vormund seines Prinzen, und hatte den vorzüglichsten An-

Ulpianus, Befehlshaber der Leibwache. Dio. Lib. LXXX.

Lamprid. A.

theil an der Führung der Staatssachen. Wir werden in der Folge von ihm weitläuftiger reden.

Tod der Mäsa. Herod.

Mäsa starb kurz'nach der Erhebung des Alexanders zum Kayserthum, und man verordnete für sie die Ehre der Vergötterung.

Wachsamkeit und Sorgfalt der Mamäa, den jungen Kayser zu bilden.

Mamäa, die nun die Sorgfalt für die Bildung ihres Sohnes allein auf sich nehmen mußte, sahe die wachsame Aufmerksamkeit, die Unschuld der Sitten des jungen Prinzen zu erhalten, für ihre erste Pflicht an. Das Beyspiel des Heliogabalus machte es ihr begreiflich, auf welche Ausschweifungen das Feuer und die Leichtsinnigkeit der Jugend gerathen könne, wenn sie von der Freyheit der unumschränkten Macht unterstützt würde. Durchdrungen von dieser Gefahr, bewachte sie, also zu reden, alle Eingänge des Hofes, und verstattete keinem von denjenigen einen Zutritt, deren Aufführung ihr gegründeterweise verdächtig seyn konnte. Sie entfernte aufs ernstlichste die Schmeichler, die durch ihre bösen Anschläge würden fähig gewesen seyn, die aufgehende Leidenschaften in einem jungen Herzen zu nähren, und es zur Kühnheit zu verleiten, das Joch der Vernunft und der Tugend abzuschütteln. Denen Reizungen der Wollust vorzubeugen, beschäftigte sie ihn mit ernsthaften und dem höchstem Rang anständigen Handlungen. Sie verpflichtete ihn, den Berathschlagungen unabläßig beyzuwohnen, den Vor-

sitz

sitz bey den richterlichen Urtheilen zu führen; und da sie keinen Theil seiner Tageszeit müßig ließ, so verschloß sie den Weg, durch welchen sich das Verderben am allergewöhnlichsten eindringet. Sie hatte auch Ursach, sich einen glücklichen Erfolg ihrer sorgfältigen Bemühungen zu versprechen. Die gute Gemüthsart des Alexanders, die durch eine so vortrefliche Erziehung unterstützet und vollkommen gemacht wurde, machte aus ihm einen der liebenswürdigsten und vollkommensten Prinzen, deren Gedächtniß uns die Geschichte erhalten hat. Hievon wird man sich durch das Gemählde überzeugen, welches ich jetzt von seiner Aufführung und seiner Regierung entwerfen will: hernach werde ich die beyden Kriege beschreiben, welche die letzten Jahre seines Lebens und seines Reichs ausfüllen.

Gemählde der Regierung und der Aufführung des Alexanders.

Der einzige Zug, den Herodianus von der Regierung Alexanders anmerket, ist dieser, daß er niemals unschuldiges Blut vergoß, niemanden jemals tödten ließ, der nicht nach der ordentlichen Rechtsform wäre verurtheilet und verdammet worden. Das ist ohnfehlbar eine Pflicht der strengen Gerechtigkeit, die wir mehr für tadelsfrey erkennen, als für eine Materie zu Lobeserhebungen halten werden. Allein diese Ehrerbietigkeit gegen das Leben der Menschen mußte eine kostbare Sache für die Römer seyn, die seit dem Marcus Aurelius fast von allen ihren Prinzen eine tyrannische Grausamkeit erfahren hatten.

Niemals vergießet er unschuldiges Blut.

Lampridius ersetzet die trockene Nachricht des Herodianus, und macht uns fähig, nicht nur eine umständliche Beschreibung von der Regierung Alexanders zu geben, sondern auch seinen Caracter zu schildern, und die Maximen darzustellen, welche dieser Prinz in der Regierung und in seiner persönlichen Aufführung befolgte.

Seine Achtung und Ehrerbietigkeit gegen den Senat.

Ich fange von seiner Achtung und Ehrerbietigkeit gegen den Senat an, dessen Vorzüge er erhielte und sogar vermehrte, da die mehresten seiner Vorfahren aus unüberlegtem Mistrauen nur gesucht hatten, sie zu schmählern. Also ordnete er nie anders als mit Genehmigung des Senats dasjenige an, was die Provinzen angieng, die nach der Einrichtung des Augustus für diese Gesellschaft gehörten. Alle Consuln, die er so wohl ordentlich als außerordentlich ernannte, ernannte er nach der Wahl und den Stimmen der Senatoren. Er nahm selbst ihren Rath bey dem an, was sonst allemal von dem Kayser einzig und allein abhängig gewesen war, als bey der Wahl der Befehlshaber der Leibwache und des Oberaufsehers der Stadt. Niemals ernannte er einen Senator, als mit Beyfall und Genehmhaltung derer, denen er einen Mitbruder geben sollte. In dieser Beschäftigung gebrauchte er diejenige Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche mit der erhabnen Idee übereinkam, die er sich von dem Range eines Senators gemacht hatte. Er hörte und überlegte die Empfehlungen und Beweisthümer,

Lamprid. Al. 24.

43. und 19.

chümer, die man zum Besten der vorgeschlagenen Person beybrachte, und wenn er gewahr wurde, daß ihn entweder die Zeugen, oder diejenigen, die ihre Stimme gaben, betrogen hatten, so bestrafte er sie ohne Barmherzigkeit als Betrüger. Er glaubte sogar, daß er die Senatoren durch den äußern Glanz empor heben müsse, und erlaubte ihnen dahero, sich der silbernen Reisewagen zu bedienen. Da er den Ritterstand als eine Pflanzschule des Senats betrachtete, so suchte er sorgfältigst dessen Glanz zu erhalten, und niemals einem Freygelassenen den Eintritt in selbigen zu verstatten.

Er vereiniget die Senatorswürde mit dem Posten eines Befehlshabers der Leibwache.

Es geschahe aus Achtsamkeit für den Senat, daß er die Befehlshaber der Leibwache zur Würde der Senatoren erhob. Diese Officiers, die bis dahin gemeiniglich aus dem Ritterstande gewesen waren, und ordentlicher Weise seyn mußten, besaßen damals mit der Befehlshaberschaft der Soldaten zugleich eine große Gewalt im bürgerlichen Staat. Sie sprachen Recht mit dem Prinzen oder in seinem Namen und entschieden alle wichtige Rechtshändel, und einfolglich auch diejenigen, bey welchen es auf die Ehre und Person der Senatoren ankam. Alexander fand es für unanständig, daß Senatoren diejenigen zu Richtern haben sollten, die nur schlechthin römische Ritter wären, und dieser Unbequemlichkeit auszuweichen, befahl er, daß die Befehlshaber der Leibwache selbst Senatoren seyn sollten. Allein auf die Art verhütete er es zwar, den

Wohlstand zu beleidigen, sündigte aber auch
Xiph. Al. 13. zugleich, nach der Anmerkung des Tillemont, wider die Regeln einer gesunden Staatskunst. Der Posten eines Befehlshabers der Leibwache verschaffte denen nur allzu viel Gewalt, die ihn bekleideten, und indem Alexander den Glanz dieser Würden damit vereinigte, so belebte er den Stolz dieser Staatsbedienten, und machte sie ihren Herren je mehr und mehr furchtbarer. Die Folgen werden nur allzu deutlich die Richtigkeit dieser Anmerkung beweisen.

Achtung, die er rechtschaffenen Statthaltern der Provinzen erweiset. Lampr. Al. 22.

Er machte sich ein Vergnügen daraus, die Statthalter der Provinzen zu ehren, die sich rechtschaffen aufführten. Auf der Reise ließ er sie mit sich in seinen Wagen steigen: er verehrte ihnen beträchtliche Geschenke, und sagte, daß man eben so wohl verpflichtet sey, die Redlichkeit mit Reichthümern zu belohnen, die sie nicht gesucht hätte, als man schuldig wäre, denen Räubern zur Strafe ihre ungerechte Beute wieder abzunehmen, und sie zur Armuth zurückzuführen.

Denen Pontifen.

Seine Ehrerbietung für die Pontifen und Wahrsager trieb er so weit, daß er ihnen mehr als einmal erlaubte, die Sachen in ihre Untersuchung zu ziehen, die er selbst als Oberpontif entschieden hatte.

Dem Volk. 25.

Das Volk empfieng auch von Seiten dieses Prinzen Merkmale der Achtung, die ihm der Stolz der vorigen Kayser ganz entzogen hatte. Alexander berief es oft zusammen, und

redete

redete zu ihm, wie ehemals, in den Zeiten der republikanischen Regierung, die Tribunen und Consuln gethan hatten.

Es ist in dieser ganzen Aufführung der Ein- druck der Sanftmuth, Mäßigung und Gütig- keit leicht zu bemerken. Das war der Grund seines Caracters. Er ließ einen jeden vor sich kommen, und war gegen alle gesprächig, ohne jemanden irgend jemals abzuweisen. 4. 18. 20. 43.

Sanftmuth, Mäßigung und Gütigkeit seiner gewöhnlichen Aufführung.

Alle Zugänge standen für diejenigen offen, die ihn sprechen wollten; da waren keine Vorgänger, deren Gunst man hätte erwerben dürfen, nur schlechte Thorwärter bewachten die Thüren, und hatten Befehl, alle diejenigen durchgehen zu lassen, die sich zeigten. Er gieng mit dem Volk in die Bäder und unterschied sich nur durch ein Oberkleid von Purpur.

Weit gefehlt, daß er es hätte leiden sollen, daß man vor ihm niederfiele, wie Heliogabalus es gefordert hatte, so wollte er vielmehr nur schlechthin bey seinem Namen begrüßt seyn, und wenn man einige Geberde, oder ein Wort hinzufügte, welches von Schmeicheley zeugte, so konnte man sicher glauben, daß man ihn erzürne, und sich glücklich schätzen, wenn man mit einem spöttischen Lächeln loskam, welches sein Mißfallen und seine Verachtung bezeichnete. Er verbot sogar den Gebrauch des Namens, Herr, den doch Trajan und viele andere gute Prinzen angenommen hatten. In Briefen, die man an ihn schrieb, wollte er, daß man bey der zwischen Privatpersonen gewöhn-

lichen Schreibart bleiben möchte, ohne die Aufschrift durch eine lange Reihe prangender Namen aufzuthürmen, und allein die Würde des Kayſers auszudrücken, die eine nothwendige Unterſcheidung war. Diejenige, und beſonders die Senatoren, welche kamen ihre Aufwartung zu machen, wurden allezeit genöthiget, ſich zu ſetzen. Er beſuchte ſeine kranken Freunde, wenn ſie auch von geringem Stande waren. Er aß mit ihnen in ihren Häuſern, und hatte allezeit einige bey ſich an ſeiner Tafel, die ganz zutraulich ohne ausdrückliche Einladung dahin kamen. Er wünſchte nichts mehr, als daß man frey mit ihm reden möchte, und wenn jemand glaubte, daß er ihm einen guten Rath zu geben habe, ſo hörte er ihn aufmerkſam an, machte ſich ſeinen Rath zu Nutze, wenn er ihn vernünftig fand, oder er führte ſeine Gründe an, wenn er dachte, daß er ſich nicht darnach richten dürfte. Er dachte wie Peſcennius Niger von den Lobreden, die man einem lebenden Prinzen hielte: er hielt ſie für lächerlich, und litte es niemals, daß man ihm eine Ehre erzeige, bey der es nicht fehlen konnte, daß ſie nicht von Schmeicheley angeſteckt ſeyn ſollte.

Obgleich ſeine Mutter eine Prinzeßinn voll Geiſt und Leben war, ſo wollte ſie dennoch aus einem ihren Geſchlecht ſo natürlichen Geſchmack des Stolzes dieſes ſo einfältige und gemeine Verfahren nicht billigen. „Hüte dich, ſagte

„ſie

„sie einstens zu ihm (*), du erniedrigest deine „Gewalt und machst sie verächtlich: aber auch, „antwortete er (**), desto ruhiger, und mehr „dauerhafter“. Ein so schönes Wort verdiente durch den Erfolg bewähret zu werden.

Alexander hatte die Sanftmuth seiner Seele so tief eingedrückt, daß ihm die Geschichte das rühmliche Zeugniß giebt, daß (***) er keinen Tag vorbeygehen lassen, an welchem er nicht einige Züge einer so liebenswürdigen Tugend kenntbar machte. Er wiederholte ohn Unterlaß mit unendlichem Vergnügen diese schöne Regel der Christen: „Was du nicht willt, das „dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch „nicht“. Sie war mit großen Buchstaben in seinen Pallast eingegraben, und wurde zur Inschrift auf öffentliche Gebäude gesetzt. Er befahl, daß, wenn man einen Verbrecher hinrichtete, der die Gesetze der Gesellschaft beleidiget hatte, der Ausschreyer diese Regel, als den Beweis der Gerechtigkeit seiner Strafe, und

(*) Quem ei objiceret nimiam civilitatem Mamæa mater. . . . *molliorem tibi potestatem & contemptibiliorem imperii fecisti*; ille respondit, *sed securiorem atque diuturniorem.*

(**) Theopompus, König von Sparta, hatte seiner Frauen eine fast ähnliche Antwort bey der Errichtung der Ephoren, die er genehmiget hatte, gegeben. **Rollins Historie alter Zeiten,** Th. II.

(***) Dies nunquam transiit, quin aliquid mansuetum, civile, pium, faceret.

und als eine Erinnerung für herumstehende Leute, mit lauter Stimme ausrufen sollte. Er nahm sie selbst zur Richtschnur seiner Handlungen an, und gieng noch weiter, indem er Großmuth und Gnade denen Schuldigen wiederfahren ließ, die ihn beleidiget hatten. Lampridius führet eine Begebenheit dieser Art an, die dem Herrn von Tillemont in dem größten Theil ihrer Umstände zu ausgeputzt und verdächtig geschienen hat: und das mit Grunde, wenn nicht die Spötterey einige Umstände veranlasset hat.

Seine Gnade gegen einen Senator, der sich wider ihn verschworen hatte.

Ovinius Camillus, Senator eines großen Namens, wurde beym Alexander angeklagt, als habe er eine Verschwörung angesponnen, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, und das Verbrechen ward bewiesen. Der Kayser ließ den Ovinius holen, und statt ihm Verweise zu geben, sagte er zu ihm: „Ich bin dir „sehr verbunden für den guten Willen, mit welchem du dich erbieteſt, eine Last zu tragen, „die mich beschweret“. Er führte ihn augenblicklich in den Senat, erklärte, daß er ihn zum Mitregenten annähme, bekleidete ihn mit dem kayserlichen Schmuck, und räumte ihm eine Wohnung im Pallast ein. Noch nicht gnug. Er wollte ihm Geschäfte auftragen, und ließ ihn mit sich in einen Feldzug gehen, den man wirklich wider eine barbarische Nation beschlossen hatte. Ovinius war viel zärtlicher, als Alexander, und konnte nicht, wie er, die Beschwerlichkeit, den Marsch eines Soldaten

zu

zu Fusse zu thun, ertragen. Der Kayser verschaffte ihm einige Erleichterung, die seine Schwachheit erforderte, anfänglich ein Pferd, dann aber einen Wagen, da er unterdessen selbst zu Fusse gieng. Wenn man die ganze Nachricht für wahr annehmen darf, so ist es sichtbar, daß sich Alexander an dem Auftritt der Comödie vergnügen wollte. Ovinius, der die Entwickelung derselben befürchtete, bat inständigst um die Erlaubniß, sich zu entfernen, die er endlich erhielt, und dazu gebrauchte, sich auf seinen Landgütern zu verbergen. Alexander zog aus seinem strafbaren Unternehmen keine andere, als diese unschuldige Rache. Er ließ ihm den Rest seiner Tage ruhig auf dem Lande hinbringen, Ovinius aber empfieng dennoch die Strafe seines verwegenen Ehrgeizes, und einer der folgenden Kayser (*) nahm ihm aus Furcht, er möchte seine alten Entwürfe geltend zu machen suchen, mit dem Leben zugleich auch das Mittel, sie zu erneuern.

Seine Standhaftigkeit. Er reiniget den Pallast von allen Dienern der Schwelgereyen des Heliogabalus. Lamprid. 15. darinn 23. 34.

Die Sanftmuth des Alexanders war gar keine Schwachheit, und er haßte allemal das Laster mit der Lebhaftigkeit und Stärke, die die feurige Liebe zur Tugend einem jungen Herzen einflößet. Er fieng mit der Reinigung des Pallasts an, und befreyete ihn von allen Dienern der Schwelgereyen, die Heliogabalus

(*) Lampridius nennt den Kayser nicht, auf dessen Befehl Ovinius getödtet worden, es ist aber klar, daß er nicht Alexandern habe verstehen können.

darinn versammlet hatte. Die Schandflecken des einen und des andern Geschlechts wurden alle auf die schimpflichste Weise herausgejagt, viele wurden in wüste Inseln verbannet, die liederlichsten derselben im Meer ersäuft. Alexander vertrieb zugleich aus dem Pallast die Zwerge und Zwerginnen, die Possenreisser, Sänger und Sängerinnen, und Pantomimen: und aus diesem verdorbenen Gesindel suchte er diejenigen aus, die dem Volk zum Vergnügen dienen konnten, er gab sie ihm aus einer Herablassung, die oft die besten Prinzen für nothwendig halten. Die andern wurden in verschiedenen Städten ausgetheilet, die sie ernähren mußten, damit sie nicht dem Staat durch das Betteln beschwerlich fallen möchten, das einer guten Policey so sehr entgegen ist.

Denen Verschnittenen, die Heliogabalus in den wichtigsten Diensten gebraucht hatte, ließ Alexander ihre knechtischen Verrichtungen wieder anweisen, die ihnen zukommen. Er verachtete und verabscheuete diese Ungeheuer, und wollte nicht einen einzigen in seinem Dienst behalten. Er überließ einige derselben der Kayserin, seiner Gemahlin, und gab die andern einigen römischen Herren, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, wenn sie in ihren Unordnungen beharren und sich nicht bessern würden, sie den Vorzug und die Freyheit des neuen Rechts nicht geniessen könnten, das vom Adrianus zum Besten der Sclaven errichtet worden, und ihre Herren berechtiget seyn sollten,

sollten, sie nach ihrem bloßen Willen tödten zu lassen, ohne dabey die Gewalt des Richters zu Hülfe zu nehmen.

Er zeiget viel Eifer, die Frechheit der Sitten zu bändigen. 24. 34.

Alexander schrenkte seinen Eifer nicht blos auf sein Haus ein. Er verbot in Rom die beyden Geschlechtern gemeinschaftlichen Bäder, ein Mißbrauch, den schon Adrianus, und hernach auch Marcus Aurelius verbannte, Heliogabalus aber wieder erneuerte. Die widernatürliche Unordnungen waren unter den Römern außerordentlich gemein geworden, und hatten in der Stadt ihre öffentlichen Schulen. Alexander faßte den Entschluß, sie durch strenge Verordnungen zu verbieten, und er hätte es gethan, wenn er nicht befürchtet hätte, es möchte sich diese fürchterliche Frechheit, vom Zwang und Gewalt gereitzet, mit desto mehr Wuth entzäumen, und selbst die Privathäuser mit Schande beflecken. Er hielt es also für rathsamer, ein Uebel zu dulden, um nicht noch ein größeres zu stiften, und begnügte sich damit, es in gewisse Schranken zu bringen. Er legte dadurch den Abscheu an den Tag, den er an allen Arten der Unreinigkeiten hatte, indem er nie erlaubte, daß man die Abgaben in den Schatz trüge, die diejenige dem Staat bezahlten, die damit schändlichen Gewinnst trieben. Er bestimmte dieses Geld für die Unterhaltung der Schaubühne und Rennbahne. Endlich verdammte er dieses Laster durch das Exempel, welches er selbst durch sein keusches und gesittetes Leben gab: und indem er wünschte, daß

alles,

alles, was ihn umgäbe, das Zeugniß der Tugend führe, so ließ er niemanden zum Gehör, als ehrliche und allgemein hochgeachtete Leute, und untersagte denen Weibern, die ein böses Gerücht hatten, die Freyheit, denen Kayserinnen, seiner Mutter und seiner Gemahlin, ihre Aufwartung zu machen.

Er stellt eine strenge Musterung aller Stände des Staats an.

Der ganze Staat bedurfte einer Verbesserung. Alexander griff dieses Werk muthig an. Ich habe schon gesagt, daß er alle unwürdige Richter und Officiers fortschaffte und abdankte, die Heliogabalus erhoben hatte. Er stellte auch eine strenge Musterung aller Stände der Republik, des Senats, der römischen Ritter, der Tribunen, der Armeen, an, und reinigte sie von ihren verdorbenen und anbrüchigen Gliedern. Kein Schuldiger ward verschonet. Selbst diejenige, die als Freunde oder Verwandte mit ihm verbunden waren, wurden bestraft, oder wenigstens von seiner Person entfernt, wenn sie mit einiger Schande befleckt, und als lasterhafte befunden wurden. „Der „Senat, sagte er, ist mir viel schätzbarer, als „mein Haus“.

15. 67.

Sein Zorn wider die öffentlichen Räuber und Dränger. 15.17.18.28.

Keine Art Verbrecher war ihm verhaßter, als die Richter, die sich mit Gelde bestechen liessen, und die Magistratspersonen, welche die Unterthanen preßten. Der Abscheu, den er an ihnen hatte, gieng so weit, und brachte ihn zu solchen heftigen Leidenschaften, daß er ihrer nicht Herr war. Schriftsteller, die ihn in

der

der Nähe gesehen hatten, erzehlten nach dem Zeugniß des Lampridius, daß, wenn ihm ein Räuber dieser Art zu Gesichte kam, er die ganz reine Galle ausspye, und seine Finger auf eine natürliche Art eine solche Bewegung nach dem Gesicht des Schuldigen machten, als ob er ihm die Augen ausreissen wolle. Als ein Senator, Septimius Arabinus genannt, dem seine Räubereyen und Erpressungen unter dem Heliogabalus einen peinlichen Proceß zugezogen hatten, in das Audienzzimmer des Alexanders gekommen war, fieng dieser Prinz mit eben der Heftigkeit an zu schreyen, als ehemals (*) Cicero, da er den Catilina angriff: „Ihr Götter des Himmels! großer Jupiter! „Wie? Arabinus lebt nicht nur, sondern „geht auch in den Senat! Er hofft sogar, mich „zu betrügen; für so schwach und vernunftlos „hält er mich". Alexander nahm eine ganz besondere Vorsicht dergleichen Gegenstände seines Hasses von seinem Gesicht zu entfernen, und so wie bey den Geheimnissen der eleusinischen Ceres ein Herold ausrief, daß derjenige, der nicht rein und unschuldig wäre, sich nicht unterfangen möchte, zu den Altären zu treten, ließ er gleichergestalt einen Befehl bekannt machen, und einem jeden, der sich der Räube-

reyen

(*) Die Worte, deren sich Alexander bedienet, sind aus der ersten Rede wider Catilinam genommen. n. 2. Hic tamen vivit! imo etiam in senatum venit.

reyen und Erpressungen schuldig gemacht, andeuten, nicht vor ihm zu erscheinen, damit er nicht, seiner Verbrechen überzeugt, sie mit dem Leben bezahlen müsse.

Das waren nicht blosse Drohungen. Er bekriegte diese Art Verbrecher auf Leib und Leben. Er befahl, daß diejenigen, die für schuldig wären befunden worden, daß sie bey Verwaltung der Gerechtigkeit Geld genommen, für ehrlos sollten geachtet werden: daß es ihnen nicht erlaubt seyn solle, an einem öffentlichen Ort zu erscheinen, und daß, wenn sich jemand von ihnen da zeigen würde, die Obrigkeiten in der Provinz ihn greiffen und auf eine Insel einschliessen lassen sollten. Es lag ihm außerordentlich an, ein griechisches Sprüchwort unkräftig zu machen, daß der Erfolg nur allzu oft bestätiget hatte (*): „Wer viel geraubt „hat, darf nur etwas von seinem Raube abge„ben, so wird er der Strafe entfliehen". Er bemühete sich, diesem Mißbrauch durch große Exempel einer strengen Gerechtigkeit vorzubeugen. Ein öffentlicher Beamter hatte in einem Proceß, den er vor dem Rath des Kayserś führte, einen falschen Geldschein vorgezeigt, Alexander ließ ihm die Finger abhauen, damit er nie wieder schreiben könnte, und verbannete ihn auf eine Insel. Ein Mann vom Stande, dabey aber geizig und zur Plünderung geneigt, hatte durch das Ansehen einiger aus-

(*) Ὁ πολλὰ πλέψας, ὀλίγα δὲς ἐκ φεύξεται.

ausländischen Könige, die am kayserlichen Hof waren, eine ansehnliche Stelle unter der Miliz erhalten. Diese Stelle gab ihm Gewalt, und er bediente sich derselben zur Befriedigung seiner Leidenschaft, und zum Rauben. Alexander, der ein wachsames Auge auf ihn hatte, bekam alsobald davon Nachricht. Er forderte ihn vor Gericht, ließ die Sache rechtsförmig niederschreiben, und seinen Proceß selbst vor den Königen, seinen Beschützern, entscheiden. Das Verbrechen war bewiesen, und es kam nun nur darauf an, die Strafe zu bestimmen, die er verdiente. „Wie straft man die Räu„ber in eurem Lande? sagte der Kayser zu den „Königen, die der Untersuchung beygewohnt „hatten. Mit der Strafe des Creuzes, ant„worteten sie“. Alexandern war es sehr angenehm, daß er ohne Beleidigung seiner Gnade eine nothwendige Strenge vollziehen konnte, die ihm selbst von den Beschützern des Schuldigen war vorgesagt worden, und ihr Urtheil wurde vollzogen.

Dieser weise Prinz erhielte sich dadurch in der völligen Freyheit, das Verbrechen und die Untreue seiner Bedienten streng zu ahnden, indem er es niemals verstattete, daß die Aemter, die mit Gewalt und Gerichtsbarkeit verbunden waren, um Geld verkauft würden. „Es „ist nothwendig, sagte er, daß der, der im „Ganzen gekauft hat, wieder stückweise ver„kaufen werde. Also würde ich niemals ge„gen Männer Ernst gebrauchen können, die,

„indem sie verkauften, was sie gekauft hätten, „nichts anders thäten, als sich wieder bezahlt „machten“. Das war also seine Aufführung gegen drückende Magistratspersonen.

Wider diejenigen, die man damals Rauchverkäufer nennte. 23. 35. 36.

Eine Art öffentlicher und noch verdammnißwürdigerer Betrüger sind diejenigen, die ihr Ansehen bey dem Prinzen verkaufen, sich zu Tyrannen über Privatpersonen aufwerfen, von denen sie Geld erpressen, Feinde des Staats, dessen Bedienungen sie mit Personen anfüllen, die unfähig sind, sie zu verwalten, Feinde der Ehre ihres Prinzen, den sie durch böse Wahl schänden, und durch ihre Aufführung als einen schläfrigen Herrn bekannt werden lassen, mit dem sie nach ihren Gefallen machen können, was sie wollen. Oft lassen sie sich für Dienste bezahlen, die sie nicht geleistet haben, und mißbrauchen die Leichtgläubigkeit derer, welche der Ehrgeitz und die Leidenschaft nach Reichthümern blendet: und das ist es, was man damals, wie ich es angemerkt habe, Rauchverkaufen, nennete. Alexander merkte dies alles, und glaubte, daß kein Mißbrauch seine Strenge mehr verdiene, als eben dieser.

Einer seiner Sclaven, der sich mit diesem Handel eingelassen, und von einem Kriegsbedienten hundert Goldstücke empfangen hatte, ward auf seinen Befehl an dem Wege ans Creutz geheftet, den die Sclaven des Pallasts oft gehen mußten, wenn sie nach den Lusthäusern des Kayfers befehliget waren.

Die

Todesstrafe des Turinus.

Die Todesstrafe des Petronius Turinus machte ein ganz anderes Aufsehen. Turinus hatte sich in die Gunst des Alexanders gesetzt, und seine besondere Vertraulichkeit gewonnen. Er mißbrauchte dieselbe zum Rauchverkaufen. Er gab vor, daß er bey dem Kayser alles vermöge, und ihn wie ein Kind regiere. Er versprach seinen Schutz, und ließ es sich wohl bezahlen. Bey Processen war es ihm sehr gewöhnlich, von beyden Theilen Geld zu nehmen, und kein Amt wurde so wenig bey Hofe, als ein Reich vergeben, das ihm nicht Tribut bezahlte. Alexander ward von diesem schändlichen Verfahren benachrichtiget, und hielt es seinem Range nicht für unanständig, der Gierigkeit dieses untreuen Staatsbedienten selbst eine Schlinge zu legen, um einen offenbaren und handgreiflichen Beweis wider ihn zu erhalten. Nach einer mit dem Kayser genommenen Abrede hielt einer öffentlich um eine Gnade an, bewarb sich aber heimlich um die Unterstützung des Turinus. Dieser versprach, von der Sache zu reden, und that gar nichts. Unterdessen war die Bitte gewährt worden, und Turinus äußerte nicht nur, daß man ihm Verbindlichkeit schuldig sey, sondern forderte auch seinen Lohn, der ihm denn in Gegenwart einiger Zeugen gezahlt wurde. Da ließ ihn der Kayser anklagen. Turinus konnte sich nicht vertheidigen, noch ein Verbrechen leugnen, das durch das Zeugniß derer bewiesen ward, die an der Unterhandlung Antheil genommen

hatten. Wie Alexander ihn nun andern zum Exempel strafen wollte, so schaffte er noch denen Richtern eine große Anzahl Beweise eines eben so verhaßten Gewerbes, dessen sich der Verklagte schuldig gemacht hatte, das aber bis dahin verborgen geblieben war, weil man sich nicht unterstanden hatte, einen Mann anzugreifen, für dessen Gewalt man sich fürchtete. Nach diesen Aufklärungen sahe sich Alexander verpflichtet, seine Strenge in Ansehen und ohne Tadel zu erhalten: und um die Strafe dem Verbrechen gleich zu machen, so befahl er, daß Turinus auf dem öffentlichen Platz an einen Pfahl gebunden, und unten am Fuß desselben grünes und feuchtes Holz zusammen getragen würde, welches, wenn man Feuer daran legte, nichts anders, als einen dicken Rauch aufsteigen ließe. Also starb Turinus vom Rauch erstickt, da unterdessen der öffentliche Ausschreyer zu wiederholtenmalen und mit lauter Stimme diese Worte rief: „der Rauch verkauft hat, „wird vom Rauch ertödtet“.

Ein solcher Ernst war wohl fähig, den Fortgang des Uebels zu hemmen, und Alexander vereinigte seiner Seits damit eine neue Vor-
31. und 35. sichtigkeit. Um diejenigen, die sich ihm näherten, zu verhindern, keine Unterredungen mit ihm zu erdichten, noch Worte in seinem Namen auszutragen, die er nicht gegeben hatte, so ließ er ein Gesetz ergehen, niemanden, den einzigen Ulpianus ausgenommen, ein geheimes Gehör zu verstatten: diese Ausnahme ist

für

für diesen Rechtsgelehrten sehr rühmlich, deren er sich durch seine Redlichkeit würdig gemacht hatte.

Uebrigens muß man nicht glauben, daß die Strenge Alexanders bis zur Grausamkeit gieng. Die einmal gesprochene Urtheile blieben rechtskräftig und wurden wirklich vollzogen, er wollte aber, und trug Sorge, daß sie selten waren. Keine Ausschweifung in seiner Strenge. 21.

Er war selbst gutthätig nach seinem Caracter, und seine Freygebigkeit ließ er so wohl öffentlich als auch Privatpersonen erfahren. In der Zeit seiner Regierung ließ er dem Volk dreymal Lebensmittel, und eben so vielmal Geschenke an Gelde unter die Soldaten austheilen. Severus hatte eine Einnahme gestiftet, denen Bürgern eine gewisse Menge Oels ordentlicherweise zu geben. Dieses Gnadengeschenk war zwar nicht ganz eingezogen, doch aber unter dem Heliogabalus sehr vermindert worden, dessen Staatsbediente, Leute ohne Ehre und Redlichkeit nichts anders suchten, als zu plündern, und sich durch alle mögliche Mittel zu bereichern. Alexander stellte es ganz wieder her, so wie es vom Severus war angeordnet worden. Er befreyete die Stadt Rom von der vorgeblichen freywilligen Steuer, die sie denen siegenden Kayfern unter dem Titel des Kronengeldes bezahlen mußte. Aufmerksam auf die öffentliche Bequemlichkeit, ließ er in denen Quartieren Bäder bauen, die noch keine hatten. Er wen- Er war freygebig und gutthätig. 26. 32. 39. 21.

dete eine recht große Sorgfalt an, den Mangel und die Theurung der Lebensmittel zu verhindern: und da die übele Regierung des Heliogabalus die Kornböden der Stadt Rom ausgeleert hatte, so kaufte er mit seinem Gelde
39. Getreide, sie wieder zu füllen. Er vermehrte die Anzahl dieser öffentlichen Böden, und bauete verschiedene neue zum Gebrauch der Privatpersonen, die keine bequeme Gelegenheit hatten, ihre Körner zu verwahren. Er
46. bestätigte die Verordnung des Adrianus, welche denen das Eigenthum der Schätze zuerkannte, die solche gefunden hatten. Wenn
44. ein großes Unglück geschehen war, wenn Städte von einem Erdbeben vieles gelitten hatten, so erleichterte er ihnen ihr trauriges Schicksal, nicht nur durch Erlassung der Abgaben, sondern auch durch wirkliche Geschenke, die sie in den Stand setzten, den erlittenen Schaden wieder zu verbessern. Seine wohl eingerichtete und weise Gütigkeit studirte die Nothdürftigkeiten der Menschen aus, um sich ihnen hülfreich zu erweisen.

40. Denen Armen, besonders aber denenjenigen gab er gern, die einen gewissen Rang zu behaupten hatten, und des Vermögens, welches dazu erfordert wurde, wider ihr Verschulden beraubt waren. Er gab ihnen Ländereyen, Sclaven, Thiere zum Reisen, Heerden, das ganze Geräthe an Werkzeugen, die sie zur Arbeit des Landes und zum Ackerbau gebrauchten.

ten. Denn diese Geschenke schienen ihm an sich selbst nützlicher und besser zu seyn, als diejenigen an Gold und Silber. Wenn er mit Gelde aushalf, so geschahe es nach Art einer Anleihe. Er hatte eine Bank errichtet, wo 21.
alle diejenigen, die es nöthig hatten, für mittelmäßige Zinsen Geld empfangen konnten. Bey gewissen Gelegenheiten liehe er ohne alle Zinsen, aber mit dem Beding, daß die geliehene Summe auf das Eigenthum eines Landguths verwendet würde, von dessen Nutzung ihm sein Vorschuß wieder erstattet werden könnte. Wenn er also handelte, so war nicht seine Absicht, geitzig zu sparen, sondern der Faulheit vorzubeugen und den Fleiß zu ermuntern, und anzuspornen. Er wußte freygebig 39.
und groß zu seyn, wenn es die Umstände erforderten. Oft bauete er vortreffliche Häuser, um sie augenblicklich wieder zu verschenken. Er kam dem Verlangen derer zuvor, welche die 38.
Furchtsamkeit zurück hielte. „Warum bittet „ihr nichts von mir? sagte er zu ihnen. Wollt „ihr euch lieber heimlich beklagen, als mir Verbindlichkeit schuldig seyn“? Doch suchte er, daß seine Freygebigkeiten wohl angewendet würden, und sahe auf den Nutzen, derer, die sie empfiengen, auf die Ehre des Prinzen, der sie austheilte, und da er sich als einen Haushalter, und nicht als einen Eigenthumsherrn der Einkünfte des Staats betrachtete, so glaubte er auch nicht, daß es ihm erlaubt sey, den Saft und das Blut der Provinzen auf seine

oder auf dererjenigen Vergnügungen zu verwenden, die sich ihm näherten.

Er wußte denen Völkern ihre Lasten zu erleichtern, und seine Finanzen in gutem Stande zu erhalten.

Eine so wohlgeordnete Großmuth erschöpfte dennoch nicht die öffentlichen Finanzen. Wenn Alexander viel gab, so dachte er auch zu eben der Zeit auf Mittel, die Lasten der Unterthanen zu erleichtern, und die Auflagen so beträchtlich zu vermindern, daß derjenige, der unter dem Heliogabalus auf zehn Goldstücke war geschätzt worden, nicht mehr als den dritten Theil eines Goldstückes unter seinem Nachfolger bezahlte. Das machte einen Unterscheid, wie dreyßig zu eins. Er war also weit entfernt, die Einnahmen des Fiscus zu übertreiben, die unter den römischen Kayfern eine gewöhnliche Quelle der Drangsale des Volks waren. Er mäßigte sie vielmehr durch Gesetze, die überall voller Menschenliebe und Billigkeit waren. Er wußte, wie nothwendig und wichtig es sey, daß die Schatzkammer des Prinzen gefüllt bleibe, er wandte hierauf eine gar große Aufmerksamkeit, aber ohne zu verlangen, daß solches auf Unkosten der Sanftmuth und Gerechtigkeit geschähe. So viel Ehrfurcht er auch gegen seine Mutter hatte, so unterließ er doch nicht, dieser sonst hochachtungswürdigen, aber geldgierigen (*), und auf dieser schwachen Seite nicht gar zu gewissenhaften Prinzeßin, mehr als einmal sein Mißfallen an den Ungerechtigkeiten zu erkennen zu geben, die sie begangen hatte.

Herod.

(*) Mulier sancta, sed avara. Lamprid. Al. 14.

hatte. Er war glücklich, wenn er so viel Gewalt hatte, sie zu unterbrechen. Die Rentbediente galten bey ihm nichts. Er nennte die Einnehmer seiner Einkünfte in den Provinzen ein nothwendiges Uebel. Er strafte sie mit aller Strenge, wenn er sie auf unrechten Wegen antraf, erzeigte ihnen eine nur mittelmässige Achtung, wenn sie sich wohl aufführten, und ließ sie nicht länger, als ein Jahr an ihrer Stelle.

Kluge Haushaltung dieses Prinzen.

Eine kluge Haushaltung, die denen Prinzen, so wie Privatleuten unentbehrliche Quelle, ordnete den Aufwand Alexanders und die Einförmigkeit dieses Kayfers kann auch die stolze Verschwendung beschämen, die selbst unter uns Leute von mittelmäßigem Stande unglücklich macht und verdirbet. Seine Tafel war sparsam und derselben Bedienung in mäßiger und unveränderlicher Art eingerichtet. Das Brod, der Wein, die Speisen, jedes hatte seinen bestimmten Werth: das Wildpret, das man ihm reichte, theilte er mit seinen Freunden, besonders mit denen, von welchen er wußte, daß sie sich dergleichen nicht wohl verschaffen könnten. Er schickte davon nichts denen Reichen. Selbst die feyerlichen Gastmahle, die er nach der Gewohnheit für die Großen des Staats anstellen mußte, waren für ihn kein Bewegungsgrund, das Gesetz einer bescheidenen Mäßigkeit zu übertreten. Der Unterscheid fiel nur auf die Menge, nicht aber auf die Beschaffenheit der Speisen. Uebrigens

gens hatte er kein besonderes Wohlgefallen an diesen zahlreichen Feyerlichkeiten, die so leicht in Unordnungen ausarteten, und nennte dieses auf der Schaubühne essen, oder in der Rennbahn. Es war ihm weit angenehmer, an seiner Tafel eine ausgesuchte Gesellschaft von gelehrten und tugendhaften Männern zu sehen, in (*) deren Unterredungen, wie er sagte, zugleich Nahrung und Vergnügen zu finden wäre.

Niemals kannte er den Gebrauch güldener Gefässe. Sein Silberwerk überstieg nicht zweyhundert Pfund, welches nach unserm Ge-
41. wicht kaum dreyhundert Mark beträgt. Wenn es bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten nicht hinreichen wollte, so ließ er etwas borgen.

42

Sein Haus, seine Geräthschaft, seine Kleidung, alles, was ihn angieng, ward nach eben dem Plan geordnet, als der Aufwand
43. seiner Tafel. Er wollte keine Bediente zu seiner Aufwartung haben, als in der Anzahl, die unumgänglich erfordert wurde, damit nicht der Staat schuldig sey, müßige Leute zu bezahlen. Zu den geringen Verrichtungen des Pallasts, als da sind Boten, Köche, Becker, und andere dergleichen, brauchte er nur allein Sclaven. Aus Achtung für Personen freyen Standes enthielte er sich, ihnen zu ihrer Erniedrigung Dienste aufzutragen, die bey den

Römern

(*) . . . . ut haberet fabulas litteratas, quibus se recreari dicebat & pasci.

Römern für knechtisch gehalten wurden. Sei-
ne Sclaven trugen allezeit das Kleid, das ih- 23. und 34.
nen nach ihrem Stande gebührte, und er er-
laubte ihnen nicht, dasselbe mit reichem Putz
zu erhöhen. Diejenige, die ihn bey der Ta-
fel an den herrlichsten Feyertagen bedienten,
hatten niemals Gold an sich. Selbst die Sol- 33.
daten, die ihn bey den feyerlichsten Gepräng-
gen begleiten mußten, glänzten weder von Gold
noch von Seide. Ihr Anzug war zierlich und
schön, aber nicht prächtig. „Die Majestät
„des Kayserς (*), sagte er, wird durch Tu-
„gend und nicht durch Prahlerey der Reich-
„thümer behauptet".

Er selbst trug niemals ganz seidene Stoffe,
sondern bediente sich nur selten dererjenigen, in
welche diese damals so kostbare Waare einge-
wirkt war. Es ist fast unnöthig zu bemerken,
daß er auf den Wohlstand seines Ranges sorg-
fältig Acht hatte, sich allemal bey der römi-
schen Tracht erhielte, und niemals fremden
Staat entlehnte; daß er niemals so wenig in
Rom, als in ganz Italien das Kriegskleid trug,
und sich mit dem Rock begnügte, der Friede
und Bescheidenheit anzeigte. Allein es ist
was besonders, daß er kein mit Purpur ver-
brämtes, und mit Palmenzierathen gesticktes
Kleid hatte, und daß er sich, wenn er Consul
ward, von denen eins holen liesse, die man
im Capitolium verwahrete, wie ein Privat-
mann, der Consul oder Prätor ward.

Helio-

(*) Imperium in virtute, non in decore.

Heliogabalus hatte sogar an seinen Schuhen Edelgesteine getragen. Eine so unsinnige Verschwendung war von dem Geschmack und Grundsätzen Alexanders sehr entfernt. Er that mehr. Er verkaufte die Edelgesteine aus der Krone, und sagte, daß diese Art von Putz Männern nicht gezieme, und es selbst Prinzeßinnen anständig sey, nur bey unvermeidlicher Gelegenheit davon Gebrauch zu machen. Er war hierinn so strenge, daß er sogar anfänglich zwo Perlen von besonderer Schönheit und Größe verkaufen wollte, die ein fremder Gesandter der Kayserinn, seiner Gemahlin, geschenkt hatte, und da er keine Käufer gefunden hatte, so heiligte er sie der Venus, und ließ für die Bildsäule derselben zwey Ohrgehänge davon machen.

Also (*) waren die Sitten des Kayserś und der Prinzeßinnen des Hofes eine lebendige Entscheidung des Wohlstandes, die überaus glückliche Wirkungen hervorbrachte. Die vornehmste Senatoren bequemten sich nach der Aufführung des Alexanders, und die Weiber nach dem Muster der Kayserin.

Bey dem allen, was ich bisher zum Ruhm des Prinzen erzählt habe, werden vielleicht einige Gelegenheit zum Tadel finden. Vielleicht wird man denken, daß dieser Prinz die häuslichen

(*) Prorsus censuram suis temporibus de moribus propriis gessit. Imitati sunt eum magni viri & uxorem ejus matronæ prænobiles. 41.

lichen Sorgen allzu weit getrieben, und bey dem, was ich Einfalt und Bescheidenheit nenne, den Schein des Geizes hervorschimmern lassen. Allein man muß sich dabey nothwendig erinnern, daß er unermeßliche Ausgaben zur Erhaltung der Truppen zu bestreiten hatte, für welche die Bezahlung des Soldes nicht zureichte, wenn er nicht durch außerordentliche Geschenke ihre Liebe zu gewinnen suchte. Die römischen Soldaten, die der Schmeicheleyen ihrer Kayser gewohnt waren, wurden trotzig, wütend, aufrührisch, und konnten durch nichts, als mit Golde befriediget werden. Das war gar keine Sache für sie, daß Alexander die Anordnung gemacht hatte, ihnen die gewöhnlichen Bedürfnisse in Natur zu geben. Sie würden damit gar nicht seyn bezahlt worden. Er sahe sich genöthiget Hände voll Gold und Silber unter sie auszutheilen. Noch konnte er ihren Meutereyen nicht gänzlich vorbeugen, und nachdem er ihrer viele mit Mühe und Gefahr besänftiget hatte, so ward er doch endlich ihr Opfer. Wie nun die Umstände auf der einen Seite es nothwendig machten, viel zu geben, und er andern Seits fest entschlossen war, auf keinerley Art die Völker zu drängen, ja selbst ihre Lasten zu vermindern, so konnte ihm allein seine Haushaltung zu Hülfe kommen, und auf solche Grundsätze gebauet, kann sie nicht gnug gelobt werden. Also machte sie ihm auch Ehre, und er vergaß nichts, was sie unterstützen konnte, wie es die Verbesse-

rung

rung beweiset, die er mit der Münze vornahm.

Gronov. de Pec. vet. III. 35.

In alten Zeiten hatten die Römer nur eine einzige goldene Münzsorte, die ich um der Bequemlichkeit der Rede willen einen Thaler nennen werde. Dieses Goldstück wog zwey und einen halben tourischen Deniers, und galt

Lamprid. Al. 39.

25 Livres, und 10 Sols. Heliogabalus, der die Verschwendung liebte, ließ doppelte Thaler schlagen, und sogar Stücken von vierzehn, funfzig und hundert Goldthalern. Dadurch geschahe es, daß der Kayser bey denen Geschenken, die von Hand zu Hand giengen, genöthiget ward, oft das Maas der Billigkeit zu überschreiten, und den Werth von hundert Goldstücken zu geben, da ihrer zehn sonst würden hingereicht haben. Dieser Mißbrauch konnte der Wachsamkeit des Alexanders nicht entwischen. Er verbot und verbannte aus dem Gewerbe alle diese Stücke von so übertriebenem Gewichte, und wollte, daß sie schlechthin für Waare gelten sollten. Er war damit nicht zufrieden, die Sachen auf den alten Fuß zu bringen, er ließ halbe und drittel Goldthaler schlagen, und durch dieses Mittel setzte er sich in den Stand, seine Gaben nach der Verschiedenheit der Umstände und der Personen verhältnißmäßig einrichten zu können.

Ob er gleich viel Religion hatte, wie ich nicht unterlassen werde, es hernach anzuzeigen, so waren seine Opfer in den Tempeln doch nichts

weniger,

weniger, als herrlich. Niemals Gold, fünf oder sechs Pfund Silber, das waren die Geschenke, die er dem Dienst der Götter widmete. Er wiederhohlte oft und sehr gern den halben Vers des Persius: In sancto quid facit aurum? Was macht das Gold im Heiligthum? Perf. sat. II. v. 69.

Er hatte noch stärkere Ursach, diese strenge Haushaltung bey denen Belohnungen zu beweisen, die diejenigen empfiengen, deren Künste nur auf das Vergnügen abzielen. Man weiß es, wie sehr die Römer auf eine thörichte Art von den Schauspielen, und besonders der Pantomimen, eingenommen waren. Nichts gereuete ihnen, sie zu belohnen, und oft stürzten sich die Reichesten, durch die unmeßlichen Geschenke ins Verderben, die sie mit Vergnügen an sie verschwendeten. Alexander liebte die Schauspiele wohl, und gieng auch oft hinein, allein er schätzte diejenigen, die ihm das Vergnügen machten, nicht höher, als nach ihrem wahren Werth, und sagte, daß er sie ernähren müsse, wie ein Herr seine Sclaven ernähret, aber nicht schuldig sey, sie zu bereichern. Lampr. Al. 33. 37. Niemals gab er ihnen ein goldenes oder silbernes Stück an Geräthe. Eine mittelmäßige Summe an Gelde war alles, was sie von ihm hoffen konnten. Er nahm ihnen so gar ihre Kleider von kostbaren Stoffen, die ihnen Heliogabalus gegeben hatte.

Große Einsichten Alexanders in der Wahl derer, die er an Ehrenstellen setzte.

Es ist eine ziemlich gemeine Denkungsart, daß die häuslichen Sorgen einen kleinen Geist entweder erzeugen, oder auch beweisen. Das Beyspiel des Alexanders ist hinreichend, dieses Vorurtheil zu widerlegen. Ein solcher Wirth, als ich ihn eben geschildert habe, besaß große Einsichten, und seine Regierung ward nach den größten und erhabensten Maximen eingerichtet und verwaltet.

40. Niemals lies er sich es einfallen, öffentliche Aemter als Gnadenwohlthaten auszutheilen, sondern dachte sie als Bedienungen zu besetzen (*). Dazu zu gelangen, mußte man seine Hochachtung und den Beyfall des Volks verdienen. Er hatte es zum Grundsatz angenommen, daß der, welcher die Würden fliehe, derselben am würdigsten sey (**), und daß man Männer an einen Posten setzen müßte, die ihn fürchteten, nicht aber die ihn suchten. Er

49. lobte die Gewohnheit gar sehr, die damals in den christlichen Gemeinden gebräuchlich war, die Namen derer öffentlich auszurufen, die zum Priesterthum sollten befördert werden, damit man erkennen und prüfen möchte, ob etwas tadelhaftes wider sie bewiesen werden könnte. Alexander fieng an, dieser Gewohnheit

(*) Præsides, proconsules, & legatos nunquam fecit ad beneficium, sed ad judicium vel suum vel Senatus.

(**) . . . . dicens, invitos non ambientes in republica collocandos.

heit nachzuahmen, und vorher die Namen derer anzuzeigen, die er zu Statthaltern der Provinzen erwählen wollte. Es war aber doch nicht sein Wille, Neid und Bosheit wider sie aufzufordern, darum verlangte er, daß die Beschuldigung wichtig und unläugbar, sonst aber die Ankläger gewärtiget seyn sollten, als Verleumder bestraft zu werden.

Auch dieses war noch eine seiner Maximen, daß (*) ein jeder das Handwerk verstehen müsse, daß er treiben wolle, und dem zufolge setzte er Niemanden an ansehnliche Stellen, als Männer, die fähig waren, sie durch sich selbst zu verwalten, und nicht nöthig hatten, durch ihre Beysitzer regiert, sondern nur unterstützt zu werden.

Statthalter der Provinzen, die mit so vieler Sorgfalt gewählt waren, mußten allerdings ehrwürdig seyn, und der Kayser schätzte sie selbst hoch, wie ich es schon erzählt habe. Nie gab er jemanden einen Nachfolger, ohne zu dem, der sein Amt abtrat, zu sagen: „die Republik danket dir," und ihn mit einem Geschenk zu belohnen, das ihn in den Stand setzte, nach seinem Range zu leben. Achtung, die man ihnen erweiset. 32.

Die Meynung Alexanders war gar nicht, daß die Verwaltung der Staatssachen diejenigen Vorsichtigkeit, sich nicht ins Verderben zu stürzen.

(*) Eos esse promovendos, qui per se Rempublicam gerere possent, non per assessores. . . . . unumquemque id agere debere, quod nosset.

gen bereichern sollte, denen er sie anvertrauete, er verlangte aber auch nicht, daß sie ihnen zur Last wäre. Von je her waren die Proconsuln und Proprätoren auf Unkosten der Republick unterhalten worden. Augustus bestimmte eine Summe für diese Sache. Alexandern gefiel es lieber, ihr Haus mit Silberwerk, Reisegeschirr, Bedienten, mit allem, auf eine erbare Art und unter der Bedingung zu versehen, daß sie die Thiere mit den Reisewagen und die Sclaven bey ihrer Zurückkunft wieder ablieferten, das übrige aber behielten, wenn sie sich wohl verhalten hatten, oder hergegen es vierfach bezahlen sollten, wenn ihre Aufführung nicht ordentlich gewesen wäre.

Suet. Aug. 96.

Lampr. Al. 42.

46. Eben diese billige Denkungsart bewog ihn, sie von der Verbindlichkeit zu befreyen, ihre Beysitzer zu besolden. Pescennius Niger war eben dieser Meynung gewesen. Alexander setzte sie wirklich ins Werk, indem er denen Beysitzern der Proconsuln und Proprätoren in den Provinzen Besoldungen anwieß.

Er vermindert die Unkosten des Consulats.

43. Das Consulat hatte von seiner alten Herrlichkeit fast nichts behalten, als einen eitlen Glanz, und die Nothwendigkeit, erstaunliche Unkosten zu verwenden. Alexander verminderte die Unkosten, um dadurch ohne Zweifel dem Verdienst eine Würde näher zu bringen, und selbst denen Begüterten bequemer zu machen, die noch für die höchste Ehre geachtet wurde.

Seine

Seine Wachsamkeit sorgte für alle Theile des Staats und machte eine große Anzahl Gesetze, davon wir zu unserm Vergnügen das besondere nur wenig kennen. Wir wissen aber, daß er sich nicht begnügte, sie gegeben zu haben, sondern auch Hand anlegte, sie vollziehen zu lassen, und selbst beobachtete: ein Beweis eines standhaften und klugen Geistes. Wir können auch gar nicht zweifeln, daß sie sehr weise waren, in Betracht der reifen Ueberlegung, mit der sie untersucht wurden, ehe er sich entschloß, sie bekannt zu machen und zu befestigen. Sie wurden in einem Rath von zwanzig oder wohl funfzig Senatoren, alle in der Rechtsgelehrsamkeit geschickte, und in den Maximen der Regierung erfahrne Männer vorgetragen. Man gab ihnen Zeit, darüber zu denken, und die Vortheile und Unbequemlichkeiten derselben zu vergleichen. Sie sagten hernach ihre Meynung, man schrieb eines jeden Gutbefinden nieder, und die Bewegungsgründe, worauf es gebauet war. Die Verordnung, die gemacht wurde, war ein Erfolg dieser Berathschlagungen.

Mit reifer Ueberlegung gegebene Gesetze. 16. 42. 44.

Das ist alles, was wir von dieser Materie sagen können, die so reich seyn sollte. Lampridius führet nur einige Policeyverordnungen an, die kaum verdienen in Anschlag zu kommen. Alexander setzte für die vierzehn Quartiere der Stadt vierzehn Aufseher, alle Consularen, die den Rath des Befehlshabers der Stadt ausmachen, und mit ihm alle Sachen

Einige Policeyverordnungen. 33.

richterlich entscheiden sollten, die für seinen Richterstuhl gebracht würden. Er theilte alle Künste und Handwerker in verschiedene Körper, gab ihnen Sachwalter, und fügte ihnen
37. Richter bey. Er hatte auch den Vorsatz gefaßt, die Stände durch besondere Arten der Kleidungen zu unterscheiden. Seine Absicht war ohnfehlbar, der stolzen Verschwendung einen Zaum anzulegen, die alle Stände zusammen vermengte. Ulpianus aber und Paulus befürchteten die Gefahr großer Empörungen, wenn in einer so volkreichen Stadt, als Rom, bey dem geringsten Lermen die Kleidung eines jeden das Zeichen zum Aufbruch und Versammlung aller seines gleichen würde. Se-
Senec. de Clem. 1, 24. neca bezeuget, daß es ehedem im Senat war vorgetragen worden, den Stand der Sclaven und Freygebohrnen, durch den Unterschied der Kleidungen zu bezeichnen, und es damals die Klügsten nicht für rathsam hielten, denen Sclaven die Oberhand ihrer Anzahl vor Personen freyen Standes allzukenntbar zu machen.

Alexanders Verehrung für das Gedächtnis großer Männer.

Einen so tugendhaften Prinzen, als Alexander war, mußte die Verehrung der Tugend überaus angelegen seyn. Wir haben gesehen, wie er sie bey Lebenden beschützte und selbst belohnte. Er verehrte sie nicht weniger an denen, die nicht mehr waren, und die Ehre großer Männer vergangener Jahrhunderte
Lampr. Al. 26. 28. war ihm theuer und ungemein schätzbar. Er brachte auf dem Platz des Trajanus die Bildsäulen vergötterter Kayser und berühmter römi-

mischer Feldherren wieder zusammen, die in verschiedene Quartiere der Stadt zerstreuet waren, und verschönerte sie mit Innschriften, die die Nachricht ihrer Thaten und das würdige Lob ihrer Tugend enthielten. Er hatte in sei- 29/31.
nem Pallaste zwey Cappellen, worinn man die vornehmsten Heiligthümer seiner Verehrung in zwo Classen antraf, eine gehörte für die Tugend, die andere für Geschicklichkeit und Gaben. In die erste hatte er die guten Prinzen gesetzet, unter denen er Alexandern dem Grossen den Vorzug gab, und überdieses die Weisen, die durch ihre Unterweisung Wohlthäter des menschlichen Geschlechts geworden, Abraham, Orpheus, Apollonius von Tyana, und endlich Christum. Das war nun wohl eine wunderbare und seltsame Sammlung, dennoch aber machte sie die Lage kennbar, worinn sich dieser Prinz befande, die Tugend überall zu verehren, wo er sie zu finden glaubte. Das andere Zimmer war für die Helden, von dem Handwerk des Krieges und aus dem Reiche der Wissenschaften, worinnen sich Achilles, Cicero und Virgil, den er den Plato der Poeten nennte, und einige andere berühmte Namen fanden. Er brachte alle Tage seine Opfer in diesen Cappellen, und mit dieser Handlung der Religion fieng er die Geschäfte eines jeden seiner Tage an, deren übrige Zeit er denen Angelegenheiten des Staats und denen Nothdürftigkeiten widmete, die zu einiger Erquickung unentbehrlich sind.

Eintheilung seiner Tages-zeit.

Er wandte den größten Theil der Frühstunden auf die Angelegenheiten, die er mit seinen Staatsbedienten zu bearbeiten hatte, und pflegte, wenn es die Noth erforderte, vor Tage aufzustehen, und in dieser Beschäftigung viele Stunden nach einander hinzubringen, ohne daß man jemals ein Merkmal des Misvergnügens oder der Unzufriedenheit wäre gewahr worden. Eine allzeit heitere Stirn, eine vollkommene Gleichheit versüßte die Arbeit so wohl für ihn, als auch für die andern. Darauf widmete er einige Zeit dem Lesen und den Leibesübungen, als dem Ringen, Rennen oder Ballspiel: gieng ins Bad, speiste selten zu Mittag, indem er sich gemeiniglich mit ein wenig Milch und Brod zu seiner Erhaltung begnügte; des Nachmittags übernahm er wieder seine Arbeit, ließ sich seine Briefe vorlesen, besserte sie mit eigener Hand, und untersiegelte sie. Die Menschlichkeit dieses Prinzen leuchtete hier darinn hervor, daß er seine Schreiber setzen ließ, wenn sie sich ermüdet befanden, und sich nicht so lange Zeit auf den Füssen erhalten konnten.

Alsdann, wenn er alle diese Pflichten erfüllt hatte, nahm er Besuch an. Oft gieng
44. er in die Schauspiele, an denen er ziemlichen Geschmack hatte. Er hatte sich in seinem Pallast ein ganz unschuldiges Vergnügen an-
41. geordnet. Er hatte ein großes Vogelhaus für allerley Arten von Vögeln, Rebhünern, Phasanen, Enten, Pfauen, Tauben anlegen las-

sen.

sen. Dieses kleine Volk gab ihm einen Anblick, der ihn vergnügte. Man wird es schwerlich finden, daß sich ein Prinz mit wenigern Kosten vergnüget. Er ließ die Jungen seiner Vögel auf den Markt verkaufen, die Unterhaltung seines Vogelhauses damit zu bestreiten.

Ich habe von der Einfalt und Mäßigkeit 24.
seiner Mahlzeiten geredet, deren vornehmstes Gewürze ein Buch war, welches man ihm vorlas, oder die freundschaftliche Unterredung mit gelehrten Männern, die eingeladen wurden, mit ihm zu essen. Niemals ließ er unter seiner Abendmahlzeit Comedie spielen, wie es die Gewohnheit der großen Römer war. Wenn es ja ein Schauspiel zu seinem Vergnügen seyn sollte, so ließ er junge Hunde mit Spanferkeln, oder Hähne mit Rebhühnern kämpfen, oder man brachte ihm wohl junge Vögel, die im Saale und um die Tafel herum flogen. Angenehme Einfalt der Sitten, was auch die Verehrer stolzer Verschwendungen davon denken mögen! Wenn sich die angestrengte Kräfte des Geistes durch solche Vergnügungen vollkommen erhohlen, die so wenig fähig sind, die Seele ganz auszufüllen, so werden sie desto geschickter, die Arbeit zu ertragen; und wem diese Arten der Ergötzlichkeiten verächtlich und kindisch scheinen, der tadele doch den kleinen Geist des Scipio und des Lälius, die allerhand Muscheln an den Ufern des Meers sammleten. Hist. Rom. T. VIII. p. 493.

Alexander liebte die Wissenschaften und derselben Verehrer.

Man hat aus verschiedenen unter den erzählten Nachrichten zerstreueten Zügen leicht abnehmen können, daß Alexander die Wissenschaften und diejenigen liebte, die sich damit beschäftigen: und diese Neigung stimmt vollkommen mit der Liebe zur Tugend überein. Er selbst war wohl unterrichtet, redte aber doch, wie ich bemerkt habe, besser griechisch als lateinisch. Er machte Verse, aber von Sachen, die einen Prinzen, wie er war, wohl anstunden. So wie Achilles auf der Leyer die Ehre der Helden besang, also schrieb Alexander in Versen das Leben rechtschaffener und weiser Kayser. Er verstund die Geometrie, die Musik, spielte einige Instrumente, beobachtete aber allemal den Wohlstand seines Ranges. Ich wollte wünschen, er hätte diese nützlichen und angenehmen Kenntnisse nicht mit den thörichten und betrügerischen Künsten verbunden, die sich auf die Weissagungen und Sterndeutung, auf die vorgebliche Wahrsagerkunst aus dem Vogelflug und den Eingeweiden der Thiere beziehen. Das war der Aberglaube der Zeiten, worinnen er lebte. Er

Hom. Il. IX. v. 189.

20. widmete ordentlicherweise einen Theil seiner Tageszeit dem Lesen, und, von seinem Geschmack auf das gründliche und ernsthafte geleitet, las er Werke, worinn er gute Anweisungen zur Tugend und zur Regierung fand, als die Bücher des Plato von der Republik, und des Cicero Abhandlung von den Pflichten. Zuweilen unterhielt er sich auch mit Poeten.

Lam-

Lampridius führet insbesondere den Horaz an, der einem jeden vernünftigen Leser von Rechts wegen gefallen muß, und den Severus Sammonicus, den Alexander offenbar deswegen liebte, weil er zu den Neuern gehörte, und gleichsam ein Schriftsteller war, den er selbst gesehen und gekannt hatte. Er gieng oft hin und hörte den 35.
Rednern und Poeten zu, wenn sie ihre Werke herlasen, besonders wenn sie das Lob guter Prinzen, die regiert hatten, oder großer Männer des alten Roms, oder Alexanders des Grossen, für den er eine besondere Hochachtung hatte, zum Innhalt ihres Vortrages genommen hatten. Berühmte Advocaten reizten auch seine Neugierigkeit, und wenn sie ihre Vertheidigungsschriften vollendet hatten, und selbige als ein Stück der Beredsamkeit in einer Versammlung herlasen, so mischte sich der Kayser gern unter ihre Zuhörer.

Unterdessen erzeigte der Kayser nicht allein bey solchen rauschenden Handlungen denen Gelehrten sein Wohlgefallen. Es war ihm sehr 34.
angenehm, wie ich es angemerkt habe, sie an seiner Tafel zu haben, mit ihnen umzugehen, und in diesem Umgang spielte er seine Rolle sehr wohl, indem er die Geschicklichkeit besaß, 44.
unterhaltend zu erzählen, und in seine Reden viel Munterkeit und Anmuth zu bringen. Er liebte die Gelehrten, und, was das besondere ist, er fürchtete sie. Er sahe sie als Schiedsrichter seiner Ehre an, über die er sehr eyfersüchtig war, und wollte sie also zu seinen 32.

Freun-

Freunden haben, damit sie alles das von ihm selbst lernen könnten, was sie etwan von ihm zu schreiben hätten, und seinen Ruhm so wenig durch falsche Farben verdunkeln, als die Rechte der Wahrheit beleidigen möchten.

54. Diese Aufmerksamkeit, den Wachsthum der Wissenschaften und der ganzen Gelehrsamkeit zu begünstigen, wiese auch den Rednern, Sprachkundigen, Aerzten, Künstlern und Bauverständigen, ja selbst den Wahrsagern und Sterndeutern, von denen er einen höhern Begriff hatte, als sie verdienten, ihre Besoldungen an. Er stiftete für alle diese Künste einige Schulen, und setzte durch seine Freygebigkeiten die Lehrer in den Stand, arme Kinder anzunehmen, die glückliche Fähigkeiten hatten. Er bewilligte auch den Advocaten in den Städten der Provinzen freywillige Geschenke, wofern er nur versichert war, daß sie umsonst Processe führten.

Betrachtung von den Ursachen, denen man die weise Regierung Alexanders zuschreiben muß. Lamprid. Al. 64. 65.

Dieses Gemählte der Aufführung und der Regierung Alexanders muß uns nicht allein eine große Hochachtung für ihn beybringen, sondern hat auch selbst etwas bewundernswürdiges an sich. Es ist ungemein sonderbar, daß ein Prinz, der noch vor dem vierzehnten Jahr seines Alters den Thron besteigt, und nicht sieben und zwanzig gelebt hat, ein Muster vorstellt, dem wenige Beherrscher, selbst von dem reifesten Alter zur Seite gesetzt werden können. Wenn Lampridius die Ursache dieser Art von Er-

Erscheinung aufsucht, so schreibt er sie zu allererst der Wachsamkeit und Sorgfalt der Mamäa zu, für welche der junge Kayser allezeit eine ausnehmende Ehrerbietigkeit hatte, und hernach auch den Rathschlägen rechtschaffener und weiser Freunde, von denen er allemal umgeben war. Alexander, sagt der Geschichtschreiber, hatte Männer zu Freunden, welche die Reinigkeit ihrer Sitten ehrwürdig machte, die weder schädlich, noch räuberisch, weder Aufrührer, noch Betrüger und nicht geneigt waren, sich mit einander zu bösen Entwürfen zu verbinden, keine Feinde der Redlichkeit, noch Freunde der Schwelgereyen, nicht grausam, noch fähig, mit ihrem Herrn zu spielen, und durch ihre Ränke ihn dem Gelächter zu unterwerfen: ehrlich, ohne falsch, bescheiden, fromm, und ihrem Prinzen von Herzen und dergestalt ergeben, daß ihnen nichts schätzbareres seyn konnte, als seine Ehre. Sie trieben mit ihrem Ansehen keinen Handel, sie kannten weder List noch Lügen, sie stellten ihm das Wahre bey einer jeden Sache mit der Richtigkeit vor, woran der Eigennutz nicht den geringsten Antheil haben konnte.

Solche Freunde sind eine große Stütze und ein eben so großes Glück für einen Prinzen. Vergeblich aber würde er sie an seiner Seite finden, wenn er nicht die Scharfsichtigkeit hätte, sie zu entdecken, und die Liebe zur Tugend, sich mit ihnen zu verbinden. Daher setzen wir zu den Ursachen, die Lampridius anführet,

führet, noch, als die vornehmste, den vortreflichen Carakter des Alexanders hinzu, der ihn in den Stand setzte, die vernünftigen Unterweisungen seiner Mutter zu nutzen, und die Rathschläge seiner Räthe wohl zu gebrauchen. Er hatte sich bey dem Anfange seiner Regierung durch Schmeichler verführen, und wieder diejenigen einnehmen lassen, die wirklich seine Ehre suchten, welche die Wohlfahrt des Staats mit sich so unzertrennlich verbunden hat. Allein diese Abweichung war von keiner Dauer: der junge Prinz begab sich bald wieder auf den Weg seiner Schuldigkeit, und die Gründlichkeit seines Geistes und die Güte seines Herzens ließen ihn ein für allemal unbeweglich darauf fortwandeln.

Man hat an dem Alexander die ausschweifende Ehrerbietigkeit gegen seine Mutter getadelt. Jul. Cäs.

An einem so schönen Leben bemerket man einige, aber nur wenige, und an sich selbst eben nicht beträchtliche Fehler. Der vorzüglichste Tadel, den man dem Alexander macht, läuft auf die ausschweifende Ehrerbietigkeit hinaus, die er für seine Mutter hatte, eine überaus beherzte, aber bis zum Ausschweifen herrschsüchtige, und geldgierige Prinzeßinn. Man hat vorgegeben, daß er die Räubereyen der Mamäa verheelet, und selbst unterstützt habe, welches allerdings tadelnswürdig, doch aber nicht ganz ohne alle Entschuldigung bey einem Prinzen ist, der seiner Mutter alles zu verdanken hatte, und an ihr so viele große Eigenschaften fand, daß er ihr seine Hochachtung,

tung, die so wohl ihre Fähigkeiten, als seine Erkenntlichkeit und Ehrfurcht erforderten, nicht versagen konnte.

Herodianus erzehlet eine Sache, die, wenn sie wahr ist, sich schlechterdings nicht vertheidigen lässet. Er sagt, Mamäa habe ihrem Sohn eine Frau von vornehmen Stande gegeben, und sey hernach sehr eifersüchtig wegen der Zuneigung geworden, die der junge Kayser gegen eine Gemahlin hatte, die seiner würdig war; sie habe es nicht leiden können, daß ihre Schwiegertochter mit ihr die Ehre des höchsten Ranges theilte, und da sie solche allein geniessen wollte, sie aus dem Pallast gejagt: der Schwiegervater des Kayserś wäre, wegen der seiner Tochter zugefügten Beleidigung und durch die Beschimpfungen von allerley Art, die er selbst leiden mußte, erbittert, in das Lager der Prätorianer geflohen, wo er sich in den härtesten Ausdrücken gegen Alexandern über die Ungerechtigkeiten der Mamäa beschwerte, die er mit dem Leben bezahlen müssen: Mamäa habe ihn lassen tödten und seine Tochter nach Afrika verwiesen. Derselbe Geschichtschreiber setzet hinzu, daß Alexander bey einem Auftritt ein blosser Zuschauer blieb, der ihn aufs lebhafteste hätte rühren sollen; daß ihm die Furcht für seiner Mutter den Mund verschlossen hielt, und er mit einer ohnmächtigen Gedult das ertrug, was er nach den heiligsten Gesetzen zu verhindern verpflichtet war. Herod. I. VI.

Herodianus ist der einzige (*)) Zeuge dieser Begebenheit. Lampridius erzehlet nach dem Dexippus, einem Schriftsteller, der fast zu eben der Zeit lebte, die Sache ganz anders. Ihm zufolge, ließ sich der Schwiegervater Alexanders, der Marcianus hieß, und von seinem Eyoam mit Ehre war überhäuft worden, verleiten, ehrgeizige Entwürfe zu fassen, und es zu unternehmen, dem Alexander die höchste Gewalt und das Leben zu rauben. Sobald sein Verbrechen entdeckt worden, mußte er dafür büssen, und seine Tochter ward verstossen. Diese Nachricht, die weder die Mamäa mit grausamer Gewaltthätigkeit, noch ihren Sohn mit verächtlicher Kleinmuth beläftiget, scheinet mir um so vielmehr den Vorzug zu verdienen, als Herodianus mit Recht bey einer bösen Sache verdächtig ist, die er von Alexandern sagt. Er beweiset sich, ich weiß nicht aus was für einem Grunde, als einen offenbaren Feind der Ehre dieses jungen Kayserś: er stellt ihn überall als furchtsam, weichlich, und als ein Kind vor, das sich tummer Weise regieren läßt. Wenn man an diesem Schriftsteller eine erhabne Denkungsart, richtige Beurtheilungskraft, und einen forschenden und prüfenden Geist bemerkte, so würde sein Zeugniß von großem Gewicht seyn. Allein ich finde bey ihm kein anderes, als das Verdienst der

(*) Ich rechne den Zonaras gar nicht, der nichts anders hat thun können, als den Herodianus abzuschreiben.

der Zierlichkeit, oft eine rednerische Schreibart, und sehr wenig Genauigkeit in seinen Nachrichten.

Eine neugierige und mißtrauische Seele. Lamprid. Al. 64. 23.

Der andere Fehler, den man dem Alexander zur Last leget, ist dieser, daß er neugierig und argwöhnisch gewesen. Dieser Tadel scheinet nicht ganz ohne Grund zu seyn. Es hatte dieser Prinz zuverläßige Menschen, die auf alles Acht hatten, was in Rom vorgieng, und es ihm hinterbrachten. Er wollte, daß dies ihnen aufgetragene Geschäfte ihm allein bekannt bliebe, indem er befürchtete, sie möchten sich mit Gelde bestechen und durch Geschenke verführen lassen, die eine so große Gewalt über die Menschen haben, daß ihnen, wie er glaubte, niemand so leicht ausweiche. Wie groß aber ist nicht auf der andern Seite die Gefahr, bey dergleichen geheimen Nachrichten hintergangen zu werden, wo der Ankläger allein gehört, und nie in Gegenwart des Beklagten zur Verantwortung gezogen wird, wo es ihm so leicht ist, seine Vorurtheile und seine Leidenschaften in seine Erzehlungen zu mischen, und sie in die Seele des Prinzen zu bringen, der nichts siehet, und nichts höret, als durch seine Augen, und mit seinen Ohren? Wenn dieser Handgrif dem Alexander nur blos den Tadel der Neugierigkeit zugezogen hat, so mußte er es auch der Güte seines Herzens zuschreiben, daß er nicht die traurigsten Wirkungen davon erfahren, und den unglücklichsten Folgen entgangen ist. Die Sache ist an sich selbst vermögend,

Tyranney und Grausamkeit ohne viele Umstände zu erzeugen.

Einen Geschmack an Eitelkeit.

Wir haben geglaubt, daß der Argwohn des Geizes wohl von ihm entfernt werden könnte, vielleicht aber können wir ihn von dem Verdacht der Eitelkeit nicht so ganz frey machen.

3. Seine furchtsamen Blicke auf gelehrte Leute

28. 44. zeugen von einer großen Schwachheit in Absicht seiner Ehre. Man kann es auch wohl keiner andern, als einer übel angebrachten Eitelkeit zuschreiben, daß er sich schämte, für einen Syrer angesehen zu werden, und die Thorheit begieng, sich einen römischen Ursprung zu geben, und eine Stammtafel verfertigen zu lassen, die ihn in gerader Linie, von denen Marcellus (*) abstammen ließ. Ohnfehlbar war es für einen römischen Kayser besser, ein gebohrner Römer zu seyn, da es aber Alexander nicht war, so sollte er auch nur darauf denken, diesen Mangel durch seine Tugenden zu ersetzen. Einen der ganzen Welt bekannten Ursprung verleugnen wollen, und sich eine falsche Geschlechtsfolge schmieden, das sind Griffe, die man kleinen Geistern überlassen muß.

Das sind die vornehmsten Züge, die uns einen Begriff von dem Carakter des Alexanders bey-

(*) Der Text des Lampridius hat den Namen derer Metellus, Casaubonus aber zieht Marcellus vor. In der That ist Alexander in dem Auszug des Victors Marcellus genennt, und sein Vater nannte sich Marcianus, ein Name, der sich mehr auf Marcellus, als Metellus bezieht.

beybringen können. Ehe ich zu den Begebenheiten des Krieges fortschreite, den er wider die Persex, und hernach wider die Deutschen führte, worinn er umkam, so will ich hier die wenigen Begebenheiten hersetzen, die uns die Geschichte in den ersten Jahren seiner Regierung erzehlet, und zugleich, um das Gemählde zu vollenden, dasjenige einstreuen, was von seiner Aufführung gegen die Kriegsleute zu merken ist.

Die ersten Jahre seiner Regierung wurden von Feinden auserhalb wenig beunruhiget. Lampr. Al. 58.

Alexander genoß in den ersten Jahren auserhalb Friede, wenn man einigen geringen Bewegungen der Barbaren an den äußersten Grenzen ausnimmt. Lampridius redet von einigen in Mauritania Tingitana durch den Furius Celsus, in Illyrien durch den Varius Macrinus, einen Freund des Kayfers, in Armenien durch den Julius Palmatus erhaltenen Vortheilen. Das ist alles, was wir von diesen Begebenheiten wissen, die nicht gar beträchtlich gewesen seyn müssen.

Beständige Meutereyen der prätorianischen Soldaten. Ulpianus wird ihr Schlachtopfer.

Die Prätorianer machten dem Alexander in den Zeiten, wovon ich hier rede, mehr zu schaffen, als auswärtige Feinde. Diese ungelehrige und trotzige Militz konnte die Strenge eines für Zucht und gute Ordnung eifrigen Prinzen nicht ertragen. Ulpianus, dessen Rathschlägen sie alles zuschrieb, was ihr in der Aufführung des Kayfers mißfiel, ward endlich das Schlachtopfer der Wuth dieser aufrührerischen Soldaten.

Ulpianus, dessen völliger Name Domitius Ulpianus ist, behauptete den ersten Rang unter den Freunden Alexanders. Von Geburt aus Tyrus, ward er unter der Regierung des Severus Beysitzer und Schüler des großen Papinianus, und er schöpfte aus der Gesellschaft eines solchen Meisters die tiefe Erkenntnisse der Rechtsgelehrsamkeit so wohl als die Grundsätze einer redlichen Frömmigkeit. Ich habe gesagt, daß sein Verdienst die Wahl auf ihn brachte, die Kindheit Alexanders, damaligen Cäsars, zu unterweisen und zu regieren, und daß eben sein Verdienst ihm den Haß des Heliogabalus zuzog, der ihn von Alexandern entfernte. Als Alexander Kayser geworden war, rief er ihn wieder zurück, und wollte ihn zu seinem Anführer und Vormund haben. Er schenkte ihm sein ganzes Vertrauen, und das so weit, daß er auch die Unruhe und den Argwohn seiner Mutter erweckte, die sich mit vieler Eifersucht bey dem größten Ansehen zu behaupten suchte, und anfänglich den Ulpianus als einen Nebenbuhler fürchtete. Er gebrauchte seine Gunst mit so vieler Klugheit, daß Mamäa ihren Argwohn bald fahren ließ, und nach ihrer Besänftigung hernachmals die erste ward, die die kluge Wahl ihres Sohnes lobte. Alexander vertraute dem Ulpianus die allerwichtigsten Bedienungen. Er machte ihn zu seinem Staatssecretär, und zum Collegen, ja fast zum Aufseher der beyden Befehlshaber der Leibwache, des Flacius und des Chrestus. Diese

Tillem. art. 17.

Zos. l. I.

hier,

hier, denen eine solche Oberaufsicht beschwerlich fiel, erregten unter ihren Soldaten ein Aufstand, ihn aus dem Wege zu schaffen. Allein ihr böses Vorhaben fiel auf ihre eigene Köpfe zurück. Der Kayser kam ihnen zuvor, bestrafte sie mit dem Tode, und Ulpianus (*) ward einziger Befehlshaber der Leibwache. Damals lag alles auf ihm, und er konnte für die andere Person des Staats gerechnet werden. Ihm trug es Alexander auf, alle Staats- Lampr. Al.
sachen, die zu seiner Kenntniß kommen sollten, 15.
im voraus zu bearbeiten, und ihm alsdenn davon Bericht abzustatten. Ich habe schon ge- 31.
sagt, daß dieser treue Staatsbediente es allein war, mit dem der Kayser geheime Gespräche unterhielte. Wenn jemand den Prinzen um ein besonderes Gehör bat, so war Ulpianus, als der dritte Mann, dabey gegenwärtig. Er war ihm zu allen Stunden angenehm. Alexander rief ihn zu seinen Vergnügungen so wohl als zu seiner Arbeit, und ließ niemanden öfterer, noch lieber mit sich essen, als eben ihn.

Das ganze Wohlwollen des Kayfers konnte dennoch seinen Staatsbedienten nicht wieder

(*) Xiphilinus und Zonaras, die den Dio ins kurze gezogen, erzehlen die Sache anders, und beschuldigen den Ulpianus, daß er den Tod dieser beyden Befehlshaber in der Absicht verursacht habe, ihnen zu folgen. Zur Ehre dieses großen Rechtsgelehrten, bin ich, so wie Tillemont, lieber dem Zosimus gefolgt, der auch den Text des Dio vor Augen hatte, und der den Verstand desselben besser mag gefaßt haben.

die unbändige Freyheit der Prätorianer in Sicherheit setzen. Ulpianus war das beständige Ziel ihrer Empörungen, und mehr als einmal rettete er ihm dadurch das Leben, indem er sich vor ihm stellte und ihn mit seinem Purpur bedeckte. Bey dem letzten Ungewitter endlich, das sich erhob, suchte Ulpianus vergeblich im Pallast seine Freystadt. Die Bemühungen, die Alexander und Mamäa zu seiner Vertheidigung anwandten, waren vergeblich, und er ward unter den Augen des Kayfers und seiner Mutter getödtet. Diese traurige Begebenheit wird von dem Herrn Tillemont in das 228. Jahr n. Ch. G. gesetzet, welches mit den sechsten und siebenden Jahr der Regierung des Alexanders zusammen läuft.

Dio u. Zos.

Ulpianus verdiente in der That ein besseres Schicksal. Er ist überall und ohn Ausnahme von allen Heyden gelobt worden. Die Christen tadeln an ihm den Haß, den er gegen sie trug, und so weit trieb, daß er alle Verordnungen auffammmlete, welche die vorigen Kayser wider sie hatten ergehen lassen, um dadurch die Neigung seines Prinzen, nach der er ihnen gewogen war, zu unterdrücken. Laßt uns eine Blindheit beklagen, die selbst die Hoachachtung für Gesetze unterhielte, die er so emsig studirt hatte.

Lactant. Inst. V, 11.

Die prätorianischen Soldaten fordern den

Der glückliche Erfolg der sträflichen Unternehmungen feuerte die Wuth der Prätorianer immer mehr an. Sie ließen ihren Zorn wider

den

den Dio aus, der von der Statthalterschaft aus Oberpannonien zurück kam, wo er gewußt hatte, die Truppen in ihrer Pflicht zu erhalten, und das Ansehen eines Befehlshabers ehrfurchtsvoll zu behaupten. Die Prätorianer befürchteten, daß dieses Exempel auch für sie von Folgen seyn möchte, und hatten die Verwegenheit, den Kopf des Dio zu fordern. Der Kayser hörte sie so wenig, daß er vielmehr den Dio mit einem zweyten Consulat beehrte, in welchem er sein College seyn wollte, und er machte sich verbindlich, für ihn alle Unkosten zu tragen, die sein Amt erforderte. Diese Entschlossenheit war löblich, Alexander aber konnte sie nicht in ihrer Stärke erhalten. Er besorgte, es möchten die Prätorianer, wenn sie sähen, daß er denjenigen, den sie haßten, mit dem Schmuck der ersten Würde des Reichs bekleide, einen Aufruhr erregen, dem er nicht gewachsen wäre, und rieth also dem Dio, die Zeit seines Consulats außerhalb Rom hinzubringen. Dio gehorchte, begab sich nach Campanien zu dem Kayser, blieb daselbst einige Tage bey ihm, und zeigte sich ohne Furcht den Soldaten der Wache: darauf, wie ihn die Gicht beschwerte, faßte er den Entschluß, sich nach Bithynien, in sein Vaterland zu begeben, um da den Rest seiner Tage zu vollenden, und war sehr vergnügt, daß er sich, wie Hector beym Homer (*), mitten aus dem Getümmel, den

Tod des Dio, der nach Bithynien flies het. Dio. Lib. LXXX.

(*) Dio machte selbst die Anwendung dieser beyden Verse auf sich:

Ἐκτορα

Pfeilen und Schwerdtern, dem Metzeln und Morden, glücklicher Weise entrunnen sahe.

Betrachtung über diese Fehler in der Regierung des Alexanders, verglichen mit der Lebhaftigkeit, deren er sich bey anderen Gelegenheiten bediente.

Der Tod des Ulpianus, die Gefahr des Dio zeugen offenbar von Schwachheit in der Regierung Alexanders in Absicht der Truppen. Dies erhellet noch mehr aus der furchtsamen Staatskunst, die dieser Prinz gebrauchte, den Egapathus, den vornehmsten Rädelsführer unter den Mördern des Ulpianus zu strafen. Er entfernte ihn von Rom und aus Italien, unter dem Vorwande, ihn als Befehlshabern nach Egypten zu schicken, und von da ließ er ihn wieder nach Creta führen, und daselbst tödten.

Eine andere Begebenheit, die eben keinen vortheilhaften Begriff von der Entschlossenheit des Alexanders in Betracht der Prätorianer giebt, ist ein wütender Aufruhr, der sich zwischen ihnen und dem Volk erhob, und drey Tage unter beständigen und blutigen Schlägereyen dauerte, in welchen viele Menschen von dem einen und dem andern Theil umkamen. Es wird so wenig von dem Prinzen als von dem Ulpianus, der damals noch lebte, und Befehlshaber der Leibwache war, das geringste gesagt, daß sie sich bemühet hätten, diese schreckliche Bewegnng zu dämpfen. Die Prätorianer behielten die Oberhand, fiengen an, die Häuser der Stadt in Brand zu stecken, und dieses Schre-

cken

Ἐκ τοῖα δ' ἐκ βελέων ὕπαγε Ζεὺς, ἔκτε κονίης,
Ἐκ τ' ἀνδροκτασίης, ἐκ δ' αἵματος, ἐκ τε κυδοιμοῦ.

Iliad. XI, 163. 164.

cken nöthigte das Volk, das zu bewilligen, was sie verlangten.

Unterdessen ist es doch gewiß, daß es dem Alexander gar nicht an Muth fehlte, die Kühnheit der Kriegsleute zu bezähmen, und Lampridius benachrichtiget uns von besondern Begebenheiten, die hierinn allen Zweifel entfernen. Wenn die Truppen zu Felde lagen, so erlaubte er nicht, daß sich irgend ein Soldat noch Officier von der Fahne wegbegäbe. Wenn sich einige entfernten und hingiengen, Städte oder benachbarte Schlösser zu plündern, so ließ er sie mit Stöcken, oder Ruthen, oder mit andern Strafen, nach Beschaffenheit der Schuldigen, züchtigen: oder wenn sie von solchem Range waren, daß sie keiner von diesen Strafen unterworfen werden könnten, so ließ er sie hart mit Worten an, und sagte zu ihnen: „Wollt ihr wohl, daß man dergleichen auf eu„ren Gütern thue, was ihr auf den Ländereyen „anderer thut?“ Er dankte einen Soldaten ab, der einer alten Frau einen großen Schaden verursacht hatte, und gab ihn ihr zum Sclaven, damit der Schuldige, der ein Wagner seines Handwerks war, sie mit seiner Arbeit ernähren, und den Schaden wieder ersetzen möchte, den er ihr zugefügt hatte. Die Mitbrüder dieses so streng bestraften Soldaten murreten darüber, der Kayser aber blieb standhaft und zeigte ihnen, daß sie schuldig wären, ihn zu fürchten und zu ehren.

Lamprid. Al. 51 ; 54.

Das merkwürdigste Exempel seiner muthigen Schärfe betrift eine ganze Legion, die er abdankte, wie ehemals Cäsar gethan hatte. Als Alexander in Antiochien war, sich zum Kriege wieder die Perser zu rüsten, so merkte er, daß der gefährliche Auffenthalt in dieser wollüstigen Stadt die Sitten seiner Soldaten verderbe. Er ließ einige von denen, die sich durch große Ausschweifungen der Schwelgereyen besonders hervorgethan hatten, greifen und ins Gefängniß legen. Die Legion, unter welcher diese Soldaten dienten, regten sich gewaltig, und forderten sie mit aufrührerischen Geschrey wieder zurück. Alexander stieg auf seinen Rednerstuhl, ließ die Gefangenen, mit Ketten gebunden herbeyführen, und redte die Aufwiegler mit diesen Worten an: „Meine Brüder, die ich noch gern mit diesem Namen nennen will, weil ich voraus setze, daß ihr die Aufführung derer misbilliget, die meinen Zorn verdient haben, wisset, daß dies die Zucht unserer Vorfahren ist, die die Ehre und Macht der Republick erhält: ohne diese Stütze würde das Reich und der römische Name unausbleiblich zu Grunde gehen. Nein, ich kann nicht zugeben, daß unter meiner Gewalt eben die Unordnungen wieder entstehen, die unter dem abscheulichen Ungeheuer geherrscht haben, dem ich gefolgt bin. Römische Soldaten, eure Mitbrüder, meine Cameraden, nehmen das Baad, trinken unmäßig, verderben sich mit Weibern, leben, mit einem Wort,

„als die weichlichsten und liederlichsten unter „den Griechen. Und ich sollte eine solche Zü„gellosigkeit verstatten! und ich sollte sie unge„straft lassen!“ Bey diesem Worte entrüstete sich die Legion auf eine aufrührerische Art. „Haltet dieses Geschrey zurück, sagte Alexan„der zu ihnen. Im Kriege und wider den „Feind ist es recht angebracht, aber nicht wi„der euren Kayser. Gewis, eure Anführer „in Kriegsübungen haben euch gelernt, dassel„be wider die Sarmater, Deutschen, und Per„ser, und nicht wider den zu gebrauchen, der „das Geld, das die Provinzen einbringen, zu „eurer Nahrung und Kleidung anwendet. „Haltet dieses tobende Geschrey zurück, wenn „ihr nicht wollet, daß ich euch fortschicke, und „mit einem Wort, euch wieder in den Bür„gerstand herabbringe. Noch weis ich nicht, „ob ihr den Namen römischer Bürger verdie„nen würdet, so lange ihr die heiligsten Gese„tze der römischen Zucht verachtet.“ Die Aufwigler, statt sich zu besänftigen, murreten mit noch mehr Verwegenheit, und droheten ihm mit ihren Waffen. Er nahm das Wort wieder mit einem noch viel härteren Ton. „Wider „den Feind, sagte er zu ihnen, müsset ihr euer „Herz beweisen, wenn ihr eins habt. Ich „fürchte mich nicht für euren Drohungen. „Wenn ihr mich tödtet, so tödtet ihr nur einen „einzigen Mann, und die Republick, die noch „allemal stehen bleibt, der Senat und das rö„mische Volk, wird nicht unterlassen, meinen

„Tod

„Tod zu rächen.“ Nichts konnte die Aufrührer zur Ruhe bringen, und sie verdoppelten ihr Schreyen. Alexander unterbrach sie endlich und sagte zu ihnen: „Geht, Bürger, und „nicht Soldaten, und legt eure Waffen nieder.“ Man gehorchte ihm, und diejenige, die sich der Verurtheilung ihrer Mitbrüder so hartnäckig widersetzt hatten, unterwarfen sich willig der Strafe, die ihnen selbst aufgelegt ward. Sie warfen ihre Waffen und ihren Kriegsrock zur Erde, und, an statt wieder ins Lager zu gehen, zerstreueten sie sich in verschiedene Wirthshäuser. Noch mehr, sie hielten mit demüthigen Bitten um ihre Wiederherstellung an. Alexander blieb drey Tage hindurch unerbittlich. Endlich wollte er wohl am Ende dieser Zeit ihnen ihre Waffen wiedergeben, und sie wieder in ihren Stand setzen, es kostete aber ihren Tribunen das Leben, die durch ihre Nachläßigkeit ein solches Verderben unter ihnen veranlasset, und den Aufruhr durch ihre Gelindigkeit und Nachsicht in Gährung erhalten hatten. Diese abgedankte und wiederhergestellte Legion war hernachmals dem Alexander auserordentlich ergeben, und leisteten ihm in dem Kriege wider die Perser große Dienste.

Die Begebenheiten, die ich itzt eben erzählt habe, und besonders die letzte, sind augenscheinliche Beweisthümer einer gesetzten und erhabenen Seele, die man für heldenmäßig achten kann. Wie sind sie also mit den schwachen

Zügen

Zügen zu vergleichen, die vorhergegangen sind? Man kann weder die einen noch die andern leugnen. Dio legt von dem ein Zeugniß ab, was er selbst gesehen hat, und ihn persöhnlich angieng. Lampridius kann die Begebenheiten auch nicht erdicht haben, die er so genau und nach allen Umständen erzählet. Es bleibt also für diese Vereinigung kein anderer Weg übrig, als daß man die Zeiten unterscheide. Alexander konnte in den ersten Jahren seiner Jugend dieses große und persönliche Ansehen, welches bey einem Prinzen die gebietterische Gewalt erhebet und befestigt, noch nicht erlangt haben, und die Truppen, die gewohnt waren ihren Kayfern Gesetze zu geben, erhielten sich einige Zeit bey der Freyheit, davon sie im Besitz waren. So bald aber der junge Prinz zwanzig Jahre zurückgelegt hatte, und im Stande war seine Fähigkeiten zu entwickeln, und mit Ernst zu handeln, so fieng er an, seine Gewalt zu brauchen, den Stolz des Soldaten zu biegen, und um so viel sicherer Gehorsam und Ehrfurcht an sich zu ziehen, als er alle Vorsichtigkeiten der Sanftmuth, die ihm Liebe erwerben konnten, mit einer entschlossenen Aufführung zu verbinden gelernt hatte.

Seine erste Sorge für die Truppen war, es zu veranstalten, daß es ihnen an nichts fehlte. „Der Soldat (*) fürchtet sich nicht für sei-

„nem

(*) Miles non timet, nisi vestitus, armatus, calceatus, & satur, & habens aliquid in Zonula. 52.

„nem Herrn, pflegte er zu sagen, wenn er nicht „wohl gekleidet und gut gesättiget wird, und noch etwas Geld in seinem Beutel hat.“ Also war
15. das auch eine Hauptsache für Alexandern, und er hielt darüber mit einer solchen Genauigkeit und Schärfe, daß, wenn die Officiers sich einen Theil von dem zu Nutze machten, was dem Soldaten zukommen sollte, die Betrügerey mit dem Tode bestraft wurde.

47. Diese Aufsicht, auf Recht und Billigkeit, begleitete er mit Beweisen seiner Güte. Er erleichterte ihre Beschwerlichkeiten, und gab ihnen auf den Märschen Maulesel und Cameele, einen Theil ihrer Geräthschaft zu tragen. Er besuchte sie in ihren Zelten, wenn sie krank wurden, und legte sie, wofern anders die Krankheit was zu bedeuten hatte, in gute Häuser, wo er anbefohl, daß man sie warten solle, ohne etwas zu sparen, und sich anheischig machte, alle Unkosten zu erstatten. Er begleitete seine väterliche Sorgfalt mit den verbindlichsten Worten und sagte: (*) „daß er mehr Sor„ge trüge für seine Soldaten, als für sich selbst, „weil sie es wären, auf denen die Wohlfart „des Staats beruhe.

Die Kayser hatten sich allezeit für verbindlich geachtet, den Kriegsleuten einen ehrbaren und bequemen Auffenthalt in ihrem Alter zu gewähren. Alexander machte diesen Plan volls

(*) Dicens, milites se magis servare, quam se ipsum, quod salus publiça in his esset.

vollkommen, und dem Staat und dem Volk desto nutzbarer. Er theilte unter die Officiers und Soldaten, die ihre Zeit ausgedient hatten, die Ländereyen, die an den Grenzen der Barbaren lagen, und versorgte diese Güter, mit Vieh und allem zu ihrer Anbauung erforderlichen Zubehör, indem er es für eben so gefährlich als unanständig hielte, daß die Grenzen des Reichs ungebaut und wüste bleiben sollten. Er bestimmte diese Geschenke allein und auf beständig für Soldaten, damit sie niemals unter die Hände derer fielen, die dieses edle Handwerk nicht getrieben hätten, und wollte, daß sie blos unter der ausdrücklichen Bedingung von denen Aeltern auf die Kinder gebracht würden, wenn diese unter den Truppen gedient hätten. Diese Anordnung des Alexanders ist von vielen, als der Ursprung und das Muster der Lehnsgüter angesehen worden, deren wesentliche Bedingung der Kriegsdienst war.

Aus diesem allen, was eben itzt gesagt worden, erhellet der Schluß, daß von der Zeit an, die Alexander selbst regieren, und alle die Triebfedern, die sein Geist und sein Herz hatte, ins Werk setzen konnte, kein Prinz jemals mehr verdient hat, von den Soldaten gefürchtet und auch geliebt zu werden, daß einsfolglich die Fehler in den ersten Jahren seiner Regierung der Schwachheit seines Alters beygelegt werden müssen, die ihm nicht erlaubte, den Ton eines Befehlshabers zu führen; und daß endlich, wenn die römische Truppen da-

mals biegsamer und gelehriger wären, er die Kriegszucht wiederhergestellt haben würde, und seine Regierung eben so glücklich und ruhig hätte werden müssen, als er tugendhaft und weise war.

Bewegungen und Unruhen. Viele trachten nach der Regierung.

Die unbiegsame Hartnäckigkeit der Kriegsleute war die Ursach, daß dieser rechtschaffene und große Prinz fast keine Ruhe zu geniessen hatte. Dio redet von einer Bewegung der Legionen in Mesopotamia, die ihren Befehlshaber den Flavius Heracleo tödteten. Es wird in andern historischen Denkmaalen vieler Nebenbuhler des Reichs Erwähnung gethan, die sich wider Alexandern erhoben. Ich habe die Begebenheit des Ovinius Camillus erzählet. Zosimus und der Auszug des Victors nennen einen Uranus, die den Purpur annahmen. Alle diese Aufrührer hatten einen Anhang unter den Soldaten, und obgleich ihr Unternehmen von keinem Erfolg war, so beweisen sie doch die ungeheure Bereitwilligkeit der Truppen, sich zu empören, und ihren Prinzen zu stürzen, dergestalt, daß man nicht Ursach hat, sich zu wundern, wenn er endlich durch ihre Hände umkam. Zuvor aber führte er mit den Persern Krieg, und machte sich darauf fertig, die Völker Germaniens anzugreifen. Das sind die Begebenheiten, die ich itzt zu erzählen habe.

§. II.

Inhalt.

Große Veränderung im Orient. Artaxerxes, König der Perser, empört sich wider den Artabanus, den König der Parther, und bringt das Reich auf seine Nation. Er rüstet sich zum Kriege wider die Römer. Alexander wird zu unrechter Zeit vom Herodianus der Furchtsamkeit beschuldigt. Er schickt vergeblich eine Gesandschaft an Artaxerxes, ihn zum Frieden zu ermahnen. Er rüstet sich zum Kriege. Die Anordnung seines Marsches wird zween Monat vorher bekannt gemacht. Er läßt auf seinem Wege eine genaue Zucht beobachten. Von Antiochien schickt er eine zwote Gesandschaft an Artaxerxes. Stolze Antwort des Artaxerxes, die eine Gesandschaft von vierhundert vornehmer Perser überbringt. Kleine aufrührerische Bewegungen unter den syrischen und egyptischen Truppen. Alexander macht einen sehr wohl entworfenen Kriegsplan. Die Ausführung war nach dem Herodianus dem Entwurf nicht gemäß. Seine Nachricht scheint nicht wahrscheinlich. Gegenseitige Nachricht des Lampridius, der dem Alexander einen großen Sieg über die Perser beylegt. Alexander giebt bey seiner Zurückkunft nach Rom dem Senat von seinen Verrichtungen Rechenschaft. Er triumphirt. Er geht in den Krieg wider die Deutschen. Er kömmt in Gallien an, und will die Barbaren zum Frieden bewegen. Böser Zustand seiner Truppen. Ursprung des Maximinus. Er verschwört sich wider Alexandern. Er läßt ihn durch Soldaten umbringen. Alexander wird überall beklagt. Schreckliche Unordnungen, die auf seinen Tod folgen. Wie weit er denen Christen gewogen war. Die Rechtsgelehrsamkeit verblühet. Modestinus, der letzte unter den Rechtsgelehrten. Kein Schriftsteller hatte

besondere Verdienste. Marius Maximus. Dio. Heyrathen Alexanders. Seine Schwester Theoclåa.

Große Veränderungen im Orient. Artaxerxes, König der Perser empört sich wider den Artabanus, den König der Parther, und bringt das Reich auf seine Nation.

Bis dahin haben wir öftere Kriege der Römer wider die Parther gesehen. Diese beyde Reiche hatten seit dem unglücklichen Feldzuge des Crassus niemals aufgehört, sich mit eyfersüchtigen Augen anzusehen. Oft in Waffen, allemal unruhig und mistrauisch gegen einander, erhielten sie sich in einer Art von Gleichgewicht: und obgleich die Parther genöthiget waren, den Römern den Vorzug der Ehre zu lassen, so hatten sie sich doch in der Unabhängigkeit behauptet, und sich niemals dem Joch dieser Macht unterworfen, die alle andere Reiche der bekannten Welt verschlung. Trajanus streifte sie, und nahm ihnen große Länder weg; er erschütterte ihren Staat so gar in seinem Grunde, und würde vielleicht die Eroberung vollendet, und das Reich der Parther zu einer römischen Provinz gemacht haben, wenn ihn nicht die Krankheit und der Tod aufgehalten hätte. Nach ihm war kein Kriegsheld unter den römischen Kayfern, der ihm gleich kam, noch Fähigkeit hatte, dasjenige auszuführen, was er angefangen hatte. Das Gleichgewicht ward zwischen beyden Reichen wiederhergestellt, und die Siege des L. Verus und des Severus hielten zwar die Parther in Schranken, brachten sie aber in keine Gefahr. Ich rede nicht von dem Krie-

ge

ge des Caracalla, der eben so thöricht angefangen, als für Rom schimpflich vollendet wurde. Die Parther waren also auf Seiten der Römer in Ruhe, und genossen in dieser Absicht den Titel der Unüberwindlichen, als ein innerer Stoß ihre ganze Lage in Unordnung brachte, und sie von dem Schauplatz der Welt verschwinden ließ.

Um hier die Zweydeutigkeit zu vermeiden, wollen wir die Nation der Parther von dem Reich der Parther unterscheiden, welches achtzehn Königreiche oder große Provinzen in sich begrif. Die Nation verschwand, wie ich es eben gesagt habe, und gieng wieder in die Dunkelheit zurück, aus welcher sie Arsaces gezogen hatte. Vor dem Arsaces geschiehet der Parther fast keine Erwähnung, von dem Zeitpunct an, von welchem ich rede, kennet sie die Geschichte nicht mehr. Allein das Reich, das sie gegründet hatten, dauerte fort, und litte keine andere Veränderung, als daß es von einem Volk auf das andere kam. Dies ist das wenige, was wir von dieser großen Veränderung wissen.

Artabanus, der letzte König der Parther, hatte sich nicht anders, als durch einen bürgerlichen Krieg wider seinen Bruder auf den Thron geschwungen, der ihm denselben streitig machte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese häusliche Zwistigkeit, ob sie gleich zu seinem Vortheil geendiget wurde, seine Macht

geschwächt, und also den Persern Gelegenheit gegeben habe, einen Aufstand zu wagen, und zugleich das Mittel, ihn glücklich zu vollenden.

Strab. l. XI. p. 728. Wir sehen aus dem Strabo, daß die Perser unter der Regierung der Parther einen Staatskörper ausmachten, und ihren eigenen König hatten. Ohnerachtet ihres Verfalls war der Ruhm des großen Cyrus, und die lange Folge von Königen, die Asien von ihrer Nation empfangen hatte, doch nicht aus ihrem Gedächtniß gekommen, und endlich fand sich unter ihnen ein Mann, der es unternahm, dem alten Ruhm einen neuen Glanz zu geben.

Agath. l. 2. Er hieß Artaxerxes, und war, wenn wir dem Agathias glauben dürfen, ein wunderlicher Held, von einem Soldaten, mit Namen Sasan, und einer Schustersfrau des Pabecks gebohren, der, weil er die Sterndeuterkunst gelernt, und durch dieses Mittel erfahren hatte, daß der Sohn des Sasan eine berühmte Person vorstellen würde, seine Frau diesem Soldaten freywillig überließ. Eine solche Erzählung hat viel ähnliches mit einer Fabel. Ich leugne unterdessen nicht, daß der Vater des Artaxerxes Sasan hieß, welches durch das Ansehen des Abulpharagus bestätiget zu werden

Tillem. Al. Art. 15. scheinet, der mit dem gemeinen Namen der Sasaniden alle Prinzen bezeichnet, die von Artaxerxes an, von dem wir reden, biß auf den Einfall der Nachfolger des Mahomets, in Persien, regiert haben. Allein die andern Umstän-

stände der Geburth dieses persischen Helden scheinen bis zur äußersten Unanständigkeit das Abentheuerliche an sich zu führen. Dio redet auch vom Artaxerxes, als von einem Unbekannten; Herodianus macht ihn zu einem Könige der Perser, und daran werde ich mich halten. Dio ap. Val. Herod. l. VI.

Artaxerxes brachte also die Perser, seine Landsleute und Unterthanen, wieder den Artabanus zum Aufstand, schlug diesen Prinzen in dreyen Schlachten, tödtete ihn, und ließ sich an seiner Stelle zum Könige über das ganze Reich ernennen, dessen herrschende Nation bis dahin die Parther gewesen waren. Der Herr von Tillemont setzte, nach dem Petavius, diese Revolution in das Jahr n.C.G. 226. der Regierung des Alexanders Severus 4. und 5. Wenn also das Reich der Arsaciden im Jahr von Roms Erbauung 502. gegründet, und 977. vertilgt worden, so wird es 475. Jahr gedauert haben.

Er rüstet sich zum Kriege wider die Römer.

Die Veränderung der Herrschaft der Parther in die Regierung der Perser hatte keinen Einfluß in die Sache der Römer. Dieses Reich blieb allezeit ihr Feind, und erregte ihnen noch grösseres Unheil unter ihren neuen Beherrschern. Artaxerxes hatte noch nicht alles seinen Gesetzen ganz unterworfen, was dem Artabanus gehorsam gewesen war, als er seinen Ehrgeitz schon viel weiter trieb, und sich zum Kriege wider die Römer rüstete. Er gieng über den Tigerstrom, und belagerte Atra,

das er zu seinen Waffenplatz in Mesopotamien machen wollte. Er war dabey nicht glücklicher, als vor ihm Trajanus und Severus, und sahe sich genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Dieser Verlust hatte vermuthlich diejenigen aufgemuntert, denen die neue Regierung misfiel, und ihn genöthiget, Medien, Parthyene und Armenien anzugreifen, wohin die Söhne des Artabanus geflüchtet waren. Es gelung ihm nicht in diesem letzten Lande; er mußte aber doch ohnfehlbar nicht viel gelitten haben, weil er gleich darauf seinen Entwurf des Krieges wider die Römer zu vollführen suchte. Er machte große Zurüstungen, er drohete Mesopotamien und Syrien, und machte so gar auf ganz klein Asien, bis an das Aegeische Meer, Anspruch, weil diese Länder vom Cyrus wären erobert, und unter den Nachfolgern dieses großen Königs, bis auf den Darius Codomannus, von persischen Satrapen beherrscht worden, und einfolglich unter die Botmäßigkeit des persischen Reichs gehörten, die er itzt wieder herstellen und in ihre alte Rechte gesetzt wissen wollte.

Alexander wird zu unrechter Zeit vom Herodianus der Furchtsamkeit beschuldiget.

Als diese Neuigkeiten nach Rom kamen, erschrack Alexander, wenn wir es dem Herodianus glauben dürfen. Im Frieden auferzogen, und der römischen Vergnügungen gewohnt, sahe, sagt der Geschichtschreiber, dieser junge Prinz nicht ohne Schmerz und nur mit Furcht und Unruhe, die Beschwerlichkeiten und die Gefahren eines so weit entfernten

Krie-

Krieges wider einen so mächtigen Feind an. Das sind die Farben, womit dieser Geschichtschreiber, wie ich es schon gesagt habe, allenthalben den Alexander abmahlet. Lampridius macht uns davon eine ganz andere Vorstellung: legt ihm so gar die Ehre bey, daß er groß im Kriege gewesen sey, und das Zeugniß dieses Geschichtschreibers scheint hier den Vorzug zu verdienen. Wenn Alexander in der That furchtsam war, warum stellte er sich denn an die Spitze seiner Armeen? und was den Tadel anbetrift, daß er den Vergnügungen der Stadt ergeben gewesen, so wird solcher durch die ganze Aufführung dieses jungen Prinzen widerlegt, die der rauhen Strenge viel näher kam, als der Ueppigkeit und der Liebe zum Vergnügen. Lampr. Al. 27.

Es ist wahr, daß er keine heftige Leidenschaft für den Krieg hatte, und alles that, was er thun konnte, um ihn zu vermeiden, worinn man seine Vorsichtigkeit nicht anders als loben kann. Er schickte Gesandte an den Artaxerxes, ihm vorstellen zu lassen, daß er nicht um eitler Hofnungen willen einen Krieg anzünden möchte, der die ganze Welt beunruhigen würde. Die beyden Reiche wären groß genug, um einen jeden in seinen Grenzen eingeschlossen zu halten. Die Gesandten hatten zugleich Befehl, die Siege ins Andenken zu bringen, die Trajanus L. Verus und Severus über die Parther erfochten hatten, und gleichsam ein Angeld auf diejenigen wären, welche sich die Rö- Er schickt vergeblich eine Gesandschaft an Artaxerxes, ihn zum Frieden zu ermahnen. Herod.

Römer versprechen könnten, wenn er sie anzugreifen sich unterfienge.

Der König der Perser achtete diese Vorstellungen nicht. Von Natur stolz und verwegen, übrigens aber durch die Hofnung seiner glücklichen Unternehmungen aufgeblasen und trotzig, antwortete er auf die Vorstellungen des Alexanders blos durch wirkliche Feindseeligkeiten. Er gieng nach Mesopotamien, richtete im Lande Verwüstungen an, raubte eine große Beute, grif die Lager der Legionen an, die die Uebergänge der Flüsse bewachten; und er hatte alle diese Vortheile nicht so wohl seiner Stärke und Verwegenheit, als vielmehr Dio. den üblen Gesinnungen der römischen Soldaten zu verdanken, deren einige sich gar nicht vertheidigen wollten, andere aber selbst so treulos waren, und zu seinen Fahnen übergiengen. Georgius Syncellus saget, daß der König der Perser in diesem Feldzuge Nisibis belagerte, und seine Streifereyen bis in Cappadocien brachte.

Er rüstet sich zum Kriege. Lamprid. Al. 50. u. Herod.

Da Alexander sahe, daß keine Hofnung war, den Frieden zu erhalten, so entschloß er sich, den Krieg auf eine Art anzufangen, als es sich für einen römischen Kayser schickte. Er nahm sich kein geringeres Muster, als des grossen Eroberers, dessen Namen er führte. Mistrauisch auf die Syrische Legionen, die von je her die Anmuth und Wollüste dieser Himmelsgegend verzärtelt hatte, hielt er es für nothwen-

wendig, nicht nur seine Prätorianer, sondern auch einen Theil derer Europäischen Legionen mit sich zu führen. Er warb in dem ganzen Umfang des Reichs neue Truppen. Er vereinigte die Macedonische Einrichtung mit der Römischen, indem er einen Phalanx von sechs Legionen anordnete, und zwey Corps alter Soldaten errichtete, davon die einen Chrysaspiden (*) und die andern Argyraspiden genennt wurden. Endlich überzeugt, daß die Gegenwart des Prinzen eine mächtige Aufmunterung für Soldaten sey, entschloß er sich, selbst an der Spitze seiner Armee zu gehen.

Er reiset ab. Herod.

Als die Zeit seiner Abreise herannahete, versammlete er die Soldaten, die in Rom und in den Gegenden herum waren, ihnen seine Entschliessung kund zu thun, und sie zu ermahnen, sich in dem Kriege tapfer zu halten, in den er sie führen wollte. Die Rede, die ihm Herodianus bey dieser Gelegenheit im Mund leget, schmeckt mehr nach der Zierlichkeit eines Sophisten, als nach der edlen Kühnheit eines Helden und eines Generals. Ich werde hier

(*) Soldaten, die goldene Schilder, Soldaten, die silberne Schilder tragen. Als Alexander, der Macedonier, den Feldzug nach Indien unternahm, so hatte er die Agyraspiden, das ist, Soldaten, deren Schilder mit Silber überzogen waren, errichtet. Alexander Severus übertraf sein Muster, indem er auch Chrisaspiden einführte, deren Schilder von Golde glänzten.

nichts davon ausziehen, und nur sagen, daß Alexander denen Soldaten dadurch einen viel wirksamern Muth einflößte, indem er reichliche Geschenke unter sie austheilte. Er gieng darauf in den Senat, eröffnete demselben sein Vorhaben, und kündigte den Tag seiner Abreise an. Diese Abreise muß wahrscheinlich in das Jahr 232 nach Chr. Geb. gesetzt werden. Alexander war damals fast 24 Jahr alt, und trat in das eilfte Jahr seiner Regierung.

Ehe er abreisete, gieng er ins Capitolium, und brachte die Opfer, welche die Gewohnheit erforderte. Darauf gieng er, vom ganzen Senat und dem ganzen Volk begleitet, aus der Stadt, und setzte die Gemüther in solche Bewegung, daß sie aus Zärtlichkeit für einen so guten Prinzen, der sich von ihnen entfernen wollte, viel Thränen vergossen. Alexander konnte sich, nach dem Herodianus, selbst der Thränen nicht enthalten, und kehrte oft den Kopf nach der Stadt hin. Seine Thränen sind für ein großes Herz nicht unanständig, wenn sie nicht aus Schwachheit, sondern wie man mit mehrerem Rechte glauben kann, aus Empfindlichkeit der Liebe herrührten, welche sein Volk für ihn an den Tag legte.

Die Anordnung seines Marsches war zwey Monate vorher angelegt.

Er nahm seinen Weg durch Illyrien, von da er einen Theil der Truppen mit sich nehmen wollte, die da ihr gewöhnliches Quartier hatten. Sein Marsch war zween Monat vorher ange-

angeordnet, und durch angeschlagene Befehle in Rom und überall, wo es nöthig war, bekannt gemacht worden. „An dem und dem „Tage, zu der Stunde, so fieng sich der Be„fehl an, werde ich aus der Stadt reisen, und „da und da übernachten“. Alle Oerter, durch die er reisen wollte, und wo die Nothwendigkeiten herbey geschafft werden mußten, alle seine Quartiere waren angegeben worden, und dieser Plan ward auch genau beobachtet. Er wollte nicht, daß seine Kriegsofficiere mit seinem Durchreisen an dem einen oder andern Ort Handel treiben möchten. Man wußte, woran sich ein jeder mit ihm zu halten hatte.

her bekannt gemacht worden. Lamprid. Al. 45.

Ich habe gesagt, mit welchem Ernst er die Kriegszucht auf seinen Märschen beobachten ließ. Ein jeder sahe auf seine Pflicht, der Soldat war bescheiden und still, der Officier liebreich und artig, so daß man hätte glauben sollen, daß nicht eine Armee, sondern eine Gesellschaft von Senatoren vorbey gienge. Auch die Völker in denen Provinzen überhäuften den Alexander mit Seegenswünschen. Selbst die Truppen, die er so wohl in ihrer Pflicht hielt, liebten ihren jungen Kayser, als einen Bruder, als einen Sohn, als einen Vater, weil er, wie ichs angemerkt habe, so große Sorge trug, daß es ihnen an nichts fehlen möchte. Der Soldat ward wohl unterhalten, wohl gekleidet mit glänzenden Waffen und schönen Pferden, mit reichen Sattel und Zeugen, wohl gerüstet; nichts war prächtiger, als

Er läßt auf dem Wege eine genaue Zucht beobachten. 50.

die

die römische Armee, nichts übertraf ihre Ordnung und Zucht. Alexander war gegen alle gesprächig. Er suchte sich so wenig durch Pracht und Verschwendung, als durch gute Mahl-
51. zeiten zu unterscheiden. Wenn er aß, stand sein Zelt ganz offen, damit der Soldat von der Mäßigkeit seiner Tafel selbst Zeuge seyn möchte.

Von Antiochien schickt er eine zwote Gesandschaft an Artaxerxes. Herod.

Er kam also in Antiochien an: und da er auf seiner Seite aufs beste verfahren wollte, zugleich aber auch von seiner Gegenwart, die den Artaxerxes schon genöthiget hatte, sich von Nisibis zurückzuziehen, viel hoffte, so schickte er eine zwote Gesandschaft an ihn ab, um ihn zu ermahnen, seine weitschweifigen Entwürfe zu mäßigen, und in Ruhe zu bleiben. Der König der Perser sahe vermuthlich diese zur Vermeidung des Krieges wiederholten Versuche, als eben so viel Beweise der Furchtsamkeit und Schwäche an, und erzeigte sich desto unbiegsamer. Er erwählte, den römischen Kayser

Stolze Antwort des Artaxerxes, die eine Gesandschaft von vierhundert vornehmer Perser überbringt.

die Antwort zu überbringen, vierhundert vornehme Perser, die prächtig gekleidet, mit ihren Bogen bewaffnet, auf kostbaren Pferden ankamen, und durch ihren Anführer dem Alexander erklärten, daß der große König Artaxerxes den Römern und ihrem Befehlshaber befehle, ihm Syrien und alle die zwischen dem cilicischen Meer, dem egäischen Meer und dem Pontus Euxinus gelegenen Länder, als ein der alten Herrschaft derer Perser zugehöriges Eigenthum, abzutreten. Wenn wir uns an den Herodianus halten, so beleidigte

digte Alexander das Völkerrecht in Absicht dieser persischen Gesandten, nicht zwar so weit, daß er ihnen das Leben nahm, sondern er warf sie ins Gefängniß, zog ihnen den ganzen Reichthum aus, den sie bey sich trugen, und verbannete sie endlich nach Phrygien in verschiedene Städte. Dieser Schriftsteller hat so wenig Ueberlegung, daß er beynahe die Mäßigung Alexanders lobet, und es ihm fast zum Ruhm anrechnet, daß er die Schärfe wider diese Staatsbedienten nicht noch weiter getrieben, die doch nach diesem allen nichts weiter gethan, als die Befehle ihres Herrn vollzogen hatten. Ein so schlechter Richter verdient als Zeuge sehr wenig Glauben, und wir tragen, nach dem Herrn von Tillemont, kein Bedenken, die Sache zu leugnen.

Kleine aufrührerische Bewegungen unter den syrischen und egyptischen Truppen.

Als Alexander sahe, daß Artaxerxes schlechterdings auf Krieg beharre, so machte er Anstalt, ihn mit möglichster Macht fortzusetzen. Er ward durch einige Bewegungen des Aufruhrs, oder selbst der Empörung, die unter den syrischen und egyptischen Truppen entstunden, etwas aufgehalten. Vielleicht muß man in diese Zeit einen Theil desjenigen setzen, was wir von diesen Verwegenen gesagt haben, die nach dem Reich trachteten. Die Unruhen giengen eben nicht weit, und wurden durch die Bestrafung der Schuldigen eben so leicht als schleunig gedämpfet. Ich habe von den Meutereyen einer Legion geredet, die er abdanken mußte, und auf ihr Bitten und Flehen

wieder

wieder in ihren vorigen Stand setzte. Von allen andern Sorgen endlich befreyet, dachte nun Alexander an weiter nichts, als einen guten Plan des Feldzuges wider den Artaxerxes zu entwerfen.

Alexander macht einen sehr wohl entworfenen Kriegsplan. Lamprid. Al. 16.

Er hatte es sich zur Hauptregel gemacht, geschickte Leute bey allen Vorfällen zu Rathe zu ziehen. Da es also auf die Unternehmung eines Krieges ankam, so hörte er die Anschläge alter Kriegsmänner, die ihr Handwerk wohl verstunden, und mit der erlangten Erfahrung zugleich auch die Kenntniß der Geschichte vereinigten, um diejenigen Entschlüsse, die sie faßten, durch die Beyspiele des vergangenen bestätigen zu können. Daher geschahe es, daß Alexander mit einem also eingerichteten Rath, einen sehr wohl überlegten Kriegsplan in Ordnung brachte.

Herod.

Gleichwie er nun eine schöne Armee, und nicht weniger zahlreiche, als wohl gekleidete, und prangende Truppen hatte, so ward auch beschlossen, sie in drey Haufen zu theilen, und das Reich der Perser auf dreyen verschiedenen Seiten anzugreifen. Ein Haufe sollte durch Armenien, einem verbundenen Lande, ziehen, und in Medien eindringen. Eine andere Parthey ward beordert, auf der Mittagsseite gegen die Oerter, wo der Euphrat und Tiger zusammenlaufen, ihren Marsch zu nehmen. Das war der Weg nach Susiane und Persien im

eigent-

eigentlichen Verstande (*). Der Kayser selbst hatte sich mit seiner größten Macht vorgenommen, die Mitte zu nehmen, durch Mesopotamien zu gehen, und also den Krieg in dem Mittelpunkt der Staaten seines Feindes anzufangen. Endlich hatte man einen Vereinigungspunkt beschlossen, wo alle drey Haufen der Armee zusammenstossen sollten.

Dieser Entwurf war sehr wohl und also eingerichtet, daß Artaxerxes in eine sehr grosse Verlegenheit gestürzet, seine Gefahr vervielfältiget, und er genöthiget werden mußte, entweder seine Truppen zu theilen, und sie einfolglich zu schwächen, oder denen Römern den Theil seiner Staaten zur Beute zu überlassen, der ohne Vertheidigung bleiben würde. Allein die Ausführung stimmte, wenn wir dem Herodianus glauben dürfen, mit dem Entwurf nicht überein, und das durch den Fehler

Die Ausführung war, nach dem Herodianus dem Entwurf nicht gemäß.

(*) Herodianus nennet Parthia, oder Land der Parther, welches von der Vereinigung des Euphrats und des Tigers sehr weit entfernt ist. Ich habe mir die Freyheit genommen, durch eine von der Lage der Oerter hergenommene Muthmassung, dafür Susiana und Persien zu setzen. Dieser Geschichtschreiber war eben nicht gelehrt, und er legt davon selbst an der Stelle, wovon hier die Rede ist, einen Beweis ab. Er sagt, daß der Ausfluß des Tigerstrohms unbekannt sey, da unterdessen jedermann weiß, und von jeher gewußt hat, daß der Tiger, nachdem er die Gewässer des Euphrats aufgenommen hat, sich in den persischen Meerbusen ergiesset.

Fehler des Alexanders, der entweder aus eigner Furchtsamkeit, oder durch die Rathschläge einer zu unrechter Zeit bestürzten und erschrocknen Mutter bewogen, den Theil der Truppen in Unthätigkeit erhielte, die er in eigner Person anführte. Der Haufe, der nach Persien war geschickt worden, hatte anfänglich einige Vortheile erhalten, Artaxerxes aber vereinigte seine ganze Macht, sie zu überfallen, und hauete sie dergestalt nieder, daß auch fast nicht ein einziger Mann entrinnen konnte. Demjenigen, der auf der Seite Armeniens seinen Marsch genommen hatte, gelung es zwar, in Medien einzudringen, er ward aber auf die Nachricht der unglücklichen Begebenheit, die ich jetzt erzehlt habe, zurückgerufen, und genöthiget, zu einer solchen Zeit und in einem bergichten Lande einen so langen Rückzug anzutreten, daß der größte Theil davon umkam. Also kehrte Alexander, der nur bis in die Ebenen von Mesopotamien gekommen war, voller Scham und Schande, krank und von dem Haß der Soldaten belästigt, wieder nach Antiochien zurück. Die Soldaten schrieben ihm mit Recht so viel Unglück zu, und er war nicht vermögend, ihren Zorn anders, als mit vielem Gelde zu entwaffnen.

Seine Nachricht scheint nicht wahrscheinlich.

Man kann es kaum begreifen, daß eine so pünktliche Nachricht falsch seyn könne, und dennoch stimmt die Folge der Begebenheiten nicht damit überein. Denn selbst das Zeugniß des Herodianus bestätigt es, daß Artaxerxes

xerxes in dem folgenden Feldzug ruhig blieb, und der Krieg nur erst vier Jahre hernach von den Persern wieder angefangen wurde. Es ist wahr, der Geschichtschreiber bemühet sich, von der Unthätigkeit der Sieger Grund anzugeben, indem er saget, daß sie allerdings viel hätten leiden müssen, weil sich die Römer tapfer vertheidiget, und ihnen viel Leute getödtet hatten. Er setzet hinzu, daß die Könige dieser Gegenden gar keine ordentliche Truppen unterhielten, und wenn sie zu Felde ziehen wollten, ihre Unterthanen zusammenriefen, da sich denn ein jeder um sie herum versammlete, die erforderlichen Bedürfnisse mitbrächte, und oft von ihren Weibern begleitet, mehr einen verwirrten Haufen, als eine Armee ausmachten. Sobald nun der Feldzug geendiget wäre, giengen sie wieder von einander, und ein jeder nähme, als die einzige Belohnung seiner Arbeiten dasjenige mit sich nach Hause, was er an Beute von dem Feinde hätte rauben können. Dies alles ist wahr, es bleibt aber doch noch immer unbegreiflich, daß Artaxerxes, der vor dem Krieg entschlossen war, alle die Länder mit Gewalt an sich zu reissen, die sich bis an das egäische Meer erstreckten, nunmehro als Ueberwinder so ruhig in seinen Staaten stehen blieb. Wir wollen also lieber dem Lampridius folgen, dessen Nachricht dem Herodianus ganz entgegen ist.

Dem lateinischen Schriftsteller zufolge, lieferte Alexander dem Artaxerxes eine Schlacht,

Gegenseitige Nachricht des Lampridius, der dem

Alexander einen großen Sieg über die Perser beylegt. Lamprid. Al. 55.

der 700 Elephanten, 1000 mit Sensen bewaffnete Wagen, und 26,000 Mann an Reuterey hatte. Man weiß es, daß die Parther, und die Perser, die auf jene folgten, nicht anders, als zu Pferde schlugen. In dieser Schlacht that der junge Kayser die Pflicht eines Feldherrn und eines Soldaten. Er war überall, er gab sich da blos, wo die Gefahr am größten war, er ermunterte seine Truppen mit Worten und durch sein Exempel. Endlich trug er einen herrlichen Sieg davon, der seine Armee bereicherte, und den Artaxerxes antrieb, seine Prahlereyen zu vergessen, und sich darüber glücklich zu schätzen, daß sein Feind, den die Bewegungen der Barbaren am Rhein und an der Donau nach dem Occident zurückriefen, nicht Gelegenheit hatte, seinen Vortheil zu nutzen und weiter zu treiben. Die Römer hatten eine sehr große Anzahl Gefangener gemacht, die Artaxerxes mit großer Mühe wieder kaufte, damit nicht gesagt werden könnte, daß Perser in einem fremden Lande Sclaven wären, als welches dieser Nation eine unerträgliche Schande schien.

Alexander giebt bey seiner Zurückkunft nach Rom dem Senat von seinen Verrichtungen Rechenschaft Herod. Lamprid. 56.

Da Alexander nach dem Occident zurückkehren mußte, so ließ er mit möglichster Sorgfalt die Grenzen von Syrien und Mesopotamien in der Absicht besetzen, daß sie von den Anfällen der Parther nichts zu befürchten hätten, und kam, von dem Ruhm, so wohl wegen des außerhalb über die Feinde erfochtenen Sieges, als auch wegen der innerhalb bey sei-

ner Armee behaupteten Ordnung und Zucht, begleitet, in aller Eil wieder nach Rom. Bey seiner Ankunft gab er nach Gewohnheit derer alten römischen Feldherren dem Senat von seinen unternommenen Thaten Rechenschaft. Lampridius hat seine Rede aus den Verzeichnissen des Senats ausgezogen, und ich glaube, daß ich sie, da sie sehr kurz ist, hier einrücken könne: „Meine Herren, sagt der Kay„ser, wir haben die Perser überwunden. Ich „will mich hierüber nicht in viele Worte ein„lassen, sondern nur allein anzeigen, wie stark „unsere Feinde waren. Sie hatten 700 Ele„phanten: 200 sind getödtet worden, 300 ha„ben wir gefangen genommen, davon wir euch „ihrer 18 mitbringen. Von 1000 mit Sen„sen bewaffneten Wagen haben wir ihrer 200 „genommen, die ich nicht habe hieher führen „wollen, weil es ein zweydeutiges Zeichen un„sers Sieges gewesen wäre, da es so leicht ist, „dergleichen machen zu lassen. Wir haben „eine Armee von 26000 Pferden in die Flucht „geschlagen, wir haben 10,000 Reuter getöd„tet, und ihre Rüstung dazu gebraucht, die „unsrigen zu bewaffnen. Wir haben eine große „Menge Gefangener gemacht, die wir verkauft „haben. (Sie waren noch nicht vom Artaxer„res ausgelöst worden.) „Wir haben Meso„potamien wieder gewonnen, welches unser „unwürdige Vorfahr zu vertheidigen vernach„läßiget hatte. Wir haben den Artaxerxes „in die Flucht geschlagen, der im Orient der

„große König genennt wird, und dieses Na-
„mens durch seine Macht würdig ist: er hat
„sich voller Unordnung in sein Reich zurück-
„gezogen, und die Oerter, wo man ehedem
„unsere weggenommenen Fahnen im Triumph
„getragen hatte, haben gesehen, daß der stolze
„König flohe, und seine eigenen Fahnen in
„unserer Gewalt ließ. Sehen sie, meine Her-
„ren, eine treue Erzählung von unseren Vor-
„theilen wider die Perser. Man braucht da
„nicht viel Worte, wo die Sache selbst redet.
„Unsere Soldaten kommen vergnügt und be-
„reichert wieder nach Hause. Der Sieg hat
„ihnen die Beschwerlichkeiten und die Gefahr
„in Vergessenheit gebracht, die er ihnen ge-
„kostet hat. Unsere Pflicht ist es, den Göt-
„tern Dankopfer zu bringen, damit wir nicht
„die Gnade des Himmels undankbar zu genie-
„sen, scheinen".

Diese kurze und nachdrückliche Rede be-antwortete der Senat mit lautem Geschrey: „Du verdienest mit allem Recht, schrie man, „den Namen Parthicus und Persicus. Deine „Siege sind in der That selbst gegründet, und „die (*) wohl eingeführte Kriegszucht hat „dich in den Stand gesetzt, deine Feinde zu „überwinden". Also suchte man die Thaten des Alexanders auf Unkosten einiger seiner Vor-fahren zu erheben, die sich oft falsche Siege beygelegt, und von Feinden verachtet, durch Lieb-

(*) Ille vincit, qui milites regit.

Liebkosungen gegen ihre Soldaten nur gelernet hatten, dem Senat und redlichen Leuten sich furchtbar zu machen.

Er triumphirt. 57.

Alexander hielt seinen Triumph über die Perser, und diese Feyerlichkeit war nicht so glänzend durch die Beute der Feinde, die er da bey sich führte, als durch den Eifer und die Liebe, die ihm der Senat und das Volk erzeigte. Nachdem er im Capitolium die gewöhnlichen Opfer gebracht hatte, begab er sich auf den Markt, stieg auf den Rednerstuhl, und sagte diese wenigen Worte zu dem versammleten Volk: „Römer, wir haben die „Perser überwunden: wir bringen unsere Sol„daten reich von der Beute zurück, die sie ge„macht haben: wir versprechen euch ein Ge„schenke, morgen werden wir Spiele des Cir„cus anstellen, unsern Sieg zu feyern". Er kehrte darauf zu Fuß wieder nach dem Pallast, von seinem Triumphwagen begleitet, den vier Elephanten zogen. Die Menge der Menschen an Männern, Weibern und Kindern war so groß, daß er kaum vorwärts kommen konnte, und vier Stunden Zeit haben mußte, um den Pallast zu gewinnen. Die Luft ertönte von Freudengeschrey, und man wiederholte ohne Aufhören diese Worte, die von Herzen giengen: „Glückliches Rom, das Alexandern le„bendig und siegreich siehet". Alexander gab des andern Tages die Spiele des Circus, die er versprochen hatte, und vereinigte damit die

Vorstellung einiger Stücke auf der Schaubühne. Er hielt auch sein Wort in Absicht der verheissenen Freygebigkeit, und überdies vermehrte er bey Gelegenheit dieser Feyerlichkeit die Anzahl derer Kinder beyderley Geschlechts, die auf Unkosten des Staats ernährt und erzogen wurden. Er nennte diejenigen seiner Wahl Mamäaner, und Mamäanerinnen, nach dem Namen seiner Mutter, der viel ehrwürdiger zu führen war, als der Name der Faustina, welchem die Antoninen gleiche Stiftungen gewidmet hatten. Der Triumph des Alexanders fällt in das Jahr 234. nach Christi Geburt und wird vom Lampridius auf den 25. September gesetzt.

Er geht in den Krieg wider die Deutschen. Herod. I. VI. und Lampr. Al. 59.

Alexander blieb nach seinem Triumph nicht lange in Rom, und beschleunigte seine Abreise wider die Deutschen, die über den Rhein gegangen waren, und ganz Gallien mit ihren Streifereyen überzogen. Man muß hiebey merken, daß das Ufer dieses Flusses nicht mehr auf die Art vertheidiget ward, als es im Anfang der Monarchie der Cäsaren geschehen war. Unter dem Augustus und bis zu der Empörung des Vitellius wider den Galba wissen wir, daß die Römer da acht Legionen unterhielten. Wir können die Zeit dieser Veränderung nicht genau bestimmen. Allein in den Zeiten, wovon wir anjetzt reden, hatten sie für nöthig befun-

Dio. Lib. LV. p. 564.

den,

den, ihre vornehmste Macht eines Theils an die Donau, andern Theils aber an den Euphrat und in die benachbarten Länder zu verlegen. Am Rhein hielten sie nur drey Legionen, zwo in dem obern, und eine in dem niedern Theile Deutschlands. Sie waren vermuthlich überzeugt, daß sie von dieser Seite weniger zu befürchten hätten, der Ausgang aber gab ihnen zu erkennen, daß sie sich betrogen hatten.

Die Abreise des Alexanders zum Kriege wider die Deutschen ward mit eben den Merkmaalen der Zärtlichkeit und des Schmerzens begleitet, die ihm der Senat und das Volk schon zwey Jahr zuvor gegeben hatte, als er in den Orient gieng. Er reisete in Gesellschaft seiner Mutter, die ihn gar nicht verließ, und führte eine große Macht mit sich in ein Land, das an sich selbst davon ziemlich entblößt war. Insbesondere war er darauf bedacht, sich mit leichten Truppen zu versehen, als der Mohren, die gewohnt waren, mit Pfeilen zu schiessen, der Osrhoenier, und der parthischen Ueberläufer, die den Bogen führten. Er wußte, daß die Deutschen herzhaft fochten, und in dieser Art Schlägereyen denen römischen Legionen oft überlegen gewesen waren, da sie hergegen mehrmalen waren verheert worden, wenn sie mit Feinden zu thun hatten, die um sie herum streiften, und sie von ferne angriffen, ohne sich jemals ihren Stössen blos zu stellen. Lampr. und Herod.

Er kömmt in Gallien an, und will die Barbaren zum Frieden bewegen.

Alexander traf die Barbaren nicht mehr in Gallien an. Sie hatten sich ohnfehlbar zurückgezogen, da sie von seiner Ankunft benachrichtiget worden. Der Kayser, der eben so stark zum Frieden geneigt, als zum Kriege bereit war, ließ eines theils eine Schifbrücke über den Rhein schlagen, in das feindliche Land zu kommen, anderntheils aber Gesandte an die Barbaren abgehen, mit ihnen eine Unterhandlung vorzunehmen, wenn sie sich anders dazu verstehen wollten. Nach dem Herodianus wollte er von ihnen den Frieden lieber um Geld erkaufen, als sich den Gefahren des Krieges aussetzen. Dieser Schriftsteller verdient bey der Beschuldigung, die er hier dem Alexander zur Last leget, so wenig Glauben, als bey dem Tadel, den er ihm auf eben die Art macht, daß er die schätzbarsten Augenblicke mit unnützen Zeitvertreiben verschwendet, sich den Ergötzlichkeiten überlassen, und Wagen geführet habe. Es kann wohl keine Zeit seyn verlohren gegangen, weil Alexander im Herbst von Rom abgereiset, und noch vor dem Anfang des folgenden Frühlings war getödtet worden: und die unanständige Uebung des Wagenrennens war gewiß nicht nach dem Geschmack dieses Prinzen, der den Wohlstand bis zur Strenge aufmerksam zu beobachten gelernt hatte.

Böser Zustand seiner Truppen.

Es scheint, daß Alexander den Winter in der Nachbarschaft des Rheins hinbrachte, und daran arbeitete, die zur Freyheit gewöhnten

Le-

Legionen in Gallien dem Joch der Kriegskunst zu unterwerfen. Diese unerzogene Truppen widersetzten sich der guten Ordnung, die der Kayser unter ihnen einführen wollte, und fiengen an, aufrührerische Bewegungen zu erregen. Man kann es dennoch glauben, daß sie endlich nachgegeben, und sich nicht unbiegsamer, als die Syrische Truppen erzeigt haben würden, wenn sie nicht von einem Ehrgeizigen zur Empörung wären angefeuert worden, der von einem des niedrigsten Standes der Menschen den Rang eines Generals erlangt hatte, dennoch aber die Wünsche seines stolzen Herzens noch nicht befriediget fand, und durch den Tod seines Prinzen die höchste Gewalt an sich zu reissen suchte.

Ursprung des Maximinus. Capit. Maxim. 1-7.

Maximinius, der den Alexander tödtete und sich an dessen Stelle zum Kayser aufwarf, war in einem Städtgen, des, denen Barbaren benachbarten, Thraciens gebohren, selbst Barbar von Vater und Mutter. Sein Vater war ein Gothe, seine Mutter von der Nation der Alanen. Er sagte seinen Ursprung ganz frey, als er anfieng, sein Glück zu machen, und wollte ihn nachmals verbergen, da er die höchste Stufe der Größe erreicht hatte: es war aber nicht Zeit mehr. In seiner angehenden Jugend war er ein Viehhirte, und fieng schon damals an, seine Herzhaftigkeit wieder eine Räuberbande zu beweisen, die durch ihre Streifereyen die Gegend unsicher machte. Er zerstreuete ihrer viele an der Spitze einer Menge

Bauren und Hirten, die er versammlet hatte, und die ihn für ihr Haupt erkannten. Er war von ungeheurer Leibesgröße, acht und einen halben Fuß hoch, wie man sagt, und nach Verhältniß dick. Seine Stärke hatte eben so viel wunderbares an sich, als seine Größe. Er zog eine schwere Reisekutsche, und brachte allein einen beladenen Wagen in Bewegung: mit einem Faustschlag stieß er die Zähne eines Pferdes ein, oder zerbrach ihm ein Bein; mit der Hand zermalmete er Tofsteine zu Staub, nnd spaltete junge Bäume von einander. Kurz man verglich ihn wegen seiner Stärke mit dem Milo, dem Cortonienser, dem Herkules und dem Antheus. Er war nicht weniger, wie diese, ein großer Säufer und ein großer Fresser. Ein Ampher Wein, (das etwan 24. unserer Kannen enthalten konnte,) und 40. Pfund Speisen machten, sagt man, seine gewöhnliche Mahlzeit aus. Die Vorzüge des Leibes, die er besaß, wurden von der Unvernunft und aller der Grobheit begleitet, die davon, besonders bey einer Seele ohne alle Erziehung, eine ziemlich natürliche Folge ist. Er verachtete den ganzen Rest der Menschen, er war hart, und bis zur Wildheit trotzig. Nichts destoweniger hatte er einige gute Eigenschaften. Er besaß alle Tugenden, die zum Kriege gehören, und man lobt an ihm so gar die Liebe der Gerechtigkeit, man muß aber ohnfehlbar den Fall ausnehmen, wenn die Ausübung dieser Tu-

Tugend mit seinen eigenen Vortheilen zusammen kam.

So ein Mann war für den Krieg gebohren, und er trat noch sehr jung bey der Reuterey in Dienste, nachdem er sich dem Severus, der damals regierte, bey Gelegenheit der Spiele bekannt gemacht hatte, die dieser Kayser an dem Geburtstage des Geta, seines Sohnes, anordnen lassen. Das waren gewisse Arten Ritterspiele, da die Sieger einige Armbänder, Halskragen, kleine silberne Gürtel zu ihrer Belohnung empfiengen. Maximinus, der mehr Barbar als Römer war, und kaum die lateinische Sprache wußte, zeigte sich dem Kayser, und bat ihn in sehr schlechter Sprache, aber auf eine herzhafte und selbst kühne Art, daß er ihm erlauben möchte, an diesen Kämpfen Theil zu nehmen. Severus bewunderte seine gute Mine, seine unmeßliche Grösse, seine Herzhaftigkeit, die aus seinem Gesicht und in seinen Geberden hervorleuchtete. Dennoch aber wollte er ihm keinen Soldaten zum Gegenpart geben, um nicht die Ehre dieses Standes zu beschmutzen. Er ließ ihn wider Knechte kämpfen, und Maximinus warf ihrer 16. nach einander, ohne dazwischen auszuruhen, zu Boden. Diese ausserordentliche Tapferkeit erwarb ihm den Preis, aber von geringerer Art, als derjenige war, der für die Soldaten gehörte, unter welche ihn dennoch der Kayser augenblicklich aufnahm. Als Severus nach dreyen Tagen seine ungestü-

stümen, ausschweifenden und ungeschickten Bewegungen, nach Art der Barbaren, bemerkt hatte, so befahl er seinen Officier, daß er ihn unterweisen möchte, eine gute Stellung anzunehmen, seine Stärke behutsam zu gebrauchen, und sie mit Geschicklichkeit nach Art der Römer zu regieren. Maximinus war sehr vergnügt darüber, da er hörte, daß der Kayser von ihm gesprochen hatte, und gieng gerade nach dem Prinzen, der dann versuchen wollte, ob sein neuer Soldat ein eben so guter Läufer als tapferer Kämpfer wäre, und daher sein Pferd anspornte, und im starken Lauf unterhielte. Maximinus lief beständig auf den Seiten neben her, ohne es einen Schritt zu verlassen. Severus, der alt und gebrechlich war, fieng an zu ermüden und hielt stille. „Was willst du, „junger Thracier? sagte er zu Maximinus. „Hast du wohl Lust nach dem Lauf zu kämpfen?“ Maximinus nahm den Vorschlag an, und da sich sieben der wackersten Soldaten mit ihm, einer nach den andern, in Kampf einliessen, so warf er sie alle nieder. Severus belohnte voller Vergnügen diesen im Lauf und im Ringen unbesieglichen Soldaten mit einem goldenen Halskragen, und ließ ihn unter seine Leibwache treten. Das war der Ursprung des Glücks des Maximinus.

Er unterstützte diesen glücklichen Anfang durch eine glänzende Aufführung, und beobachtete alle Pflichten seines Standes mit so großer Vorsicht, daß ihm seine Officiers nicht

anders

anders als lieben, und seine Mitbrüder bewundern mußten. Er erhielt selbst vom Kayser alles, was er verlangte, dennoch geschahe es erst unter dem Caracalla, daß er die Stelle eines Hauptmanns empfieng.

Nach dem Tode des Caracalla wollte er aus Abscheu gegen den Mörder des Sohnes des Severus nicht unter dem Macrinus dienen. Er zog sich in das Städtgen zurück, wo er gebohren worden, kaufte sich daselbst an, und hielt mit den Gothen und Alanen Freundschaft, Nationen, denen er dem Geblüt nach zugehörte.

Diese ruhige Dunkelheit war das gar nicht, was seine Neigung befriedigen konnte. Als er den Heliogabalus auf dem Thron sahe, der sich einen Sohn des Caracalla nennte, so machte er sich auf und bot ihm seine Dienste mit dem Ersuchen an, eben die Gesinnungen für ihn zu unterhalten, die Severus, sein Großvater gegen ihn gehabt hätte. Dieses schändliche Ungeheuer nahm den Maximinus mit den unreinen Absichten an, die ihm so gewöhnlich waren, und es fehlte nicht viel, so hätte der Unwille und Abscheu, den dieser stolze Kriegsmann darüber empfand, ihn zu der Entschliessung gebracht, wieder in sein Vaterland zurück zu kehren. Diejenige, die es sich angelegen seyn liessen, die Ehre des Heliogabalus zu retten, bewegten auch den Macrinus, an seinen Posten zu bleiben. Sie mußten befürch-

ten, daß das Misvergnügen eines Officiers, der sich unter den Truppen einen so glänzenden Ruhm erworben, und den sie gemeiniglich einen Achilles oder einen Ajax nennten, für den Prinzen sehr nachtheilige Folgen unter ihnen hervorbringen möchte. Maximinus ließ sich bereden, und nahm die Würde eines Tribunus an. Allein so lange als Heliogabalus regierte, that er keinen Dienst, und gieng niemals hin, ihm seine Aufwartung zu machen, sondern entfernte sich allemal, bald unter dem Schein einiger Angelegenheiten, bald unter dem Vorwand einer Krankheit.

Die Erhebung des Alexanders auf den kayserlichen Thron rief den Maximinus wieder zu seinem Dienst und an den Hof. Der neue Kayser, der sich auf eine entscheidende Art für das Verdienst erklärt hatte, nahm ihn sehr gnädig auf. Er schätzte sich selbst vor dem ganzen Senat, wegen der wichtigen Eroberung, glücklich, die er in der Person des wackern Officiers gemacht hatte, und gab ihm die Befehlshaberschaft einer Legion neugeworbener Truppen, mit diesen unendlich verbindlichen Worten: „Mein lieber Maximinus, ich „habe deinen Befehlen keine alten Soldaten „anvertrauet, weil ich befürchtete, du möchtest nicht im Stande seyn, an ihnen die Laster zu bessern, die unter andern Befehlshabern allzutiefe Wurzeln geschlagen haben. „Es wird dir leicht seyn, neue Soldaten nach „dem Muster deiner Sitten, deiner Tapferkeit

„und

„und unverdrossenen Arbeitsamkeit zu bilden.
„Führe sie also an, daß du allein mir eine
„große Anzahl Maximinen verschaffen mögest.“

Seine Aufführung war der Erwartung und dem Vertrauen vollkommen gemäß, welches der Kayser auf ihn gesetzt hatte. Er arbeitete mit unermüdeter Sorgfalt, seine Legion in Ordnung zu bringen. Er untersuchte selbst ihre Degen, ihre Lanzen, ihre Küraſſe, ihre Helme, und, mit einem Wort, alle ihre Waffen, und alle Stücke ihrer Kleidung, bis auf ihre Strümpfe und Stiefeln. Er hatte für ihre Bedürfnisse eine väterliche Aufmerksamkeit, doch ohne Nachtheil des Ernsts, der ihre Schuldigkeit fordert. Einigen Tribunen, seinen Mitbrüdern, die da meynten, daß der Vorzug eines hohen Ranges in dem Genuß mehrerer Ruhe bestünde, kam es sehr fremde vor, daß er sich durch so peinliche Sorgen ermüdete, da er unterdessen zu den höchsten Stufen des Soldatenstandes gelangen konnte. „Das ist nicht meine Art zu denken, antwortete er. „Je größer ich seyn werde, je mehr werde ich „arbeiten.“ Ein sehr lobenswürdiges Wort, wenn die Quelle davon nicht der Ehrgeitz war.

Er übte sich mit seinen Soldaten im Kämpfen und Ringen, und allemal so munter und stark, als in seiner ersten Jugend, warf er ihrer 5. 6. 7. in einem Kampfe zu Boden. Ein Tribunus, der neidisch auf seinen Ruhm, übrigens aber stark am Leibe und stolz auf sein Herz

war,

war, sagte einstens zu ihm: „Das ist eben „keine große Ehre für einen Oberofficier, seine „Soldaten zu überwinden. Wohlan, ant„wortete Maximinus, willst du dich mit mir „messen.“ Der andere nahm die Ausforderung an, und da er zum Kampf hervortrat, so warf ihn Maximinus durch den ersten Faustschlag, den er ihm mitten über den Leib beybrachte, auf den Rücken nieder. „Es tre„te ein anderer hervor, sagte er ganz kaltsin„nig, aber es muß ein Tribunus seyn.“

Er behauptete sich standhaft unter der ganzen Regierung Alexanders. Er war eben so wohl das Muster seiner Soldaten, als ihr Befehlshaber, und sein Exempel bauete noch mehr, als sein Unterricht und seine Befehle. Der Kayser, der ihn hochschätzte, und gar kein Mistrauen wider ihn faßte, glaubte also, eine für ihn und den Staat sehr nützliche Sache zu thun, wenn er ihm eine der ersten Stellen bey der Armee gäbe, die er wider die Deutschen führte, und alle die neuen Truppen seiner Zucht unterwürfe, deren größter Theil aus Pannonien zu ihm gekommen war.

Er verschwört sich wider Alexandern. Herod. l. VI. Lamprid. Al. 59:62. Capit. Max. 7.

Das war genug für einen Soldaten des Glücks, und für einen Hirten in seiner Herkunft. Maximinus aber dachte davon nicht also. Er schwung seinen Ehrgeitz bis auf den Thron und gebrauchte wider seinen Wohlthäter die Gewalt und die Größe, die er ihm zu verdanken hatte. Er machte hiezu mit der

Be-

Bemühung, die Soldaten an sich zu ziehen, den Anfang, und wie sie von langen Zeiten her eine hohe Meynung von ihm hatten, so war es ihm auch leicht, durch Liebkosungen, Geschenke und Ehrenerweisungen, die er unter sie austheilte, die Hochachtung in Liebe und Anhänglichkeit zu verwandeln. Darauf fuhr er fort, ihnen für die Jugend eines Kaysers von 26. Jahren, den ein Weib beherrsche, Verachtung einzuflössen. Er streuete unter ihnen ein Gerücht aus, das, aller Wahrscheinlichkeit ganz und gar entblößt, dennoch Glauben fand. Er beredete sie, daß Mamäa ihren Sohn antriebe den deutschen Krieg aufzugeben, und sie nach Syrien, in sein Vaterland zu führen, wo ihre Eitelkeit mehr Gelegenheit finden würde, ihre Größe auszubreiten. Endlich gebrauchte er die Langwierigkeit der Regierung eines so jungen Prinzen zu einem Bewegungsgrunde für die Truppen, der bey ihnen von großer Wirkung war. Sie zogen aus jeder Veränderung ihren Tribut, weil kein Kayser war, der nicht bey der Gelangung zum Thron große Geschenke unter sie austheilte. Alexander hatte sie ihnen bezahlt, und sie konnten von ihm nichts weiter erwarten, hergegen mußte das lange Leben, das er sich versprechen konnte, ihre gierigen Hofnungen sehr weit wegwerfen, da eine Veränderung ihnen augenblicklich eine reiche Erndte verschaffen konnte. Dieser unanständige Eigennutz siegte in ihren Gemüthern über alle Pflicht, über alle geschwor-

ne Treue, und über die Ergebenheit, die ein so liebenswürdiger Prinz, als Alexander, verdiente. Und da sehen wir, von welchen Triebfedern das Wohl und das Leben eines römischen Kayfers abhieng.

Er läßt ihn durch Soldaten umbringen.

Die Sache gieng so, als es Maximinus nur wünschte. Es gelung ihm, den Alexander zu tödten, und sich an seine Stelle zu setzen. Das ist beynahe alles, was wir mit Gewisheit von einer so grausamen und so wichtigen Sache sagen können. Die Nachrichten des Herodianus und des Lampridius stimmen nicht überein. Nach dem erstern ward Maximinus zum Kayser ausgerufen, da Alexander noch lebte, und er schickte Soldaten ab, ihn zu tödten. Von allen verlassen, blieb der junge und unglückliche Kayser gleichsam eine den Meuchelmördern überlieferte Beute. Diese Art zu erzählen, scheint dem Herrn von Tillemont nicht wahrscheinlich zu seyn, der mit Recht dafür hält, daß es nicht möglich sey, daß ein solcher Prinz, als Alexander, mitten unter seiner Armee angegriffen, gar keinen Vertheidiger sollte gefunden haben. Es ist weit eher zu glauben, daß er von heimlich abgeschickten Mördern überfallen worden, und das ist es, was man aus der Erzählung des Lampridius herausbringet.

Da Alexander auf die gelegene Zeit zur Eröfnung des Feldzuges wartete, befand er sich mit wenigen Truppen in einem Flecken, das Si-

Sicila hieß, nahe bey Maynz. Nach einer geringen und ihm gewöhnlichen mäßigen Mittagsmahlzeit, hielt er seine Mittagsruhe, und seine Wache war auch mehrentheils eingeschlafen. Die vom Maximinus abgerichtete Meuchelmörder machten sich diesen läßigen Augenblick zu Nutze. Sie erbrachen ohne Mühe den Eingang des kayserlichen Zelts, das schlecht bewacht wurde, warfen sich über den Kayser her, und tödteten ihn mit Schimpfen und Schmähungen wider die schwache Jugend des Prinzen, und den Geitz seiner Mutter. Maximus ward zu gleicher Zeit von eben den Mördern getödtet. Diese traurige und schreckliche Begebenheit wird von dem Herrn Tillemont auf den 19. Merz des Jahres 235. n. Ch. G. gesetzet. Alexander war nur 26. Jahr und einige Monat alt, als er umkam, und hatte 13. volle Jahre regieret.

Er hatte allezeit den Tod verachtet. Die unbewegliche Standhaftigkeit seines Muths, wider die aufrührerischen Bewegungen der Soldaten, wird vom Lampridius zum Beweise angeführet, und die erhabene, ganz heldenmüthige Denkungsart, mit der sich Alexander hierüber einstens erklärete, setzet dieses, nach eben dem Geschichtschreiber, auser allem Zweifel. Denn als er die Schwachheit begieng, einen Sterndeuter um Rath zu fragen, und dieser ihm anzeigte, daß er durch den Degen eines Barbaren umkommen würde, so ward der junge Prinz über diese Weissagung so we-

nig erschrocken, daß er sie vielmehr als eine freudige Nachricht in der Meynung aufnahm, daß er nach derselben Bedeutung in irgend einer Schlacht würde getödtet werden. Er bemerkte, daß alle große und berühmte Männer ihre Tage gar selten mit einem natürlichen Tode geendiget hätten. Er führte den Cäsar, Pompejus, Demosthenes, Cicero, und selbst Alexandern, den Macedonier, an, von dem er ohnfehlbar voraussetzte, daß er wäre vergiftet worden, und, indem er mit diesen Arten eines gewaltsamen, aber nicht rühmlichen Todes, den Tod zu vergleichen fortfuhr, den er sich in einer Schlacht versprach, so glaubte er, sagt Lampridius, daß sein Loos dem Schicksaal der Götter ähnlich wäre.

Wenn dieses wahr ist, (und ich sehe keinen Grund, warum man daran zweifeln könne) so werden wir nicht leicht dem Herodianus Beyfall geben, welcher schreibet, daß Alexander bey dem Anblick der Mörder anfieng zu zittern, und, fast in Ohnmacht zu fallen, sich in die Arme seiner Mutter warf, als ob er da eine Freystadt suchen wollte, und ihr zu gleicher Zeit den Vorwurf machte, daß sie schuld sey an seinem Unglück. Eine Sprache, die nicht allein unanständig und schwach, sondern auch der kindlichen Ehrfurcht zuwider ist. Die er niemals beleidiget, aber wohl allzuweit getrieben haben soll.

Der unglückliche Tod des Alexanders ward überall und allgemein beweinet. Die Truppen, die an der Verschwörung keinen Antheil genommen, auch diejenigen nicht ausgenommen, die seine Strenge erfahren hatten, und insbesondere die von ihm in Syrien abgedankte Legion, die ihre Wiederherstellung nur erst durch vieles Bitten erhalten hatten, legten durch eine schleunige Rache ihren empfindlichen Schmerz an den Tag, und brachten die Mörder ihres Prinzen augenblicklich ums Leben. Zu Rom und in denen Provinzen, wo die Sanftmuth und Gerechtigkeit seiner Regierung ihn unendlich schätzbar gemacht hatte, ward er bitterlich beweinet. Man machte ihn zum Gott: man richtete ihm ein Grabmaal in Gallien auf: und sein Körper, der in die Hauptstadt gebracht wurde, empfieng da die größten Ehrenerweisungen, und ward in ein prächtiges Begräbniß gelegt. Man ordnete ihm und seiner Mutter Opfer und Festtage an, die noch zu der Zeit stunden, da Lampridius schrieb. Alexander wird überall bedauret. Lampr. Al. 63.

Die Unordnungen, die auf seinen Tod folgten, war wohl fähig ihn beklagenswürdig zu machen. Von diesem unglücklichen Zeitpunkt an bis auf den Diocletianus, welches eine Zeit von 50. Jahren beträgt, zählet man mehr, als 50. römische Kayser oder Prinzen, die deren Titel annahmen. Diese Prinzen folgten eben nicht alle einer auf den andern. Ihre Regierungen giengen durch einander, und das Reich war fast in eben so viel Stücken zerglie- Schreckliche Unordnungen die auf seinen Tod folgen.

dert, als es Provinzen hatte. Man sahe da bürgerliche Kriege ohne Aufhören wüten, und immer neue entstehen, Einfälle der Barbaren, denen die innerlichen Zerrüttungen alle Thüren öfneten, Kayser, die in der größten Unordnung von Soldaten erwählet, wieder verworfen, und nach einer eben so kurzen Regierung umgebracht wurden, als eingeschränkt oft die Grenzen waren, denen sie zu befehlen hatten, und das ist die Verwüstung, in welche das weitläuftigste und schönste Reich, das jemals gewesen ist, durch die unbändige Freyheit der Soldaten, den Stolz seiner Beherrscher, und durch den Fehler gewisser Maximen, von der Gewalt und der Nachfolge der Regierung, versenkt wurde. Wir werden nun bald hievon die Erstlinge in der Regierung des Maximinus sehen, wenn wir noch etwas von dem werden beygebracht haben, was uns von dem Alexander zu erzählen noch übrig ist.

Wie weit er denen Christen gewogen war. Lampr. Al. 22. 29. 43. 47.

Ich habe angemerkt, daß er denen Christen gewogen war, und in der Capelle seines Hauses Christum verehrte. Man setzet noch hinzu, daß er ihm einen öffentlichen Tempel aufbauen wollte, welches aber nicht bewiesen zu seyn scheinet. Hergegen erhellet, daß, wenn er die Sittenlehre des Christenthums hochschätzte, er den Gottesdienst desselben nicht billigte, und das äuserte er selbst bey einer Gelegenheit, da er ihn beschützte. Denn als ihnen der Besitz eines Orts, wo sie sich versammleten, von den römischen Weinschencker

war

war streitig gemacht worden, so sprach ihn der Kayser denen erstern aus dem Grunde zu, weil es weit besser wäre, daß der Ort dazu bestimmt würde, die Gottheit, auf welche Art es auch nun seyn möchte, zu ehren, als ein Schenkhaus daraus zu machen. Dies Wort bezeichnet eben keine große Hochachtung für die christliche Religion. Alexander liebte also, als ein Verehrer der Tugend, sie auch an denen Christen, man muß aber seine Gunst nicht weiter ausdehnen, als er sie ihnen erzeigte.

Wenn übrigens bey der Begebenheit, die ich itzt erzählt habe, von einer Kirche der Christen die Rede war, wie man ganz natürlich denken muß, so ist das das älteste Zeugniß, welches wir haben, von einem Gebäude, das dem Dienst unserer heiligen Religion gewidmet, und selbst von denen Heyden dafür erkant worden. Till. Mar. Art. 6.

Die Rechtsgelehrsamkeit hatte einen grossen Glanz unter den vorhergehenden Kayfern, besonders seit dem Severus, der selbst in dem Recht erfahren war. Papinianus, Freund und Verwandter des Severus, bildete eine große Menge Schüler, unter denen Ulpianus, von dem ich so viel geredet habe, und Paulus, der den Ulpianus in der Würde des Befehlshabers der Leibwache folgte, die berühmteste gewesen sind. Modestinus, Schüler des Ulplianus, blühete unter Alexandern, und hat bis in die Zeit des Gordianus gelebt. Er ist

Die Rechtsgelehrsamkeit verblühet. Modestinus, der letzte unter denen Rechtsgelehrten. Grav. Orig. Juris. l. I.

das letzte Orakel der Rechtsgelehrsamkeit genennet worden, weil er die Folge der Rechtsgelehrten beschliesset, deren Entscheidungen die Kraft eines Gesetzes erlangt haben, und den schönsten Theil des römischen Rechts ausmachen. Also endigte oder verdunkelte sich wenigstens mit Alexandern die Rechtsgelehrsamkeit, die von allen schönen Wissenschaften allein den Untergang der andern überlebt hatte, als welche schon lange Zeit zuvor danieder lagen. Die Gesetze vertragen sich nicht wohl mit den Waffen, und wo die Gewalt alles vermag, da wird das Ansehen der Weisen vernichtet.

Kein Schriftsteller hatte besondere Verdienste.

Wenn ich sage, daß die andern Theile menschlicher Kenntnisse verloschen waren, so will ich eben nicht behaupten, daß es gar keinen Schriftsteller von verschiedenen Arten in Zeiten gegeben habe, wovon ich rede. Ich selbst habe einige genennet, aber keinen, der etwas vorzügliches an sich hatte: der Geschmack fehlte allen, und diejenige, deren ich unter Alexandern erwähnt habe, bestätigen die Richtigkeit dieses Begriffes.

Marius Maximus.

Marius Maximus, ein vornehmer Mann, zweymal Consul und Oberaufseher von Rom, verfertigte eine Geschichte der Kayser, die wir in den Schriftsteller der Kayserhistorie angeführt finden. Die Aufführungen derselben, die sich mit dem Trajanus anfangen und mit Alexandern endigen, veranlassen uns zu den-

ken,

ken, daß Marius Maximus unter diesem letztern lebte, und nicht weit über denselben hinaus da gewesen ist. Was sie davon beybringen, kann uns eben keine gar vortheilhafte Meynung von ihm machen, und einer von ihnen, der Vopiscus, behandelt ihn geradeaus als einen geschwätzigen Schriftsteller, der die Fabel mit der Geschichte vermengt habe. Der Geschmack, den, nach der Nachricht des Ammianus Marcellinus, einige Männer für ihn hatten, die sonst alle Gelehrsamkeit verachteten und haßten, und nur allein den Juvenalis und den Marius Maximus lasen, macht es uns fast glaublich, daß er seine Werke mit unflätigen Dingen angefüllt hatte, und daß dies sein Verdienst bey den Verächtern des Guten und des Schönen war.

Dio ist ein Schriftsteller von ganz anderm Gewicht, und wir sind ihm zu viel Verbindlichkeit schuldig, als daß es uns einfallen könnte, von ihm etwas böses zu sagen. Wir müssen ihm alles verdanken, was wir gutes und noch mehr zusammenhängendes in der Geschichte haben, seit dem uns Tacitus fehlet: und das hiesse ihm Gewalt und Unrecht thun, wenn man ihn mit den verwirrten und unordentlichen Schriftstellern der Kayserhistorie vergleichen wollte, es fehlt aber dennoch viel daß er denen großen Geschichtschreibern gleich kommen sollte. Dio.

Tillem. Al. Art. 27. u. 28.

Er war aus Nicäa in Bithynien, ein Sohn des Apronianus, der zu verschiedenen Zeiten Statthalter von Cilicien und Dalmatien war. Er kam unter dem Commodus nach Rom, und that sich daselbst in Rechtshändeln hervor. Nachdem er alle niedere Stufen durchgegangen war, gelangte er wahrscheinlicher Weise unter dem Severus zum Consulat. Alexander machte ihn mit sich zum zweytenmal zum Consul, wie wir es angemerkt haben. In der Zwischenzeit seiner beyden Consulate stand er verschiedenen Statthalterschaften der Provinzen vor. Also setzte ihn der Rang, den er besaß, und die Aemter, die er verwaltet hatte, ohnfehlbar in den Stand, die Geschichte seiner Zeit zu beschreiben, wenn er die Gaben gehabt hätte, die dieses Unternehmen erforderte: das ist, ein weises Mistrauen, sich für Vorurtheilen zu hüten, eine gesunde Beurtheilung, die Begebenheiten genau zu untersuchen, und das Erhabene des Geistes und des Herzens, richtig davon zu denken. Aber man muß bekennen, daß diese Eigenschaften nicht sehr an ihm glänzen. Er war einer dieser leichtsinnigen Geister, die geschickt sind, viel zu schreiben, weil ihnen der Begrif des Schönen und Vortreflichen fehlet, der allemal schwer zu erreichen ist.

Dio, Lib. LXXII.

Man kann den Caracter seines Geistes aus der Erzählung kennen lernen, die er selbst von der Gelegenheit anbringet, welche ihn eine Geschichte zu schreiben veranlaßte. Er hatte ein

Klei-

kleines Werk von den Träumen und Wahrsagungen verfertiget, die dem Severus das Kayserthum verkündiget hatten, und er schickte diesen Mischmasch von Schmeicheleyen und Aberglauben selbst dem Severus, der darüber ein großes Vergnügen bezeigte, und dem Verfasser in einem langen und artigen Briefe seinen Dank abstattete. Dio empfieng diesen Brief gegen Abend, und in der folgenden Nacht glaubte er im Traume eine Gottheit oder einen Geist zu sehen, der ihm befahl, die Geschichte zu schreiben. Er gehorchte, und machte seinen Versuch mit der Regierung des Commodus, indem er erzählte, was er selbst gesehen hatte. Da die erste Frucht seiner historischen Arbeit wohl aufgenommen worden war, so faßte er, dadurch gereitzet, den Vorsatz, ein vollständiges Werk der römischen Geschichte, von der Ankunft des Aeneas in Italien an, bis auf seine Zeit, zu verfertigen. Er arbeitete zehn Jahre an der Sammlung der Materialien eines so großen Werkes, und zwölf Jahr an der Verfertigung. Diese Zeit ist nicht zu lang, besonders wegen der Zerstreuungen, die ihm seine Aemter verursachten. Wenn er frey war, so gieng er aufs Land, um daselbst, ferne von dem Getöse des Hofes und der Stadt, an seinem Werk zu arbeiten. Er brachte seine Arbeit bis in das achte Jahr der Regierung des Alexanders, da er mit ihm Consul ward, und darauf von diesem Prinzen die Erlaubniß er-

erhielte, seine Tage in seinem Vaterlande ruhig zu vollenden.

Sein Werk war in 80. Bücher abgetheilt. Die ersten 34. aber, und ein Stück des 35sten sind verlohren gegangen, und was wir noch haben, fängt mit den Folgen des Sieges an, den Lucullus über den Mithridates und Tigranes zusammen gewonnen hatte. Wir haben die folgenden 25. auser, daß die sechs letzten dieser 25. von dem 55. an, das mit dem Tode des Drusus, dem Stiefsohn des Augustus, anfängt, bis auf das sechzigste, welches die Regierung des Claudius beschliesset, offenbar abgekürzt worden, doch so, daß es in einer Ordnung fortgehet, und ein ganzes macht. Die letzten 20. Bücher sind verlohren gegangen, ausgenommen was uns Xiphilinus, ein Vetter des Patriarchen von Constantinopel gleiches Namens, der im eilften Jahrhundert lebte, davon aufbehalten, und in einem ziemlich guten Auszug des Dio auf uns gebracht hat, der nach den Käysern, vom Pompejus an bis auf Alexandern Severus, abgetheilet ist. Wir haben noch einige Auszüge, ganz abgebrochene Stücke, die zu verschiedenen Zeiten Fulvius Ursinus, und Heinrich von Valois herausgegeben haben. Man kündigte uns noch vor wenigen Jahren die 21. ersten Bücher der Geschichte des Dio an, die ganz neuerlich entdeckt, wiederhergestellt und in Ordnung wären gebracht worden. Die vorgegebene Entdeckung aber, die zu Neapolis im

Journal des Savans, Fevr. & Juil. 1791.

Jahr

Jahr 1747. bekannt gemacht wurde, ist, nachdem sie genau untersucht, und nach ihrem wahren Werth geschätzt worden, nichts anders als eine schlechte Sammlung der vier ersten Lebensbeschreibungen berühmter Römer, von Plutarchen, mit einem Auszuge des Zonaras. Uebrigens muß man den Anfang des Dio eben nicht für etwas schätzbares ansehen. Was die ersten Zeiten Roms angehet, da sind wir reichgnug. Wer aber so glücklich seyn, und die letzten Bücher dieses Geschichtschreibers wiederfinden würde, besonders vom Vespasianus an, der würde eine große Lücke ausfüllen, und der Geschichte einen großen Dienst erweisen.

Man hat dem Dio, und zwar mit Grunde, seine Ungerechtigkeit wieder die ehrlichsten Leute des Alterthums, den Cicero, Brutus und Seneka, vorgeworfen. Eben so leichtsinnig als abergläubisch hat er sein Werk mit Wunderdingen angefüllt. Allein dieser Irrthum ist ihm weit eher zu verzeihen, als seinem Auszugsschreiber, der ein Christ war, und ihn nirgends treulicher abgeschrieben hat, als in diesen Arten von Kindereyen. Die Maximen, die er in sein Werk eingestreuet hat, haben nicht das Erhabene und das Bündige, das wir bey den großen Schriftstellern finden, sind aber gemeiniglich gründlich, vernünftig, und sinnreich. Er zeigt sich als ein ehrlicher Mann, so viel als es ihm, ohne große Gefahr zu laufen, zu seyn erlaubt war. Seine Schreibart ist fliessend, seine Erzählungen deutlich und

sein. Er ist überhaupt ein sehr schätzbarer Geschichtschreiber, und wenn ihm Photius zu viel Ehre erweiset, da er ihn mit dem Thucidides vergleichet, so kann man ihm wenigstens die Ehre nicht versagen, daß er der beste Schriftsteller seines Jahrhunderts gewesen.

Man wird in dem Herrn von Tillemont die Namen der übrigen Gelehrten finden, die unter der Regierung des Alexanders geschrieben haben. Es kann niemanden als Gelehrten von Profeßion was daran gelegen seyn.

Heyrathen Alexanders.

Alexander war, wie man vorgiebt, mehr als einmal verheyrathet. Alles aber, was man von seinen Heyrathen erzählet, scheinet mir sehr dunkel und ungewis, und ich finde darinn nichts reines, als was Lampridius anführet, daß er eine Memmia, Tochter des Sulpicius, eines Consularen, und Enkelin des Catulus, zur Frau gehabt habe. Ich habe von dem Ungewitter geredet, welches die Ruhe des Alexanders in seinem Hause störte. Er hatte dazu durch seine Aufführung keine Gelegenheit gegeben. Dieser Prinz liebte die Keuschheit gar sehr, und die Geschichte hat nicht eine einzige Unordnung an ihm getadelt, was es auch nur für eine hätte seyn können. Es scheint nicht, daß er jemals Kinder gehabt habe.

Lamprid. Al. Sev.

Seine Schwester Theoclåa.

Er hatte eine Schwester, die Theoclåa hieß, und er hatte die Gedanken, sie an den Sohn des Maximinus, von dem er getödtet wurde,

Capit. Max. jun. 3.

zu

zu verheyrathen. Was ihn davon abhielt, war allein die Furcht, daß eine junge Prinzessin, die in allen Artigkeiten der Griechen erzogen war, die wilden Sitten ihres Schwiegervaters nicht möchte leiden können.

Das Fünf u. zwanzigste Buch.

Jahrbuch

von den Regierungen (*)

des Maximinus, der beyden Gordianen, und des Maximus und des Balbinus.

. . . . .	Severus.	u. R. E. 986.
. . . . .	Quintianus.	u. C. G. 235.

Ma-

(*) Ich verbinde diese drey Regierungen, weil sie eine mit der andern vermischt sind.

Maximinus wird von der Armee zum Kayser erwählet, fordert und erhält die Bestätigung des Senats.

Er macht seinen Sohn zum Cäsar.

Er entfernt alle Freunde des Alexanders. Uebet viel Grausamkeit an dem Hause dieses Prinzen aus, in welchem es eine große Anzahl Christen gab.

Er verfolgt das Christenthum. Kirchen werden niedergerisser. Erste zuverläßige und ausdrückliche Erwähnung der Kirchen der Christen.

Verschwörung des Magnus, die entweder wirklich, oder erdacht war. Viertausend Personen werden bey dieser Gelegenheit zum Tode gebracht.

Verschwörung der Osrhoenier. T. Quartinus, Kayser von sechs Tagen. Sein Tod unterbricht den Plan der Empörung.

Maximinus geht über den Rhein, und liefert den Deutschen verschiedene Schlachten, worinn er allemal Sieger war.

C. Julius Verus Maximinus Augustus.

n. R. E. 987.
n. C. G. 236.

. . . . . Africanus.

Thaten des Maximinus an der Donau?

Er

Er bringt den Winter zu Sirmium hin, und von da breitet er, als aus dem Mittelpunkt über alle Provinzen des Reichs seine Grausamkeiten und Räubereyen aus.

Allgemeiner Haß und Abscheu wider ihn. Man betrachtet ihn als einen andern Phalaris, Busiris, Cyclopes.

. . . . Perpetuus. n. R. E. 988.

. . . . Cornelianus. n. C. G. 237.

Gegen die Mitte des Monats May empört sich Afrika, und ernennt die beyden Gordianen, Vater und Sohn zu Kayfern, deren einer Proconsul der Provinz, und der andere Unterstatthalter unter seinem Vater war.

Sie werden vom Senat erkannt, und die Maximinen für öffentliche Feinde erkläret. Fast das ganze Reich ist mit dem Schluß des Senats zufrieden.

Wuth des Maximinus. Seine Armee selbst wird wider seine Grausamkeit aufgebracht, und nimmt sich seiner nur kaltsinnig an.

Capelianus, Statthalter von Numidien, den Gordianus absetzen wollte, zieht mit einer Armee wider Carthago. Schlacht, worinn Gordianus der jüngere getödtet wird. Der Vater erwürgt sich selbst. Dieses unglückliche Schicksal der Gordianen muß am Ende

des Junius, oder in den ersten Tagen des Julius vorgefallen seyn.

Am 9. Julius erwählet der Senat an ihrer Stelle den Maximus und Balbinus zu Kayfern, die vom Volk genöthiget werden, den Gordianus III. unter dem Namen Cäsar zum Mitregenten anzunehmen. Gordianus III. war damals ein Kind von 12. Jahren, ein Sohn, oder wahrscheinlicher, Enkel des Gordianus des jüngern.

Große Zurüstungen und kluge Maaßregeln, die die Kayser und der Senat nehmen, den Eingang des Maximinus in Italien zu verhindern. Maximus reiset ab zum Kriege, und begiebt sich nach Ravenne.

Schrecklicher Aufruhr in Rom, zwischen dem Volk und den Prätorianern. Schlägereyen. Ein großer Theil der Stadt wird verbrannt.

u. R. E. 989. u. C. G. 238.

Annius Pius, oder Ulpius.
. . . . . Pontianus.

Maximinus macht sich mit seiner Armee auf den Marsch. Aquileja schließt ihm seine Thore zu. Belagerung dieses Platzes, der sich tapfer vertheidiget.

Maximinus und sein Sohn werden von ihren Soldaten getödtet, gegen das Ende des Monats Merz.

Ihr

Ihr Tod stellt die Ruhe wieder her. Maximus kommt von Ravenne nach Aquileja. Er trennt die Armee des Maximinus, und schickt die Truppen derselben in ihre verschiedene Provinzen. Er kehret im Triumph wieder nach Rom.

Weise Regierung der beyden Kayser.

Geheime Eifersucht unter ihnen.

Sie werden gegen den 15. Julius von den Prätorianern ermordet.

Maximinus.

§. I.

Inhalt.

Maximinus wird von der ganzen Armee zum Kayser ausgerufen. Er wird vom Senat erkannt. Er giebt seinem Sohn den Namen Cäsar. Er haßt alles, was im Staat groß ist. Er entfernet von sich alle Freunde Alexanders. Seine Grausamkeit entwickelt sich bey Gelegenheit einer Verschwörung, die wider ihn nach seinem Vorgeben war angesponnen worden. Verschwörung der Osrhoenier. Sie rufen den T. Quartinus zum Kayser aus, der nach 6. Tagen getödtet wird. Maximinus bringt den Krieg nach Deutschland, und läßt daselbst seine Tapferkeit sehen. Er prahlet sehr mit seinen Thaten. Er übet die verhaßtesten Gewalthätigkeiten gegen die Großen und gegen den Pöbel aus Empörung in Afrika. Der Oberaufseher wird getödtet. Die Urheber seines Todes entschliessen sich,

den Gordianus zum Kayser zu erwählen. Wer Gordianus war. Caracter seines Sohnes, der zu gleicher Zeit sein Unterstatthalter war. Sie werden alle beyde in Africa zu Kayserrn ausgerufen und erkannt. Sie werden auch zu Rom erkannt, und die Maximinen für öffentliche Feinde erkläret.

Maximinus wird von der ganzen Armee zum Kayser ausgerufen. Herod. l. VI.

Maximinus sammlete ohne große Mühe die Frucht seines Verbrechens ein, welches anfänglich verborgen blieb. Man wußte nichts von dem Antheil, das er an der Ermordung Alexanders genommen hatte. Also riefen ihn nicht allein die neuangeworbene Truppen, die unter seinen Befehlen stunden, und ihm auserordentlich ergeben waren, zum Augustus aus, sondern es vereinigten auch bald darauf, durch das Exempel gereizet, und aus dringender Noth bewogen, sich zu dem bevorstehenden Feldzuge, der gefährlich werden konnte, ein Haupt zu erwählen, ihre Stimme mit der Wahl ihrer Brüder. Da sie überdieses die Grausamkeit eines Verbrechens nicht abschrecken konnte, von dem sie keine Kenntniß hatten, so ward Maximinus von der ganzen Armee zum Kayser erkannt und ausgerufen.

Er wollte wenigstens den Schein haben, daß er dem Gedächtniß des Alexanders die schuldige Ehre nicht versage, dem, wie ichs gesagt habe, in Gallien ein Grabmaal aufgerichtet wurde, und dessen nach Rom gebrachte

Asche

Asche die größten Ehrenerweisungen empfiengen. Maximinus schrieb auch an den Senat, und bat diese erste Gesellschaft der Republik um die Bestätigung seiner durch die Soldaten geschehenen Wahl. Er erhielt sie, weil die Furcht seiner Waffen, und die Unmöglichkeit, eine andere Wahl zu treffen, es nicht erlaubte, auf seine Bitte abschlägige Antwort zu geben.

Er wird vom Senat erkannt.

Er hatte einen Sohn, der damals achtzehn Jahr alt seyn konnte, der schönste junge Mensch, den man nur im ganzen Reich finden konnte, wohl erzogen, in der griechischen und lateinischen Sprache erfahren, und der damals schon auf dem Wege des Glücks und der Größe war, weil Alexander den Vorsatz gehabt hatte, ihm seine Schwester zur Ehe zu geben, und hernach statt dieser Verbindung, die vermuthlich nicht nach dem Geschmack der Mamäa gewesen war, der junge Maximinus eine andere eben so glänzende Heyrath mit der Julia Fadilla, einer Urenkelin des Antoninus schließen sollte. Sein Vater sahe sich kaum auf dem Throne, als er ihn an den höchsten Rang hinanrückte, und die Titel des Cäsars und des Prinzens, der Jugend auf seinen Sohn legte.

Er giebt seinem Sohn den Namen Cäsar. Capit. Maxim. jun. 1. und 3. Aur. Viet.

Der eigene Caracter des Maximinus war, wie wirs gesehen haben, die Wildheit, und dieses Laster vergrößerte noch die Betrachtung seiner niedrigen Geburt, die ihm Gelegenheit gab zu denken, daß er verachtet werde. Darum zeigte

Er haßt alles, was im Staat groß ist. Herod. l. VII. Capit. Maxim. 9.

zeigte er sich als einen abgesagten Feind alles dessen, was im Staat groß war, und zögerte nicht lange, diese verhaßte Denkungsart zu offenbaren. Die Ehre, die er äußerlich dem Gedächtniß Alexanders bewiesen hatte, hielt ihn dennoch nicht ab, alle Freunde dieses jungen und liebenswürdigen Prinzens, und alle, die dessen Rath ausmachten, vom Hofe und von der Armee zu entfernen. Einige schickte er wieder nach Rom, die andern zerstreuete er in verschiedene Gegenden des Reichs, unter dem Vorwand der Ehrenstellen, die er ihnen anwies. Diese würdige Männer wurden ihm verdächtig. Er wollte nun gern allein groß scheinen, und frey von aller Achtung, die die Geburt und das Verdienst nothwendig auf sich ziehen, aus seinem Lager einen sichern Richtplatz der Tyranney machen, von da er überall das Schrecken ohne irgend einige Hindernisse ausbreiten könnte. Die Bediente, welche den Hofstaat Alexanders ausmachten, wurden noch weniger verschonet und weit strenger gemißhandelt als seine Freunde. Maximinus, der gar nicht zweifelte, daß sie ihn, als den Mörder ihres Herrn verabscheueten, glaubte, daß er Haß mit Haß vergelten, und sie nicht nur alle absetzen, sondern auch die mehresten derselben zum Tode bringen müßte. Es waren eine große Menge Christen unter ihnen, und der Haß, den er gegen sie hegte, erstreckte sich auch über ihre Religion, wider die er eine Verfolgung erregte, welche man für die sechste hält.

Er entfernt von sich alle Freunde Alexanders.

Euseb. Hist. Eccl. VI. 28.

hält. Ich werde an einem andern Ort etwas davon reden.

Eine Verschwörung, die wider den Maximinus gestiftet, oder von ihm erdichtet wurde, gab ihm Gelegenheit, oder Vorwand, alle seine Grausamkeit zu entwickeln. Magnus, ein Consular, und von vornehmer Geburt, ward beschuldiget, daß er viele Soldaten und Centurionen treulos gemacht, und dahin verleitet habe, den Maximinus zu tödten, und ihn zum Kayser zu erwählen: und hier ist der Plan, den er nach dieser Beschuldigung entworfen haben sollte, seinen Zweck zu erreichen. Maximinus hatte, da er im Begriff stand, die Deutschen in ihrem Lande anzugreifen, eine Brücke über den Rhein schlagen lassen. Er liebte den Krieg von Natur, und überdies glaubte er, daß er zur Befestigung seiner Gewalt den erhabenen Ruhm schlechterdings durch Siege rechtfertigen müsse, den er sich in den Waffen erworben, und der ihn zum Kayserthum erhoben hatte. Er tadelte, obgleich ohne Grund, den Alexander, daß er zu gelinde wider die Barbaren gehandelt, und das war für ihn ein neuer Bewegungsgrund, Herzhaftigkeit und Muth zu beweisen. Ganz eingenommen von seinem bevorstehenden Feldzuge übte er also unaufhörlich seine Truppen, machte ihnen beständig zu schaffen, und er selbst, allemal in Waffen, belebte die Soldaten durch seine Ermunterungen, und durch sein Exem-

Seine Grausamkeit entwickelt sich bey Gelegenheit einer Verschwörung, die wider ihn nach seinem Vorgeben war angesponnen worden. Herod. und Capit. Max. 10.

pel. Er betrug sich als Kayser, wie er als Centurio und Tribunus gethan hatte.

Diese Bewegung, die alle Seelen beschäftigte und wirksam erhielt, hatte, sagte man, denen Aufwieglern eine günstige Gelegenheit zu seyn geschienen. Diejenigen, die die Brücke bewachten, waren gewonnen, und sollten, wenn Maximinus hinüber gegangen seyn würde, die Brücke abbrechen, um ihm die Gemeinschaft mit seiner Armee abzuschneiden. Also würde Maximinus in einem feindlichen Lande dem Willen der Verschwornen seyn überliefert worden, die sich dann eifrigst bestreben sollten, bey ihm zu bleiben.

Ob dieser Plan wirklich oder erdichtet gewesen sey, davon kann man nichts mit Gewißheit sagen, weil kein regelmäßiges Verfahren angestellt, weil nichts untersucht wurde. Maximinus aber hielt die Sache für wahr, und erwiesen, und folglich war keine Grausamkeit, die er nicht an allen denen ausübte, die er für verdächtig halten wollte. Man will, daß es mehr als vier tausend Personen das Leben kostete, die er durch alle Arten der Todesstrafen, der grausamsten, die er nur erdenken konnte,
Capit. 8. 9. hinrichten ließ. Einige wurden ans Creuz geheftet, andere in den Bauch jetzt erschlagener Thiere eingeschlossen. Viele wurden den wilden Thieren vorgeworfen, einige sturben unter dem Stock, und das ohne Unterscheid, ohn Ansehen der Würde und des Standes. Die

Vornehmen haßte er am meisten. Er rottete sie alle aus, und litte keinen einzigen um sich, indem er, als Spartacus regieren wollte, der nur Sclaven zu befehlen hatte.

Da er einmal seiner Grausamkeit den Zügel hatte schiessen lassen, so setzte er ihr auch gar keine Grenzen. Allemal voll von Vorstellung, daß die Dunkelheit seines Ursprungs ihn der Verachtung blos stelle, wollte er die Beweise davon durch den Tod derer unterdrücken, die eine genaue Kenntniß von ihm hatten. Er tödtete selbst Freunde, die ihm in seinem dürftigen Zustande aus Mitleiden einige Hülfe geleistet hatten, deren Andenken für diese abscheuliche Seele ein Vorwurf seiner Niedrigkeit war.

Es geschahe also mit Recht, daß man ihn allgemein haßte, und unter den Ungeheuren des fabelhaften Alterthums Namen aufsuchte, die ihm gleich kamen, daß man ihn als einen Cyclops, als Busiris, als Phalaris betrachtete. Es konnte ihm das Schrecken nicht unbekannt seyn, welches man für ihm hatte, allein er achtete das wenig oder gar nichts, von dieser greulichen Maxime geleitet, daß sich ein Prinz nicht besser als durch Grausamkeit behaupten könne. Von einem unvernünftigen Vertrauen auf seine Stärke verblendet, schien er zu glauben, daß er gemacht sey, die andern zu tödten, ohne jemals selbst getödtet werden zu können.

Das Gegentheil ward ihm doch bey einem Schauspiel in einer Sprache ins Gesicht gesagt, die er nicht verstund. Ein Comödiant sprach griechische Verse aus, deren Verstand ist: „ (*) Derjenige, den einer nicht tödten „kann, wird von vielen getödtet werden. Der „Elephant ist ein großes Thier, und endlich „erreicht man doch seinen Zweck, ihn zu tödten: Der Löwe und Tiger sind trotzig und „stark, und man tödtet sie. Fürchte dich für „vielen zusammen, wenn einer nicht im Stande ist, sich dir furchtbar zu machen“. Maximinus, der das Griechische nicht verstund, aber ohne Zweifel eine Bewegung in der Versammlung sahe, fragte seine Nachbarn, was die Verse bedeuteten, die der Comödiant eben hergesagt habe. Man antwortete ihm etwas ganz anders, als die Wahrheit, und er gab sich damit zufrieden.

Verschwörung der Osrhoenier. Sie rufen den T. Quartinus zum Kayser aus, der nach 6 Tagen getödtet wird. Herod. und Capit. Max. 11. und Trebell. Tr. Tyr. 32.

Ehe er über den Rhein gieng, setzte ihn eine Verschwörung, an deren Wirklichkeit die Geschichte keinen Zweifel übrig läßt, in Gefahr.

(*) Diese griechischen Verse sind uns vom Capitolinus aufbehalten, und so ins Lateinische übersetzt worden:

Et qui ab uno non potest occidi, a multis occiditur.
Elephas grandis est, & occiditur.
Leo fortis est & occiditur.
Tigris fortis est, & occiditur.
Cave multos, si singulos non times.

fahr. Sie hatte nicht den Ehrgeitz eines Mannes, sondern das Mißvergnügen eines ganzen Corps zum Grunde. Die Osrhoenier, die Alexander nach Gallien geführt hatte, waren ihm auserordentlich ergeben gewesen, und da das Geheimniß seiner Ermordung, welches nicht lange verborgen bleiben konnte, sich nach und nach aufklärte, so fiengen sie an, einen gar gewaltigen Haß wider den Maximinus zu hegen. Ihre Rache zu befriedigen, suchten sie ein Haupt, und sie warfen ihre Augen auf den T. Quartinus, einen Consularen, Freund des Alexanders, und den aus eben diesem Grunde Maximinus von seinem Amt abgesetzt hatte. Dieser kluge und vorsichtige Senator wollte ihr Anerbieten von sich abweisen, allein sie thaten ihm Gewalt, und zogen ihm den Purpur, und andere Merkmaale der kayserlichen Würde, den traurigen Schmuck an, der keine andere Wirkung hatte, als daß er dem einen schleunigen Tod zuführte, den man damit beehren wollte. Denn nach sechs Tagen überfiel ihn ein treuloser Freund, der ihm sehr inständig angelegen hatte, sich zu entschließen und das Verlangen der Soldaten zu erfüllen, und tödtete ihn, da er schlief. Dieser Verräther, der sich Macedonius nennte, machte sich auf große Belohnungen von Seiten des Maximinus Rechnung, dem er den Kopf des Quartinus überbracht. Maximinus war froh, daß er sich von einem Feinde befreyet sahe. Da er aber überlegte, daß sich Macedonius gegen ihn verschuldet ha-

be, weil er die Empörung der Osrhoenier erregt und unterhalten, übrigens auch nicht glaubte, daß man dem trauen könne, der die heiligsten Gesetze gegen seinen Freund beleidiget hatte, so ließ er ihn, statt ihm seinen Dienst zu bezahlen, die gerechte Strafe seines Verbrechens ausstehen, und rächete durch seinen Tod den Quartinus. Dieser unglückliche Kayser von sechs Tagen, hatte die Calpurnia, aus dem berühmten Geschlecht der Pisonen, zur Gemahlin, deren Namen die Geschichte mit vielem Ruhm auf uns gebracht hat. Man lobt ihre strenge Tugend. Nachdem sie den Quartinus verlohren hatte, so wollte sie keinen andern Gemahl nehmen, und ihre Aufführung erhielte sich in der Art, daß sie ihr Ehre und Hochachtung in ihrem Leben und nach ihrem Tode erwarb. In ihrem Leben ward sie unter den Rang der Priesterinnen gesetzt, und nach ihrem Tode richtete man ihr in dem Tempel der Venus eine Bildsäule auf, die den Dienst und die göttliche Ehre mit der Anbetung dieser Göttin theilte.

Maximinus bringt den Krieg nach Deutschland und läßt da seine Tapferkeit sehen. Herod. und Capit. Maxim. 11. u. 12.

Diese häuslichen Gefahren, und die grausamen Vorsichtigkeiten, die Maximinus zu seiner Sicherheit nahm, mußten allerdings die Hitze des Krieges bey ihm aufhalten und dämpfen. Dennoch waren diese Verzögerungen nicht von langer Dauer, und in den ersten Monaten, die auf seine Erhebung zum Thron folgten, gieng er über den Rhein und kam nach Germanien. Seine Armee war zahlreich und blü-

blühend. Alexander hatte eine starke Macht versammlet, und Maximinus vermehrte sie noch.

Die Deutschen waren nicht im Stande, wider einen so fürchterlichen Einfall das Feld zu behaupten. Sie verliessen alles platte Land, und zogen sich in ihre Wälder und hinter ihre Moräste, die ihnen die Natur zu ihrer Vertheidigung gegeben hatte. Maximinus verheerte das ganze verlassene Land, und überließ denen Soldaten die Beute, die nur in allerley Vieh bestund. Er verbrannte die Flecken und Dörfer, deren Häuser nur von Holz waren, weil die Deutschen den Gebrauch so wohl der Steine als Ziegel sehr wenig kannten.

Er kam also auf die Feinde und lieferte ihnen einige Treffen, in welchen er, der Unbequemlichkeit der Oerter ohnerachtet, allemal die Oberhand behielt. Die Bäume der Wälder, worinn diese Treffen gehalten wurden, hielten die Pfeile der Römer auf, und vereitelten ihre Wirkung. Oft kamen sie an Moräste, die sie durchwaten mußten, ohne sie zu kennen, da indessen die Deutschen die Durchgänge und Tiefen derselben eben so gut wußten, als die Fußsteige ihres Holzes, übrigens auch von Kindheit zu schwimmen gelernt hatten, und sich also nicht aufhalten liessen, wenn sie gleich nicht fußen konnten. Die Geschichte merket insbesondere einen lebhaften Streit an,

in

in welchem Maximinus (*), der mehr Soldat, als Feldherr war, und auf seine persönliche Tapferkeit trotzte, die er als die erste Eigenschaft eines Generals ansahe, sich ohne alle Behutsamkeit der Gefahr aussetzte.

Die Deutschen wurden an der Spitze eines Morasts geschlagen, und warfen sich darauf mitten hinein, um den Siegern zu entrinnen. Die Römer blieben zurück, und getraueten sich aus Furcht nicht, sie zu verfolgen, Maximinus aber war der erste, der sich hinein wagte, obgleich sein Pferd bis an die Brust im Wasser gieng, und einige der Barbaren mit seiner Hand tödtete, die sich umkehrten, und ihm widerstunden. Seine Soldaten schämten sich, daß sie ihren Kayser verlassen sollten, der ihnen mit einem so gesetzten Muth vorgieng. Sie folgten ihm haufenweise nach, und da sich die Feinde, die sich auf ihrem Rückzuge verfolgt sahen, zur Gegenwehr gesetzt hatten, so lieferte er ihnen mitten im Wasser ein neues Treffen. Es ward lange gestritten: die Römer verlohren viel Leute, behielten aber endlich die Oberhand, und die Armee der Deutschen gieng fast gänzlich zu Grunde. Die Moräste waren mit todten Körpern angefüllet, und die Wasser mit Blut gefärbet.

Ma-

(*) Habebat hoc barbaricæ temeritatis, ut putaret Imperatorem manu etiam sua semper uti debere *Capit. Max.* 12.

Maximinus machte sich aus diesem Siege eine große Ehre. Er ließ nicht nur die Nachricht davon nach Rom bringen, sondern auch die Schlacht abmahlen, und befahl, daß das Gemählde, welches sie vorstellte, an dem erhabensten Ort des Senats gesetzt würde, damit seine Ehre denen in die Augen fiele, von welchen er wohl wußte, daß sie ihn nicht liebten. Sein Befehl ward vollzogen, aber das Gemählde blieb nicht lange da stehen: es ward weggenommen und mit andern Ehrenmaalen des Maximinus zerstöhret, sobald als der Senat wider diesen Prinzen den Krieg angefangen hatte.

Es fielen noch viele andere Händel zwischen ihm und den Deutschen vor, und er ließ dabey allemal seine Tapferkeit hervorleuchten. Dieser Krieg scheinet ihn in dem 235. und dem folgenden Jahre nach Christi Geburt beschäftiget zu haben. Er nahm deswegen für sich und seinen Sohn den Titel Germanicus an. Er mußte auch wohl über die Sarmater und Dacier einige Vortheile davon getragen haben, weil man ihm auf einigen Schaustücken die Beynamen Sarmaticus und Dacicus giebet. Sein Entwurf war, alle diese wilden Nationen unter das Joch zu bringen und die römische Herrschaft bis an das mitternächtige Meer auszubreiten. Tillem. Maxim. art. 2. und 3.

Er strich diese Thaten sehr heraus, und schrieb in folgenden Ausdrücken an den Senat: „Wir haben, meine Herren, mehr gethan, Er prahlet sehr mit seinen Thaten. Capit. 12. u. 13.

„als

„als wir sagen können. Wir haben eine Stre-
„cke Landes von 400 Meilen verheeret, die
„Dörfer verbrannt, das Vieh fortgetrieben,
„viele Gefangene weggeführet, und alle die in
„Stücken zerhauen, die sich uns zur Gegen-
„wehr setzten. Wir haben die Feinde über-
„wunden, ob wir gleich tausenderley Hinder-
„nisse zu besiegen hatten: und wenn uns nicht
„undurchdringliche Moräste aufgehalten hät-
„ten, so würden wir sie bis in die Wälder ver-
„folgt haben, wohin sie ihre Zuflucht nehmen
„mußten". In einem andern Briefe, den er gleichfalls an den Senat schrieb, setzte er diese Prahlereyen noch höher an: „Meine Herren, „sagte er, in einer sehr kurzen Zeit habe ich „mehr Kriege geführet, mehr Schlachten ge-
„halten, als irgend einer von den Alten. Die
„Beute, die ich in das römische Gebiet gebracht
„habe, hat unsere Erwartung übertroffen.
„Wir haben nicht Raum genug, unsere Gefan-
„gene zu beherbergen".

Er übet die verhaßtesten Gewaltthätigkeiten gegen die Grossen und gegen dem Pöbel. Herod. und Capit. 12.

Allein wenn auch seine Siege so glänzend gewesen wären, als stolz die Ausdrücke waren, in welchen er davon redete, so konnten sie doch denen Römern keinen Trost in dem Unglück geben, welches seine Tyranney über sie ausbreitete. Nach dem Feldzuge des Jahres 236. brachte er den Winter zu Sirmium in Pannonien hin und beschäftigte sich da nur allein mit Raubereyen und Erpressungen, die mit den größten Grausamkeiten verknüpft waren. Nicht nur gab er denen heimlichen Anklägern alle Frey-

heit,

heit, sondern ermunterte sie auch, die Bürger mit verhaßten Ausforschen zu quälen. Offenbare Lügen, grobe Verleumdungen, alles ward angehöret. Unter dem Vorwande, die Rechte des Fiscus zu behaupten, suchte man Dinge wieder hervor, die seit hundert Jahren in Vergessenheit lagen. Wer auch nur das Unglück hatte, vors Gericht gefordert zu werden, konnte nichts anders als ein unausbleibliches Verdammungsurtheil erwarten, und er war glücklich, wenn er mit der Einziehung seiner Güter los kam. Diese Ungerechtigkeiten erneuerten sich alle Tage: und man hatte ohn Unterlaß des Abends reiche Männer vor Augen, die man den andern Morgen an Bettelstab gebracht sahe. Weit gefehlt, daß das Alter und die Würde ein geheiligter Schutz hätte seyn sollen, so waren es gerade die Großen, die Maximinus wollte. Generals der Armeen, Statthalter der Provinzen, die Consuls gewesen, und mit dem Triumph waren beehret worden, sahe man plötzlich unter dem geringsten Vorwand verschwinden. Man schloß sie in Wagen allein und ohne Bediente, als Staatsgefangene ein, ließ sie Tag und Nacht reisen, und also an die äußersten Grenzen des Orients, des Occidents, und gegen Mittag, nach Pannonien führen, wo sie gemißhandelt und beschimpfet, endlich dem Urtheil des Todes oder der Verbannung unterworfen wurden.

Diese an Privatpersonen verübte Gewaltthätigkeiten machten den Maximinus allgemein nnd auch bey Privatleuten verhaßt. Das gemeine Volk, das in Absicht der Grossen und Reichen insgemein ziemlich gleichgültig, oft gar neidisch über ihren Reichthum und Größe ist, wurde durch die Widerwärtigkeiten wenig gerühret, die ihnen begegneten. Die Gierigkeit des Maximinus aber, der nichts genug war, gab bald den Städten und dem gemeinen Volk Gelegenheit ihren Schmerz mit den Empfindungen der Großen zu verbinden. Er bemächtigte sich der öffentlichen Einkünfte, die in den Städten dazu bestimmt waren, den Vorrath an Lebensmitteln zu besorgen, oder unter die Einwohner ausgetheilt zu werden, oder auch die Unkosten für Spiele und Feyertage zu bezahlen. Die Zierrathen der Tempel, die Bildsäulen der Götter, die Denkmaale der Helden, nichts ward verschonet, und alles, was Gold und Silber war, in Münze verwandelt. Diese Plünderungen, die denen Städten in vollem Friede die Mühseligkeiten eines unglücklichen Krieges erfahren liessen, brachten den Pöbel gewaltig auf: es entstunden an vielen Oertern Empörungen: man sagte ganz öffentlich, daß es besser sey zu sterben, als das Vaterland von alle dem geplündert zu sehen, was dessen Glanz und Ehre sey.

Maximinus verachtete dieses allgemeine Mißvergnügen. Er erklärte, daß alles, was

er

er thäte, die Bereicherung der Soldaten zur Absicht habe, und glaubte, wie einige seiner Vorfahren, daß, wenn er nur die Liebe der Truppen hätte, er alles übrige für nichts achten, und die andern Stände des Staats ungestraft drücken könnte. Er betrog sich auf beyden Seiten. Der Ausgang gab ihm zu erkennen, wie fürchterlich der Haß des Pöbels bösen Prinzen ist, und er gewann selbst nicht die Freundschaft der Soldaten. Sie wurden mit den Vorwürfen ihrer Eltern und Freunde belästiget, die um ihrent willen leiden mußten, und durch ihre Klagen so gerühret, daß sie gleichen Abscheu an den Gewaltthätigkeiten nahmen, davon sie doch die Früchte einerndteten. Ihr Murren fieng an ruchbar zu werden, und Maximinus wußte es nach seiner Gewohnheit durch Grausamkeiten zu unterdrücken.

Die ganze Welt seufzete unter einer so gewaltsamen Tyranney, und wartete nur auf Gelegenheit, das unerträgliche Joch abzuschütteln. Wenn die Gemüther einmal so gerichtet stehen, so kann der geringste Funke auf einmal ein grosses Feuer hervorbringen, und das geschahe auch. Eine Bewegung einiger über die Härte eines Oberauffehers in Afrika mißvergnügter Städte ward der erste Grund einer Folge von Begebenheiten, die dem Maximinus in sehr kurzer Zeit das Reich und das Leben nahmen.

Empörung in Afrika. Der Oberaufseher wird getödtet. Herod. und Capit. Maxim. 14. und Gord. 7.

Dieser Prinz war darauf bedacht, eben so wilde Menschen, als er war, empor zu heben, die weder Gerechtigkeit noch Mäßigung kannten, und von nichts anders wußten, als alle Reichthümer der Provinzen in den kayserlichen Fiscum zu schaffen. Der Oberaufseher von Afrika, der von diesem Carakter war, und gelernt hatte, durch was für Mittel man sich dem Maximinus gefällig machen könnte, schonte weder Einziehungen der Güter, noch Betrügereyen allerley Arten, und seine Gerichtsstube war ein öffentlicher Räubersitz. Als einige junge Leute der besten und reichsten Geschlechter des Landes von diesem Oberaufseher zu gewissen Geldstrafen waren verurtheilet worden, die auf nichts weniger als auf den Raub aller ihrer Güter abzielten, so verlangten sie und erhielten einen Aufschub von drey Tagen. Sie suchten in der Zeit alle diejenigen ihrer Bekanntschaft aufzuwiegeln, die gleiche Ungerechtigkeiten erduldet hatten, und sie zu einer geheimen Verbindung zu bewegen, den ungerechten Richter, den Urheber ihres Unglücks zu ermorden. Der Plan war einmal entworfen, und ihn sicher zu vollziehen, nahmen sie alles, was sie an Sclaven hatten, und mit dem Ackerbau beschäftiget war, zu ihrer Begleitung mit dem Befehl, unter ihre Kleider Stöcke, Aexte, und andere Werkzeuge des Ackerbaues zu nehmen, die allenfalls in Waffen verwandelt werden könnten. Diese Sclaven mischten sich unter die Menge des

Volks, das sich auf dem Markt um den Richtplatz des Oberaufsehers versammlete, und sie waren befehliget, ihre Blicke genau auf ihre Herren zu richten, ruhig zu bleiben, was sie sie auch möchten vornehmen sehen, dann aber, wenn sie sähen, daß sie von denen Soldaten überfallen würden, die den Magistrat umgäben, ihre Bauernwaffen herauszuziehen, und die Gefahr von ihnen zu entfernen. Die Sache gieng glücklich. Die Häupter der Verschwörung näherten sich ohne Schwierigkeit dem Oberaufseher unter dem Vorwand, mit ihm wegen der Bezahlung ihrer Strafgelder zu reden. Sie warfen sich über ihn her und tödteten ihn auf der Stelle; und als die Soldaten seinen Tod an den Mördern rächen wollten, erschienen die Bauern mit ihren Prügeln, Gabeln, Aexten, und wie ihre Anzahl weit stärker war, als der Soldaten der Wache, so brachten sie sie leicht auf die Flucht. Die Verfasser nennen uns die Stadt nicht, wo dieser blutige Auftritt vorfiel. Die Umstände lassen es fast errathen, daß es zu Adrumetum war. Niemand war vergnügter als die Einwohner, daß sie eines Oberaufsehers entlediget worden, der sie quälte, und sobald sie nichts zu befürchten sahen, erklärten sie sich für die Verschwornen. Es scheinet, daß die Truppen, die in der Stadt lagen, durch diese allgemeine Einstimmung im Zaum gehalten worden.

Die Urheber seines Todes entschliessen sich, den Gordianus zum Kayser zu erwehlen.

Es kam nun darauf an, der Rache des Maximinus vorzukommen, und die Rädelsführer der Verschwörung begriffen wohl, daß sie ihrem Untergange nicht entfliehen könnten, wenn sie nicht einen Kayser machten. Die Gelegenheit war ihnen günstig. Alle Welt verabscheuete den Maximinus, und Afrika hatte wirklich einen Greis zum Proconsul, den sein Alter ehrwürdig und seine Geburt empfehlungswerth machten, derwegen seines Verdienstes und seiner Würden, die er besessen hatte, überall hochgeschätzet wurde, und für dessen Erhebung alle Stimmen leicht zu vereinigen schienen. Das war Gordianus, den wir itzt dem Leser beschreiben müssen.

Wer Gordianus war. Capit. Gord. 2, 6.

Gordianus, M. Antonius Gordianus (*), stammte, nach dem Zeugniß des Capitolinus, auf Seiten seines Vaters, des Metius Marullus, aus dem Geschlecht der Gracchen, und von seiner Mutter, der Ulpia Gordiana, aus dem trajanischen Geschlecht her. Der Glanz der Bedienungen stimmte mit einer so hohen Geburt überein. Sein Vater, sein Großvater und sein Urgroßvater, waren Consuln gewesen. Das Geschlecht seiner Gemah-

Capit. Gord. 17.

(*) Capitolinus giebt sich viel Mühe zu untersuchen, ob der Name des Hauses des Gordianus, **Antonius**, oder **Antoninus**, war. Die Schaumünzen und Aufschriften entscheiden die Frage und nennen ihn allemal **Antonius**, ihn, seinen Sohn und seinen Enkel. **Tillem. Gord. 1 und 2.**

mahlin, der Fabia Orestilla, prangte mit eben den Würden, und gehörte überdieses, dem Geblüt nach, zu den Antoninen. Gordianus selbst führte zweymal das Consulat, und sahe auch seinen Sohn damit bekleidet. Er war der reichste Privatmann des Reichs. Er besaß weitläuftige Güter in den Provinzen, und hatte in Rom zu seiner prächtigen Wohnung das Haus, welches dem Pompejus zugehört hatte.

Diese Glücksgüter nahmen sich bey ihm noch mehr aus durch Tugenden und große Gaben. Er zierte seinen Geist mit allen schönen Wissenschaften aus. In seiner ersten Jugend setzte er viele Gedichte auf, darunter das merkwürdigste, welches selbst durch die Wahl des Innhalts seinem Verfasser Ehre macht, eine Antoniade in dreyßig Büchern ist, und die Geschichte des Titus Antoninus und des Marcus Aurelius enthält. Er legte sich auch auf die Beredsamkeit, und war darinnen glücklich: er behielte bis ans Ende den Geschmack für das Schöne und Nützliche in der Gelehrsamkeit. Er brachte sein Leben, mich des Ausdrucks seines Geschichtschreibers zu bedienen, mit dem Plato, dem Aristoteles, dem Cicero, und mit dem Virgilius hin.

Seine Sitten waren ohne Tadel und einer so ehrwürdigen Gesellschaft wohlanständig. Eine vollkommene Mäßigung, keine Ausschweifung in irgend einer Art, ein nach Ver-

nunft und Weisheit allezeit geordnetes Leben. Er liebte alles, was man lieben muß, ein guter Bürger, ein redlicher Vater, ein würdiger Eydam, der sich niemals, bis zu seiner Prätur, vor seinen Schwiegervater, den Annius Severus, setzte, und nie irgend einen Tag vorbeygehen ließ, ohne ihm seine schuldige Ehrerbietung zu beweisen.

Uebrigens war seine Tugend nicht rauh. Er lebte als ein großer Herr, und ließ bey Verwaltung seiner Aemter so viel und noch mehr aufgehen, als die Vorschriften und die Gewohnheiten von ihm forderten, woraus man erkennen konnte, daß es ihm ein besonderes Vergnügen wäre, sich mit seinen Reichthümern Ehre zu erwerben. In der Zeit, da er Bauherr war, gab er mit einer Pracht, die ihres gleichen nicht in der Geschichte hat, dem Volk zwölf Schauspiele, jeden Monat eines, und ließ zuweilen bis auf fünf hundert Klopffechter kämpfen, niemals aber weniger, als hundert und funfzig. In dem sechsten dieser Spiele ließ er eine Menge seltener Thiere, die man in Wäldern gefangen und durch verschiedene Länder geführet hatte, Hirsche, Pferde und wilde Schafe, Stiere mit einem Höcker auf dem Rücken, Elende, Gemsen, Strauße, zusammen bringen, und dem Willen der Zuschauer übergeben: und diese Feyerlichkeit wurde auf einem Gange seines Hauses abgemalet.

Er

Er bekleidete verschiedene Aemter, und verwaltete nach und nach viele Provinzen, wo er sich Hochachtung und Liebe erwarb. Das ist alles, was wir davon sagen können; wir haben keine besondere Nachrichten.

Es ist erstaunend, daß ein so berühmter Mann nur erst in seinem ziemlich hohen Alter zum Consulat gelangte. Er war im Jahr n. C. G. 157. gebohren, indem er im 237. Jahre in einem 80jährigen Alter starb; und er ward zum erstenmal mit dem Kayser Caracalla im Jahr n. C. G. 213. Consul, da er in seinem 56. Jahr (*) war. Er liebte ebenso wohl in seinem Consulat das herrliche und prächtige, als er in seinen andern Aemtern von sich hatte bemerken lassen. Seine Kleider (prætexta und laticlavium) waren von solcher Schönheit, daß sie die Eyfersucht des Caracalla erregen konnten. Er war der erste unter Privatpersonen, der für sich selbst die Kleidung der Consularen hatte. Wir haben gesehen, daß der Kayser Alexander Severus deren keines hatte, das ihm eigenthümlich zugehörte,

(*) Man könnte diese Schwierigkeit durch die Muthmassung heben, daß das erste Consulat des Gordianus sich auf eines von denen beziehe, die Caracalla unter der Regierung seines Vaters verwaltete. Aber es ist durch das Zeugniß des Capitolinus gewiß, (Gord. 18.) daß Gordianus, der ältere, nur spät zum Consulat gelangte. Warum dieses geschehen, das können wir nicht entscheiden.

und eins von denen gebrauchte, die man im Capitolio zum Gebrauch der Consuln bewahrte. Gordianus gab als Consul Spiele des Circus mit sehr großen Kosten, er theilte unter die Partheyen der Wagenführer 100. Sicilianische u. 100. Cappadocische Pferde aus. Er ließ in allen Städten Umbriens, Etruriens, Picenum, und des itzt so genannten Romaniens, Stücke auf der Schaubühne, und andere Spiele, vier Tage nach einander, auf seine Unkosten aufführen. Er widmete also dem Vergnügen des Volks unmeßliche Summen, und machte sich dadurch ohnfehlbar angenehm, die Klugen aber würden gewis bey diesem Aufwand eine tadelnswürdige Ausschweifung gefunden haben, und seine Aufführung mußte übrigens voller Mäßigung und frey von allem Argwohn des Ehrgeitzes seyn, um mit einem solchen Gepränge einem so eyfersüchtigen Prinzen, als Caracalla war, keinen Verdacht zu erwecken.

Gordianus fand an Alexandern Severus einen der Tugend gewogenen Kayser, der ihn zum zweytenmal mit einem Consulat beehrte, in welchem er sein College seyn wollte: und die Freunde des Prinzen glaubten seiner Regierung eine Ehre zu erweisen, wenn sie die Sachen auf die Art anordneten, daß Gordianus bey Niederlegung seiner Würde von dem Senat zum Proconsul von Afrika ernennt würde. Sie zweifelten gar nicht, daß die Provinz unter seiner Verwaltung glücklich seyn werde, und hoften, daß die Hochachtung und

Liebe

Liebe für den Magistrat auf den Prinzen zurückfallen würde, den er vorstellte. Alexander dankte dem Senat für diese Ernennung in einem gar verbindlichen Briefe. „Ihr konnte, meine Herren, sagte der Kayser, nichts „thun, das mir ein angenehmeres Vergnügen, „noch eine sanftere Zufriedenheit hätte erwecken können, als den Gordianus nach Afrika zu schicken, einen Mann von berühmter „Geburt, der großmüthig, beredt, ein Verehrer der Gerechtigkeit, uneigennützig, und „die Liebe selbst ist.“ Die Erwartung des Alexanders und seiner Staatsbedienten ward auch nicht betrogen. Gordianus wurde in seiner Provinz mehr geliebet, als jemals irgend einer seiner Vorfahren war geliebet worden. Die Afrikaner verglichen ihn mit alle dem, was nur das römische Alterthum der Verehrung würdiges darbot, und in ihren Zurufungen legten sie ihm die Namen eines Scipio, eines Cato, eines Scävola, eines Rutilius, eines Lälius, bey, da er unterdessen alle diese grossen Männer durch seine Weisheit und durch seine sanfte und wohlthätige Gerechtigkeit mit neuem Glanz belebte.

Nach der Anordnung des Augustus durften die Proconsuln nicht länger als ein Jahr an ihrer Stelle bleiben. Allein diese alte Policey war in vielen Dingen geändert worden. Gordianus war länger als sieben ganzer Jahre Proconsul von Africa, indem er in diese Provinz unmittelbar nach seinem zweyten Consulat,

das

das er im Jahr 229. n. C. G. führte, abgereiset, und zur Zeit der Empörung noch da war, die ihn im Jahr 237. auf den Thron brachte.

Caracter seines Sohnes, der zu gleicher Zeit sein Unterstatthalter war. Capit. Gord. 17:20.

Er hatte wirklich zum Unterstatthalter seinen Sohn, eben desselben Namens, 45. bis 46. Jahr alt, und Consular, der ihm, als ein wegen seines hohen Alters unentbehrlicher Beystand, entweder vom Alexander Severus, oder vom Maximinus, war zugeordnet worden. Gordianus, der Sohn, war ein Mann von Verdienst, aber wollüstig, der Pracht, wie sein Vater, ergeben, und verknüpfte damit die Liebe zu Wein und Weibern. Man sagt, daß er sich niemahlen verheyrathen wollte und 22. Beyschläferinnen auf einmal unterhielt, von deren jeden er mehrere Kinder hatte. Seine Reichthümer setzten ihn in den Stand, seine Neigungen zu sättigen, und er schlug sich keine Art des Vergnügens ab. Er hatte große und kostbare Thier- und Lust-Gärten, in welchen er einen großen Theil seines Lebens hinbrachte. Mit so erstaunlichen Lastern vereinigte er dennoch sehr achtungswürdige Eigenschaften, ein mitleidiges Herz, die Liebe zu Wissenschaften, die Kenntniß des Rechts und der Gesetze, die Gewalt, den Vergnügungen zu entsagen, wenn die Angelegenheiten des Staats ihn riefen.

Er genoß in seiner Jugend die Unterweisung des Serenus Sammonicus, des jüngern, der ihm mit Liebe und Hochachtung ergeben war, und ihm sterbend, wie ichs anderswo angemerkt

habe,

habe, die Bibliothek seines Vaters hinterließ, die in 62. tausend Büchern bestand: (*) ein Geschenk, welches dem Gordianus unendlich viel Ehre machte, und ihm den Ruf und Ruhm eines gelehrten Mannes zuwege brachte. Gordianus legte sich mit solchem Fleiß auf die Gelehrsamkeit, daß er ein Schriftsteller ward. Man hatte in den Zeiten, da Capitolinus schrieb, von ihm Werke in gebundener und ungebundener Rede, in welchen man einen schönen, aber auf sich selbst unachtsamen Geist bemerkte.

Er ward Quästor unter dem Heliogabalus, der mit vieler Bereitwilligkeit einen jungen Menschen beförderte, dessen wollüstige, obgleich in gewisse Grenzen eingeschränkte Neigungen mit den seinigen übereinzustimmen schienen. Eine Empfehlung von ganz anderer Art erwarb ihm die Gewogenheit Alexanders. Dieser Prinz schätzte an ihm die Redlichkeit und die Kenntniß der Gesetze hoch. Er machte ihn zum Oberaufseher der Stadt, und Gordianus füllte diesen wichtigen Posten, der ihn an die Spitze der ganzen bürgerlichen Gerechtigkeit von Rom setzte, so würdig aus, daß er bey guter Zeit das Consulat erhielt, zu welchem sein Vater nur erst in einem hohen Alter gekommen war. Er ward allemal auseror-

dentlich

(*) Quod eum ad coelum tulit. Si quidem tantae bibliothecae copia & splendore donatus, in famam hominum litterarum decore pervenit. *Capit.*

Lamprid. Al. 68. dentlich hochgeachtet vom Alexander, und unter die weisen Freunde gerechnet, die seinen geheimen Rath ausmachten.(*) Als ein erfahrner Rechtsgelehrter und Staatsmann machte er sich seinen Mitbrüdern, die ihn um Rath fragten und seinem Vaterlande brauchbar. Man siehet überall, daß er, wie eben gesagt worden, vollkommen geschickt war, seinen Vater in der Verwaltung des Proconsulats von Afrika zu unterstützen, und die Stelle eines Unterstadthalters der Provinz mit Ehre zu behaupten, als die Bewegung vorfiel, die uns Gelegenheit gegeben hat, von den Gordianen zu reden.

Sie werden alle beyde in Afrika zu Kayfern ausgerufen und erkannt. Herod. und Capit. Max. 14. u. Gord. 7.

Ich habe die Bewegungsgründe angeführet, welche die zusammenverschwornen Africaner antrieben, ihren Proconsul zum Kayser zu erwählen, nachdem sie ihren Oberaufseher getödtet hatten. Sie fürchteten den Zorn des Maximinus, und hatten übrigens den Oberaufseher eben so sehr verabscheuet, als sie den Gordianus liebten, der sich als ein Beschützer des Volks, wider die Tyranney dieses Beamten, bewiesen, und mehrmalen seinen gewaltsamen Unternehmungen Einhalt gethan hatte, dergestalt, daß dieser verwegene Unterbediente im Vertrauen auf die Unterstützung seines Herrn, die Unverschämtheit gehabt hatte, dem Proconsul und seinem Sohne mit dem Un-

(*) Ich verstehe und lese die Stelle des Lampridius nach der Verbesserung, die Salmasius damit vornimmt.

Untergange zu drohen. Die Verschwohrne zweifelten gar nicht, daß ihre unter sich getroffene Wahl von der ganzen Provinz werde genehmiget werden, und waren überzeugt, daß sich alle auf das erste gegebene Zeichen beeyfern würden, ihnen zu folgen. Mauritius, einer von ihnen und der Angesehenste, hatte auf seinem Felde bey der Stadt Tysdrus eine große Menge Einwohner aus den benachbarten Dörfern zusammengezogen, und machte ihnen den Entwurf mit folgender Rede bekannt: „Meine „wertheste Mitbürger, ich danke den unsterb„lichen Göttern, daß sie uns Gelegenheit ge„geben, oder uns vielmehr in die Nothwen„digkeit gesetzt haben, uns wider die Wuth „des Maximinus zu waffnen. Denn nachdem „wir einen Oberaufseher getödtet haben, der „seiner würdig und ganz und gar seinem Ca„racter und seinen Neigungen gleich war, sind „wir verlohren, wenn wir nicht einen Kayser „wählen. Diesen Zweck glücklich zu errei„chen, bietet uns das Glück die erwünschte „Gelegenheit dar. Wir haben nicht weit von „hier, in der Stadt Tysdrus, den berühmten „Proconsul dieser Provinz mit seinem Sohne, „die der Bösewicht, der eben itzt die Strafe „seiner Verbrechen gebüsset hat, den einen „wie den andern mit dem Tode zu bedrohen, „sich unterstanden hat. Wenn ihr mir trau„en wollet, so werden wir geradesweges hinge„hen, sie mit dem Purpur bekleiden, und zu „Kayfern ausrufen.“ Die ganze Versamm-

lung

lung billigte diesen Vorschlag. „Nichts ist „gerechter, schrie der Haufe, nichts ist weisli„cher. Gordianus Augustus, die Götter „seyen dir hold. Sey Kayser mit deinem „Sohne.“

Voll Feuer und Eyfer zogen sie alle nach Tysdrus, wo Gordianus war. Sie giengen in seinen Pallast gegen die Mittagsstunde, und trafen ihn auf einem Bette in sicherer Ruhe und Unwissenheit alles dessen an, was vorgefallen war. Er hatte an nichts weniger gedacht, wenn wir dem Zeugniß unserer Verfasser glauben dürfen, als an das Reich, das man ihm itzt anbiethen wollte, und war, da man ihn zur Sache brachte, über die Gefahr des Vortrages mehr erschrocken, als von dem Glanz desselben gerühret. Er weigerte sich, er wiedersetzte sich so stark, daß die Häupter des versammleten Volks genöthiget wurden, Drohungen zu gebrauchen, und ihm anzudeuten, daß sie ihn augenblicklich tödten würden, wenn er nicht ihrem Willen folgte. Gordianus hatte noch eine andere Furcht, welche vorzüglich seine Entschliessung beschleunigen mußte. Er kannte den Maximinus, und wußte, daß es bey diesem wilden Tyrannen ein unverzeyhliches Verbrechen sey, wenn man einmal des Reichs würdig wäre erklärt worden. Die Gefahr schien ihm mit Recht gewis und unvermeidlich, wenn er fortführe sich hartnäckig zu widersetzen, und er war besonders in Absicht seines Sohnes in Furcht. Denn

was ihn persönlich, als einen 80jährigen Greis, betraf, so rührte ihn der kleine Rest eines schmachtenden Lebens sehr wenig. Nach allen Ueberlegungen zog er eine Gefahr, die unvermeidlich und ohne Rettungsmittel war, derjenigen vor, die noch einigen Schein der Hofnung zurück ließ, und wenn alles unglücklich ablief, so war dennoch der kayserliche Purpur ein Schmuck für sein Grab. Als er seine Einwilligung gegeben hatte, so riefen nicht allein die Verschworne und ihre Folge, sondern auch die ganze Stadt, die sich vor den Thüren seines Pallasts versammlet hatte, ihn und seinen Sohn zum Augustus aus. Und diese Bewegung breitete sich plötzlich in die ganze Provinz aus. Ueberall riß man die Bildsäulen des Maximinus nieder, man tilgte seinen Namen auf allen Denkmaalen, und brachte auf die Gordianen die Ehrenzeichen, die man ihm auszog. Man wollte so gar, daß der Vater Afrikanus genennet, und gleichsam der Ruhm der Scipionen in Afrika wieder erneuert würde.

Die neuen Kayser blieben nicht lange zu Tysdrus, als einem Auffenthalt, der ihrer Würde nicht wohlanständig, und für die Angelegenheiten des Staats wenig bequem war. Sie begaben sich unter Begleitung einer Wache, mit Lorbeern gekrönt, und im ganzen Pomp der kayserlichen Hoheit, nach Carthago: und diese Hauptstadt von Afrika, und eine der berühmtesten und mächtigsten des Reichs,

nahm sie als Erlöser auf, und überhäufte sie mit frohlockenden Seegenswünschen. Carthago ward also auf einige Zeit ein anderes Rom, der Sitz der Kayser, die Versammlung der alten so wohl als neugeworbenen Truppen, und der Zusammenfluß aller derer, die entweder ihre Neugierigkeit bey einer so schleunigen großen Veränderung, oder der Eigennutz und die Noth der Umstände dahin ziehen konnte.

Sie werden auch zu Rom erkannt, und die Maximinen für öffentliche Feinde erkläret. Herod. und Capit. Max. 14. 16. und Gord. 9. 11.

Das war nicht gnug für den Gordianus, in Afrika erkannt zu seyn, es mußte auch Rom auf seine Seite gebracht werden, und er versäumte nichts in dieser wichtigen Sache. Er schrieb an den Senat, und schickte dem römischen Volk ein Edict zu, Rechenschaft von dem zu geben, was mit ihm in der Provinz vorgefallen war. In diesen beyden Schreiben zog er wider die Grausamkeit des Maximinus los, von der er wußte, daß sie auserordentlich verabscheuet wurde, und kündigte hergegen von seiner Seite eine von Sanftmuth und Menschlichkeit angeordnete Regierung an; und um ihnen davon einen Vorschmack zu geben, bewilligte er denen, die unrechtmäßiger Weise waren verurtheilt worden, eine nochmahlige Untersuchung ihres Processes, denen Verbanneten die Rückkehr in ihr Vaterland, und befahl zugleich die Strafe derer heimlichen Ankläger. Endlich versprach er denen Soldaten und den Bürgern des Volks ein reichliches Geschenke.

Den

Den Brief und das Edict mußten einige Abgeordnete nach Rom überbringen, unter denen sich Valerius, ein Consular, befand, der hernachmals Kayser ward. Gordianus ließ es nicht dabey bewenden, an den Senat überhaupt zu schreiben, sondern sandte auch besondere Briefe an alle vornehme Mitglieder dieser Gesellschaft ab, die größtentheils seine Freunde und Verwandte waren.

Es war nicht nöthig, so große Vorsichtigkeiten und so viele Maasregeln zu nehmen. Die Hochachtung, die man für ihn hatte, und noch mehr, der Haß, den man gegen den Maximinus trug, waren schon zureichende Empfehlungen.

Eine wohlangebrachte und selbst nothwendige Aufmerksamkeit war es, mit der er anfieng, sich des Vitalianus, des Befehlshabers der Leibwache, eines Mannes, zu entledigen, der dem Maximinus mit Leib und Seel ergeben und würdig war, ihm zu dienen. Man hatte Ursach zu befürchten, daß diese Magistratsperson, der alles, was von den Prätorianern in Rom war, gehorchte, die Gewalt, die sie in Händen hatte, dazu brauchen möchte, das Ansehen des Prinzen zu unterstützen, dem er anhieng, und den Senat und das Volk zu verhindern, sich für den Gordianus zu erklären. Man fieng ihn mit List. Der Quästor von Afrika, ein junger Mensch voll Feuer und Muth, ward unter Begleitung einiger tapfern

Soldaten mit dem Befehl nach Rom geschickt, sich ein geheimes Gehör bey dem Valerianus auszubitten, und ihm unterdessen einige an den Maximinus gerichtete Staatsbriefe zu überreichen, von welchen man vorgab, daß sie die Sicherheit dieses Kaysers beträfen. Während der Zeit, daß Vitalianus die Siegel der Briefe untersuchte, warfen sich die Soldaten des Quästors über ihn her und tödteten ihn. Augenblicklich ward das Edict des Gordianus an das römische Volk auf dem Markt angeschlagen, die Briefe, die er an den Senat schrieb, den Händen der Consuln, und die übrigen, jeder gehörigen Orts, übergeben. Um sich eines desto schleunigern und glücklichern Ausgangs zu versichern, breiteten die Abgeordnete des Gordianus das Gerücht aus, daß Maximinus nicht mehr wäre.

Es ist unglaublich, wie groß die Freude des Volks war. Der Haß, den die Furcht so lange Zeit zurückgehalten hatte, ließ sich nunmehro in der feurigsten Wuth sehen. Das Schreyen und Schimpfen und Schmähen wider den Maximinus, das er so wohl verdient hatte, hatte gar keine Maase. Man warf seine Ehrensäulen nieder, man zerriß seine Bildnisse, man zerstöhrte alle Denkmaale, die sein Gedächtniß auf irgend eine rühmliche Art erhalten sollten.

Der Senat handelte mit mehrerer Anständigkeit, nicht aber mit wenigerm Nachdruck.

So

So bald er von dem Consul, Junius Silanus, der schon im voraus einen kleinen Rath bey sich im Hause mit den Prätorn, Aedilen, und Tribunen des Volks gehalten hatte, war zusammen berufen worden, so versammlete er sich noch an demselbigen Tage, welches der 27. May war, in dem Tempel des Castors. Da las man anfänglich den Brief des Gordianus, der sehr ehrerbietig war, und zu erkennen gab, daß sein Zustand wankend, und bis auf die Entscheidung des Senats zweifelhaft seyn würde. Die Berathschlagung war weder langwierig, noch zweydeutig. Alle erklärten mit einmüthiger Stimme und gemeinschaftlichen Freudengeschrey die beyden Gordianen zu Augusten, und die Maximinen mit allen ihren Freunden und Anhängern für Feinde des Vaterlandes.

Von diesem Augenblick an und Kraft dieses Schlusses müssen die Gordianen, nach den Staatsregeln der römischen Regierung für rechtmäßige Kayser gehalten werden: und wir (*) setzen sie in dieser Eigenschaft hieher.

(*) Diejenige, die die Reihe der römischen Kayser angesetzt haben, lassen gemeiniglich die Gordianen aus, oder setzen sie an einen unrichtigen Ort. Der Herr von Tillemont hat von ihnen keinen besondern Titel gemacht, sondern handelt alles, was sie angehet, unter dem Titel Maximinus ab,

Die beyde Gordianen.

§. II.

Inhalt.

Die Prätorianer, die in Rom waren, bequemen sich zum Gehorsam gegen die Gordianen. Das Volk begeht, von Freude trunken, große Ausschweifungen. Die Provinzen erklären sich, durch Abgeordnete des Senats bewogen, wider den Maximinus. Wuth des Maximinus auf diese Nachricht. Er entschließt sich, wider Rom zu ziehen, und hält eine Rede an seine Soldaten. Er findet wenig Eyfer bey seiner Armee, und wird also genöthiget, eine kostbare Zeit zu verliehren. Die Gordianen kommen um, und da sie nur etwan 6. Wochen regiert hatten. Carthago und andere afrikanische Städte werden von dem Sieger verheeret. Maximus und Balbinus werden vom Senat zu Kayfern erwählet. Es wird gesagt, was man von ihrer Geschichte bis zu ihrer Wahl weis. Beschreibung ihrer Wahl. Gordianus III. wird zum Cäsar ernennet.

Die Prätorianer, die in Rom waren, bequemen sich zum Gehorsam gegen die Gordianen. Herod. l. VII. u. Cap. Max. 15. u. Gord. 19.

Die prätorianische Soldaten folgten dem Eindruck des Senats und des Volks. Ihr Befehlshaber, der sie hätte zurück halten können, war getödtet. Da sie sich ohne Haupt sahen, so liessen sie sich von dem Strom mit fortreissen. Sie hörten die Briefe der Gordianen herlesen, die sie angiengen, und nahmen in dem Lager die Bildnisse derselben auf,

die

die sie an die Stelle der Bildnisse des Maximinus setzten.

Der Uebergang von einer harten Knechtschaft zur Freyheit war in Rom ganz aufrührerisch, und der Pöbel, der sich niemals mäßigen kann, konnte auch hier die Annehmlichkeiten eines glücklichen Wechsels nicht geniessen, ohne sich einer Art von Trunkenheit zu überlassen, die viel Unordnungen hervor brachte. Mit dem Schluß des Senats bewafnet, der alle Werkzeuge der Tyranney zum Tode verdammte, hielt er sich für berechtiget, das Urtheil selbst zu vollziehen. Die heimliche Ankläger, der erste und würdige Gegenstand des allgemeinen Hasses, wurden in Stücken zerhauen, wenn sie nicht ihrem Unglück durch schleunige Flucht zuvor kamen. Denen Oberaufsehrrn und Richtern, die sich hatten zur Ungerechtigkeit brauchen lassen, gieng es nicht besser. Man zog sie auf die Strassen, und nach tausendfachen Mishandlungen tödtete man sie, und warf ihre Körper in die Abflüsse der Stadt. Viele machten sich des Aufruhrs zu Nutze, ihre besondern Leidenschaften zu befriedigen, oder ihre eigennützigen Absichten zu befördern. Schuldener endledigten sich ihrer Gläubiger, Angeklagte ihrer Verkläger, und die Wiederherstellung des Friedens ward beynahe ein bürgerlicher Krieg. Der Befehlshaber der Stadt wollte diese Zügellosigkeit hemmen, und mußte selbst unter dem Stock sein Leben einbüssen. Man hielt ihn freylich für einen Anhänger des Maximi-

Das Volk begeht, von Freude trunken, grose Ausschweifungen.

ximinus, daher ihn auch der Senat eben nicht sehr bedauerte.

Man sagt uns nicht, was dieser Aufruhr für einen Ausgang genommen habe: ob er von dem Magistrat besänftiget worden, oder ob der Pöbel von selbst und aus blossen Ueberdruß aufhörte zu toben, und durch die Nothwendigkeit gedrungen worden, doch endlich einmal wieder zur Ruhe zu kehren. Die Folge aber wird es zeigen, daß es ein schlecht gedämpftes Feuer war, das leicht wieder hervorlodern konnte.

Die Provinzen erklären sich, durch Abgeordnete des Senats bewogen, wider den Maximinus.

Der Senat war nun mit der Sorge beschäftiget, wider den Maximinus auf seiner Hut zu seyn, und das ganze Reich wider den in Harnisch zu bringen, den er für einen öffentlichen Feind erkläret hatte. Er schickte in alle Provinzen Abgeordnete aus seinen Mitgliedern, oder vom Ritterstande, mit Briefen an alle Magistrate und Kriegsbediente, an die Städte, Flecken und Dörfer, um ihnen die große Veränderung in der Regierung bekannt zu machen, und ihnen zu befehlen, die Gordianen für Kayser zu erkennen, und alle Freunde und Anhänger des Maximinus zu verfolgen. Fast überall thaten diese Briefe ihre Wirkung. Die Städte und die Provinzen, die Magistrate und die Völker beeyferten sich um die Wette, ein tyrannisches und verhaßtes Joch abzuschütteln, und alle Creaturen des Feindes des Vaterlandes niederzuhauen. Es fanden sich dennoch einige ansehnliche Männer, die den Maxi-

ximinus ergeben blieben, und ihm so gar die Abgeordneten des Senats überlieferten, gegen welche dieser wilde Prinz seine Rache mit seiner gewöhnlichen Grausamkeit ausließ.

Wuth des Maximinus auf diese Nachricht. Capit. Max. 17:18. und Gord. 12:14. und Herod.

Er war wirklich zu Sirmium (*), wie ichs gesagt habe, und hatte schleunige Nachricht von der zu Rom vorgehenden Bewegung erhalten. Freunde, die er noch im Senat hatte, hatten ihm so gar eine Abschrift des wider ihn abgefaßten Senatsschlusses zuschicken lassen, obgleich diese Versammlung die nöthigen Maasregeln genommen, ihre Berathschlagung geheim zu halten, und nach einer bey wichtigen Vorfällen gebräuchlichen Gewohnheit alle diejenigen davon ausgeschlossen hatte, welche nicht von der Gesellschaft waren, so, daß sich da Senatoren den Arbeiten der Secretarien und der Schreiber unterzogen. Allein die Zeit war nicht mehr, da alle Glieder des Senats, zu einerley Zweck verbunden, und durch die Liebe des Vaterlandes vereinigt, sich ein Gewissen daraus machten, das Geheimnis des Staats zu verschweigen. Maximinus ward benachrichtiget, wie ich es itzt gesagt habe, und die Wuth, in welche ihn diese Neuigkeit brachte, war der Gewaltsamkeit seines

(*) Wir haben keinen Beweis, daß Maximinus aus dieser Stadt gegangen sey, wo er den Winter hingebracht hatte. Aurelius Victor versetzet ihn nach Thracien. Allein das Ansehen dieses Schriftstellers ist eine schwache Stütze.

Characters ganz ähnlich. Er warf sich zur Erde, schlug sich mit dem Kopf an die Mauern, zerriß seine Kleider, und zog seinen Degen wider den abwesenden Senat. Endlich vermochten ihn seine Freunde mit vieler Mühe, wieder in sein Zimmer zu gehen, und, durch ein ihm wohl anständiges Hülfsmittel, in ein Glas Wein die Gedanken zu vergraben, die seinen grimmigen Eyfer entzündet hatten.

Als er des andern Tages ein wenig zu sich selbst gekommen war, so hielt er über die Maasregeln einen Rath, die er in solchen mislichen Umständen zu nehmen habe, und am dritten Tage versammlete er seine Armee, unter welcher wohl das nicht unbekannt seyn konnte, was in Afrika und zu Rom vorgegangen war. Das Schrecken des Maximinus aber war so groß, daß sich niemand unterstund, öffentlich von dem zu reden, was alle Welt wußte. Man mußte sich für den überall ausgestreueten Spionen fürchten, die nicht allein auf die Worte, sondern auch auf die Geberden und Minen der Gesichter Achtung gaben. Man wartete, dies Stillschweigen zu unterbrechen, bis sich der fürchterliche Kayser näher erklärt hatte.

Er entschließt sich, wider Rom zu ziehen, und hält eine Rede an seine Soldaten.

Die Rede des Maximinus an seine Soldaten war ganz kriegerisch, und in wenig Worten zusammengefaßt; doch war sie nicht von ihm, sondern er mußte sie lesen. „Camarade, sagte er zu denen Soldaten, ich ge-

„be

„be euch von einer Begebenheit Nachricht, die „euch wohl nicht ganz befremden wird. Die „Africaner haben ihre Treue gebrochen, doch „nein, sie haben sie nicht gebrochen, weil sie „nie dergleichen gehabt haben. Sie haben „die beyden Gordianen, Vater und Sohn, „zu Kayfern gemacht, deren einer durch das „Alter so abgenutzt ist, daß er kaum aus dem „Bette aufstehen kann, und der andere durch die „Wollüste so entkräftet, daß die Schwachhei„ten, als Früchte seiner Schwelgereyen, bey „ihm eben das thun, was das Alter bey sei„nem Vater thut. Und unsere ehrwürdige „Senatoren, die den Romulus und den Cä„sar getödtet haben, haben mich für einen öf„fentlichen Feind erkläret, da ich unterdessen „beschäftiget bin, für sie zu schlagen und zu sie„gen. Sie haben euch eben diesem Urtheil „unterworfen, euch, und alle, die mir folgen, „und denen beyden Gordianen den Namen „Augustus bewilliget. Wenn ihr also Leute „von Herz seyd, wenn ihr Stärke und Muth „habet, so laßt uns wider den Senat und wi„der die Afrikaner ziehen. Ihre ganze Beute „soll euer seyn.“

Er findet wenig Eyfer bey seiner Armee, u. wird also genöthiget, eine kostbare Zeit zu verlieren.

Diese Rede zielte nur auf Drohungen und auf das Feuer des Krieges ab. Die Soldaten aber zeigten eben nicht den Eyfer, den ihr Oberhaupt gewünscht hatte. Er hatte sich keine Liebe zu erwerben gewußt, und da er ihrer benöthiget war, so fand er sie ganz kaltsinnig für seine Sache. Das nöthigte ihn

eine

eine unendlich schätzbare Zeit zu verliehren. Wäre er augenblicklich in Italien eingedrungen, so hätte der Senat nicht Macht genug gehabt, ihm zu widerstehen. Anstatt aber sich in Bewegung zu setzen, fieng Maximinus an, den Weg der Unterhandlung zu versuchen. Er ließ dem Senat Verzeihung und Gnade versprechen, wenn man sich wieder zu ihm wenden wollte. Man trauete aber seinen Verheissungen nicht, und das nicht ohne Ursache. Seine Vorschläge wurden verworfen, und der Senat dachte nur darauf, sich wider seine Waffen zu vertheidigen. Er wählte von seinen Mitgliedern einen Ausschuß von zwanzig Personen, unter welche Italien getheilet und einem jeden die Vertheidigung der Gegend angewiesen wurde, die man für ihn beschlossen hatte. Er ließ Soldaten werben, und machte alle mögliche Vorbereitungen zum Kriege. Gleich aber kam eine traurige Veränderung in Afrika dazwischen, die Rom in große Bestürzung brachte.

Die Gordianen kommen um, da sie nur etwan 6 Wochen regiert hatten. Herod. und Capit. Maxim. 19. und Gord. 15. 16.

Capelianus, Statthalter von Numidien, den Maximinus hervorzog, war dem Gordianus allemal zuwider gewesen, der sich kaum auf dem Thron sahe, als er ihn absetzte, und ihm einen Nachfolger schickte. Dieser Statthalter hatte zur Vertheidigung seiner Provinz, die an wilde und unruhige Barbaren grenzte, einige Truppen unter seinen Befehlen, und er bediente sich der Gewalt, die er in Händen hatte,

hatte, wieder einen neuen Kayser, dem er nicht gehorchen wollte, und dessen Ansehen noch sehr schlecht befestiget war. Unter dem Vorwande, seinem Prinzen getreu zu bleiben, und die Sache des Maximinus zu rächen, versammlete er seine Truppen zu einer Armee, und zog wider Carthago. Die Gordianen wurden über diesen unerwarteten und schleunigen Angriff in Furcht und Schrecken gesetzet. Sie hatten wenig regelmäßige Truppen. In Carthago war eine unzehlige Menge Menschen, die aber durch Wollüste verwöhnet, ohne alle Uebung des Krieges, und ohne Vorrath an Waffen war: und Gordianus, der jüngere, der sich allein sollte und konnte an ihre Spitze stellen, hatte in der Kriegskunst wenig Geschicklichkeit und noch wenigere Erfahrung. Unterdessen war die Gefahr groß, und die Nothwendigkeit zu schlagen unvermeidlich. Die Gordianen vereinigten mit den wenigen Soldaten, die sie hatten, eine große Anzahl carthaginensischer Einwohner, die mehr Eifer als Fähigkeit zum Kriege hatten, und weit eher einem verwirrten Haufen, als einer Armee ähnlich sahen. Selbst die Waffen fehlten ihnen, wie ich es gesagt habe. Ein jeder hatte das Werkzeug ergriffen, daß ihm bequem deuchte, der eine eine Axt, der andere ein Weidmesser, und die am besten bewaffnete hatten Spiesse, einige große am Ende zugespitzte Stangen. Gordianus gieng mit dieser Menge handfester Leute heraus dem Feinde entgegen. Ein

fürch-

fürchterliches Ungewitter brachte sie vollends in Verwirrung und stürzte sie kurz vor der Schlacht in die äußerste Unordnung. Sie hielten nicht einen Augenblick Stand wider diese wohlgewaffnete, und zu den Arbeiten des Krieges gewöhnte Soldaten. Die Leute des Capelianus durften weiter nichts thun, als todtschlagen, und sie richteten ein schreckliches Blutbad der Ueberwundenen an. Gordianus selbst blieb auf dem Platz, unter einem Haufen todter Körper vergraben, die es unmöglich machten, den seinigen zu erkennen, noch ihn von andern zu unterscheiden.

Der alte Kayser vernahm dieses Unglück durch den Anblick der Flüchtlinge, die von den Siegern mit dem Degen in der Faust verfolgt, haufenweise vor den Thore der Stadt fielen. Da die Wege für diese Menge, die da ankam, allzu enge waren, so fieng sich das Blutbad hier vom neuen an, und ward eben so groß, als es auf dem Schlachtfelde gewesen war. Endlich zog Capelianus triumphirend in Carthago ein, und Gordianus, der ihn sahe, überließ sich der Verzweifelung. Er wollte sich lieber selbst das Leben nehmen, als in die Hände seines Feindes lebendig fallen, schloß sich in ein Zimmer ein, und erhieng sich mit dem Gürtel, der seine Kleidung in Ordnung erhielte. Also kam dieser ehrwürdige Greis um, der wirklich ein besseres Schicksal verdient hatte. Er hatte von dem höchsten Range nichts als die

Bitter-

Bitterkeiten und Unruhen geschmecket. Seine Regierung, die so kurz, als ein Traum war, und ein so unglückliches Ende nahm, hatte nicht länger als etwan 6 Wochen gedauert. Er war gegen die Mitte des Maymonats zum Kayser ausgerufen worden, und nach der wahrscheinlichsten Meynung kam er vor dem Ende des Junius desselbigen Jahres um. Er hinterließ einen Enkel, den Erben seines Namens, und der Liebe der Römer.

Capelianus machte von seinem Siege eben den Gebrauch, als Maximinus nur immer hätte thun können. Er überschwemmte Carthago mit Blut, und die ansehnlichsten unter den Bürgern dieser Stadt, die dem Unglück der Schlacht entflohen waren, wurden auf seinen Befehl ermordet. Er übergab die Tempel, und die öffentlichen Schätze, und die Häuser der Bürger den Plünderungen seiner Soldaten. Er übte zugleich an andern Städten der Provinz von Afrika, welche die Bildsäulen des Maximinus niedergerissen und seine Ehrenzeichen zernichtet hatten, große Gewaltthätigkeiten aus. Er durchstrich sie alle, tödtete ihre Häupter, quälte die Völker, verheerte die Felder, und überließ allemal die Beute denen Soldaten, die ihm folgten. Er schien also einen großen Eifer zu beweisen, die Beleidigungen seines Prinzen zu rächen, im Grunde aber arbeitete er für sich selbst, und suchte die Neigung der Truppen zu gewinnen, um

Carthago und andere afrikanische Städte werden von dem Sieger verheeret.

durch

durch sie die höchste Stelle an sich zu ziehen, im Fall daß Maximinus erliegen würde. Diese Entwürfe giengen im Rauch auf. Wir werden aus der Folge der Geschichte sehen, daß Capelianus keinesweges zum Kayserthum gelangte, und das ist alles, was wir wissen. Unsere Verfasser handeln die Geschichte so nachläßig ab, daß sie diese Person zwar auf den Schauplatz führen, uns aber am Ende in Ungewißheit lassen, was mit ihr heraus kam.

Maximus und Balbinus werden vom Senat zu Kaysern erwählet. Herod. und Capit. Maxim. 20. und Gord. 22. und Maxim. und Balb. 1. und 2.

Als man von der Niederlage und dem Tode der Gordianen in Rom war benachrichtiget worden, so wurden alle Seelen von Schmerz und Furcht durchdrungen. Der Senat und das Volk bedauerten, von einerley Empfindungen belebet, recht bitterlich diejenigen Prinzen, auf welche sie ihre Hoffnung gesetzt hatten, und wurden durch die Vorstellung der Grausamkeit des Maximinus, die jetzt ihre Rache an ihnen auslassen wollte, in die lebhafteste Verwirrung gestürzet. Der Senat blieb nicht bey bloßen Klagen stehen, sondern war sorgfältig darauf bedacht, nachdrückliche Maasregeln zu nehmen, und die Gefahr von sich zu entfernen. Da sich diese weise Gesellschaft in eine Enge getrieben sahe, wo sie schlechterdings entweder sterben, oder ihren Feind stürzen mußte, so entschloß sie sich, die Stelle, welche die Gordianen erlediget hatten, wieder auszufüllen, und dem Reich andere Häupter zu geben.

Man

Man glaubte, daß man nicht einen, sondern zween Kayser erwählen müßte, und man erklärte sich für diese Entschließung aus zwiefachem Grunde. Einmal dachten die Senatoren, daß die kayserliche Gewalt, unter zween Collegen zertheilt, weniger despotisch seyn würde, und überdieses waren die Angelegenheiten des Staats so vielen Schwierigkeiten unterworfen, und die Gefahren so mannigfaltig, daß sie wohl zween Prinzen beschäftigen konnten, deren einer in den Krieg wider den Maximinus ziehen, und der andere in Rom zurückbleiben könnte, die unruhigen und durch so viele nach einander entstandenen Veränderungen erhitzten Gemüther im Zaum zu halten. Die Wahl fiel auf den Maximus und Balbinus, zween berühmte Männer, die schon unter der Zahl der 20 Abgeordneten waren, welche der Senat für die Vertheidigung Italiens erwählet hatte. Wir wollen nun sehen, was uns die Geschichte von ihnen bis zu ihrer Kayserwahl für eine Nachricht ertheilet.

Es wird gesagt, was man von ihrer Geschichte bis zu ihrer Wahl weiß. Capit. Maxim. und Balb. 5. 6.

M. Clodius Pupienus Maximus, den wir schlechthin Maximus nennen werden, war ein Mann von geringer Herkunft, der Sohn eines Schlössers oder Wagners, hatte sich aber durch sein Verdienst empor geschwungen. Von seiner ersten Kindheit an waren seine Neigungen auf den Krieg gerichtet, und er that sich darinn hervor. Nachdem er verschiedene Stufen des Soldatenstandes durchgegangen war, ge-

langte er endlich zu dem Ansehen, daß er sich auf eine Ehrenstelle in Rom Hoffnung machen konnte. Er ward Prätor, und weil er nicht reich war, so wurde er durch eine Frau, die Pescennia Marcellina hieß, ihn in ihr Haus nahm, und wie ihren Sohn hielte, in den Stand gesetzt, den Aufwand zu bestreiten, den er bey der Verwaltung dieser obrigkeitlichen Stelle zu machen hatte. Er empfieng auch das Consulat, und ich habe in dem Jahrbuch des Alexanders Severus bemerket, daß er wahrscheinlicher Weise derjenige ist, der im Jahr 227. nach Christi Geburt mit dem Nummius Albinus Consul ward. Die wichtigsten und ansehnlichsten Ehrenstellen gaben ihm Gelegenheit, alle seine Eigenschaften zu entwickeln. Er ward nach und nach Proconsul von Bithynien, von Griechenland und von Narbonne. Man wählte ihn zum Befehlshaber bey der Armee in Illyrien wider die Sarmater, an dem Rhein wider die Deutschen, und überall wußte er seinen Ruhm zu behaupten und zu vermehren. Als er zum Befehlshaber der Stadt Rom war ernennt worden, so führte er sich in diesem obrigkeitlichen Amte als ein erleuchteter, standhafter und strenger Mann auf. Endlich hatte er durch seine Dienste, und durch den Glanz seiner Ehre die Dunkelheit seiner Geburt den Augen der Welt dergestalt entzogen, daß, als von dem höchsten Range die Rede war, niemand desselben würdiger schien, als er.

Man macht ihm nicht den geringsten Vorwurf wegen irgend einiger Unordnung in seinen Sitten. Sein Leben und selbst seine äuserliche Enthaltsamkeit waren so ernsthaft, und so streng, daß er davon den Beynamen des Traurigen, empfieng. Er war ein Mann, der gerade dachte, etwas hoch, doch nicht eigensinnig und stolz, und sich ein Gesetz machte, die Gründe derer zu hören, wider die er zu klagen Ursach zu haben glaubte: es sey nun, daß sie gegründete Entschuldigungen vorbrachten, so ließ er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, oder ihr Unrecht erkannten, und ihn um Verzeihung baten, so ließ er sich leicht lenken. Unterdessen machte ihn die Vorstellung der Strenge, die man von seiner Aufführung hatte, und die für ihn eine Empfehlung beym Senat war, bey dem Volk furchtbar, welches nicht gerne sahe, daß ein so standhafter Caracter mit der unumschränkten Gewalt bewaffnet wurde. Diese Betrachtung hatte ohnfehlbar einen Einfluß in die Wahl seines Collegen.

Coelius Balbinus war reich, und er gebrauchte seine Reichthümer, sich alle die Vergnügungen zu verschaffen, die man dafür kaufen kann: eine wohl zubereitete Tafel, kostbare Weine, und die Ausschweifungen, die nur allzu oft das Wohlleben begleiten. Er überließ sich doch nicht den niederträchtigen und unanständigen Schwelgereyen. Er legte sich auf Wissenschaften, und besonders auf die Beredsam- Id. ibid. 7.

keit, die ihren Werth noch nicht ganz unter den Römern verlohren hatte, und allemal von Staatsmännern nothwendig erfordert wurde. Er war selbst in der Dichtkunst glücklich und alle dem gleich zu schätzen, was sein Jahrhundert in dieser Art Gutes aufweisen konnte. Seine Geburt, die man für vornehm hielt, rief ihn zu den ersten Würden des Reichs, und er bemühete sich, sie mit Ehre zu verwalten. Er war zweymal Consul. Er regierte nach und nach eine sehr große Anzahl Provinzen, Asien, Afrika, Bithynien, Galatien, Pontus, Thracien, und Gallien. Er war auch bey gewissen Gelegenheiten, die übrigens nicht sind angezeigt worden, Befehlshaber über die Truppen. Der Glanz seines Ruhms aber leuchtete nicht so stark unter den Waffen, als bey Verwaltung bürgerlicher Staatssachen. Sein eigentlicher Caracter war die Gütigkeit, und die Geschichte merket an, daß man auf ihn und den Maximus die entgegenstehenden Schilderungen in Anwendung brachte, die Sallustius vom Cato und vom Cäsar entworfen hat. Der eine, sagte man, ist strenge, der andere nachsichtig, der eine macht sich hochachtungswürdig durch seine Standhaftigkeit, der andere erwirbt sich die Liebe durch seine Güte: dieser giebt nichts, was er nicht schuldig ist, der andere theilet seine Geschenke und Wohlthaten mit Vergnügen aus.

Ich habe gesagt, daß die Geburt des Balbinus für vornehm gehalten wurde, und sie war es nach der Denkungsart der Zeiten, worinn er lebte, und in Vergleichung derer Geschlechter, unter welchen der alte römische Adel ganz verloschen war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er vom Coelius Albinus abstammte, der hundert Jahr vorher Consul unter Adrianus gewesen, und von diesem Kayser zum Patricius war gemacht worden. Er selbst ließ sein Geschlecht weit höher hinaufsteigen, und leitete, wenn wir dem Capitolinus glauben dürfen, seinen Ursprung von dem Balbus Cornelius Theophanes her, der ein Freund und Geschichtschreiber des Pompejus war, und durch seine Vermittelung das römische Bürgerrecht erhalten hatte. Wenn Balbinus sich also ausdrückte, und die Unwissenheit der Geschichte die Rede nicht verändert hat, die er führte, so entdeckte Balbinus einen Mangel seiner Erkenntniß, und machte aus zween Männern nur einen. Cornelius Balbus und Theophanes sind zween sehr verschiedene Männer, der eine aus Cadix in Spanien, der andere aus Mitylene, der Hauptstadt der Insel Lesbos, alle beyde aber Freunde des Pompejus. Allein Balbus erklärte sich, sobald als der bürgerliche Krieg ausbrach, zum Cäsar, an statt daß Theophanes bis an sein Ende dem Pompejus treu blieb, und aus Haß gegen diese unverbrüchliche Treue rottete Tiberius lange Zeit hernach sein ganzes Ge-

Tillem. Adr. art. 6.

schlecht aus. Dem sey nun wie ihm wolle, so sahe man den Ursprung des Balbinus für vornehm an, und es erhellet daraus und aus einer Menge anderer Züge, daß die Römer damals eben nicht gar stark auf ihren Adel hielten.

Beschreibung ihrer Wahl. Capit. Maxim. und Balb. 1. 2.

Er ward vom Senat mit dem Maximus auf eine für den einen und den andern unendlich rühmliche Art zum Kayser erwählet. Als sich die Gesellschaft, wie ich es gesagt habe, am neunten Julius versammlet hatte, so entdeckte der erste die Meynung, daß man zween Kayser ernennen müßte. Maximus, der darauf redete, unterstützte diesen Anschlag. Ehe man noch die Stimmen alle gesammlet hatte, bat Vectius Sabinus, aus dem Geschlecht des Ulpius, das ist, von eben dem Geblüt, als Trajanus war, da er sahe, daß die Berathschlagung nicht gar feurig betrieben würde und nur langsam fortgienge, den Consul um Erlaubniß, vor seiner Ordnung zu reden, und erklärte sich also: „In so gefährlichen „Umständen, meine Herren, als diejenigen „sind, worinn wir uns befinden, ist es nicht „Zeit, erst lange eine zuträgliche Parthey zu „suchen, man muß sie ergreifen. Viele Worte gehören für eine Handlung, die nicht gar „zu sehr beschleuniget werden darf. Ein jeder denke doch an die Gefahr, die über seinem Haupte schwebet, er sehe doch seine „Frau und seine Kinder, sein Glück und alle

„seine

„seine Güter an, die er von seinen Eltern hat:
„alles dieses läuft eine augenblickliche Ge-
„fahr von Seiten des Maximinus, der von
„Natur heftig, grausam wild, und es noch
„mehr werden wird, wenn ihm sein barbari-
„sches Verfahren von einem rechtmäßigen Be-
„wegungsgrunde unterstützet zu seyn scheinet.
„Er ist wider die Stadt im Anzuge, und ihr
„verschwendet die Zeit mit berathschlagen".
Nach dieser starken Vorbereitung, genehmigte Sabinus den vorgetragenen Rath, zween Kayser zu erwählen, bestätigte ihn mit Gründen, und war der erste, der seine Stimme dem Maximus und dem Balbinus gab.

Es ist wahrscheinlich, daß dieses nach genommener Abrede geschahe, und die Gemüther wenigstens der vornehmsten Mitglieder dieser Versammlung schon vorbereitet waren. Denn sobald Sabinus seine Rede vollendet hatte, so fand er allgemeinen und einmüthigen Beyfall. Von allen Seiten her schrie man: „nichts ist gerechter, nichts ist zuträglicher. Wir sind alle der Meynung des Sa-
„binus: wir ernennen den Maximus und den
„Balbinus zu Kayfern". Man überhäufte sie mit Glück und Seegen für ihre und des Staats Wohlfahrt. Der Senat gab ihnen gemeinschaftlich alle Titel der kayserlichen Macht, bis auf die Würde eines Oberpontifen, der nach der gewöhnlichsten Meynung der Gelehrten, bey einem einzigen Kayser auch Id. ibid. 8. Till. Max. art. 7.

auch alsdenn geblieben war, wenn es ihrer mehrere auf einmal gab. Die Inschriften geben noch dem Maximus und Balbinus den ziemlich seltenen Titel der Väter des Senats.

Gordianus III. wird zum Cäsar ernennet. Herod. und Capit. Maxim 20. und Gord. 22. u. Maxim. und Balbin. 3.

Nach vollendeter Wahl wollten diese neuen Kayser hingehen, von ihrer Würde Besitz zu nehmen, und die Erstlinge davon denen Göttern im Capitolio zu opfern. Sie trafen einen Widerstand an, den sie gar nicht vermutheten. Das Volk fürchtete sich, wie ich erwehnet habe, für der Strenge des Maximus, und wollte ihn ungerne für seinen Herrn erkennen. Ein unzähliger Haufe setzte sich vor den Maximus und den Balbinus, und hinderte es, daß sie nicht durchkommen konnten. Man wollte zwar diese Aufrührer durch die Truppen zerstreuen, die man bey sich hatte, das Volk aber blieb hartnäckig, und verlangte, von einem Theil der Soldaten unterstützt, einen Kayser aus dem Geschlecht der Gordianen. Denen Soldaten war hieran besonders sehr viel gelegen. Die Gordianen hatten ihnen ein Geschenk versprochen, welches ihnen ihr Tod entzogen hatte, und dies hieß nichts anders, als dasselbe geltend machen, wenn sie einen Prinzen seines Namens wieder auf den Thron setzten.

Aurel. Vict.

Nach dem, was wir von dem Gordianus, dem jüngern, gesagt haben, scheinet es, daß diese Familie sehr zahlreich war, und

die

die Aufwiegler also was zu wählen hatten. Sie verlangten aber ohnfehlbar einen rechtmäßigen Erben, und der einzige dieser Art war ein Kind von zwölf Jahren, von der Tochter (*) des Gordianus, des ältern, gebohren, die an den Junius Balbus war verheyrathet gewesen. Das ist der Prinz, der in der Geschichte unter dem Namen Gordianus III. bekannt ist, es sey nun, daß er diesen Namen von seinem Oncle durch Annehmung an Kindesstatt empfangen, oder daß ihm das Volk denselben bey der feurigen Bewegung beygelegt hat, von der wir jetzt reden. Der Eifer und die Hartnäckigkeit des Volks war so unbeweglich, daß sich Maximus und Balbinus genöthiget sahen, wenigstens zum Theil nachzugeben. Sie ließen den Erben der Gordianen kommen, und genehmigten es, daß ihn der Senat zum Cäsar ernennen möchte. Für diesen Preis erlaubten es ihnen die Soldaten und das Volk, Kayser zu seyn und den Pallast zu bewohnen. Capit. Gord. 4.

(*) Einige machen den Gordianus III. zu einem Sohn des Gordianus, des jüngern. Von seinem Alter hat man eben so viel ungewisse und mannigfaltige Meynungen. Ich folge dem Herodianus, wie auch der Herr von Tillemont gethan hat.

Maximus und Balbinus.

§. III.

Inhalt.

Gefährliche Lage der beyden Kayser. Ihre erste Sorge. Maximus reiset ab zum Kriege. Er giebt vor seiner Abreise Kämpfe der Klopffechter. Fürchterlicher Aufruhr in Rom, und Schlägereyen zwischen dem Volk und den Prätorianern. Der Anblick des jungen Cäsars, des Gordianus, besänftiget die Gemüther. Genommene Maasregeln des Senats, des Maximinus Eindringen in Italien zu verhindern. Ursachen der Verzögerung des Maximinus. Da er sich Italien nähert, findet er die Stadt Eymona verlassen. Er geht über die Alpen und kömmt bey Aquileja an. Vorsichtigkeiten, die der Senat genommen hatte, ihn bey diesem Platz aufzuhalten. Maximinus hält vergeblich bey den Einwohnern dieser Statt um die Eröfnung ihrer Thore an. Er will den Ort belagern. Vertheidigung der Einwohner. Maximinus zieht sich den Haß seiner Truppen zu. Er wird mit seinem Sohn von den Prätorianern ermordet. Einige Nachrichten von seinem Sohn. Verfolgung der Kirche unter Maximinus. Die Armee schickt dem Maximus die Köpfe der Maximinen. Die Feindseligkeiten zwischen der Armee und der Stadt Aquileja haben ein Ende. Maximus begiebt sich von Ravenna nach Aquileja. Seine Rede an die Armee. Er trennt sie. Rom freuet sich auserordentlich. Triumphirende Zurückkunft des Maximus. Misvergnügen der Soldaten. Weise Regierung der beyden Kayser. Geheime Eifersucht zwischen ihnen. Die Prätorianer überfallen und tödten sie.

Der Thron war niemals eine beneidenswürdige Sache für kluge Leute, und itzt wohl fähig, dem Maximus und Balbinus Furcht einzujagen, da sie ihn bestiegen. Vor den Thoren Italiens sahen sie einen durch seine Macht und durch seine Grausamkeit fürchterlichen Feind, den sie, ohne einige Hofnung des Friedens, und mit der unvermeidlichen Nothwendigkeit, entweder zu tödten oder zu sterben, mit aller Gewalt bekriegen mußten. In Rom war eine unerzogene Miliz, ein unruhiges und immer zur Empörung geneigtes Volk. Man setze noch die unvermeidliche Eifersucht zwischen zween Collegen, und die Verschiedenheit ihrer Gemüther und Neigungen hinzu, die den Widerspruch ihrer besondern Absichten befestigte, so ist wohl kein Zweifel, daß ihnen der Zusammenfluß so vieler verdrüßlicher Umstände das Unglück im voraus anzeigen mußte, welches sie wirklich erfahren haben. Gefährliche Lage der beyden Kayser.

Nachdem sie ihrer ersten Pflicht, die ihnen der Wohlstand auflegte, ein Gnüge geleistet, und von dem Senat einen Schluß, für die Vergötterung der beyden Gordianen, abfassen und bekannt machen lassen: nachdem sie die zween wichtige Posten eines Befehlshabers der Stadt und der Leibwache besetzet, und den einen, dem Sabinus, vermuthlich demjenigen, der die erste Stimme zu ihrer Kayserwahl gab, den andern aber, dem Pinarius Valens, einem Oncle des Maximus, verliehen hatten, Ihre erste Sorge. Maximinus reiset ab zum Kriege. Capit. Maxim. und Balb. 4. 5.

so

Id. ibid. 3.

so theilten sie unter sich die Verwaltung und Sorgen der Staatssachen. Maximus nahm es, als ein besserer Kriegsmann auf sich, dem Feinde entgegen zu gehen; Balbinus blieb in der Stadt, daselbst die Ruhe zu unterhalten.

Er giebt vor seiner Abreise Kämpfe der Klopffechter.

So dringend auch die Gefahr von Seiten des Maximinus seyn mochte, so waren doch die Römer auf eine so thörichte Art von den Schauspielen eingenommen, daß sich Maximus genöthiget sahe, ihnen einige Lustbarkeiten der Schaubühne, des Circus und der Klopffechter, vor seiner Abreise zu gewähren. Von diesen letztern unterhält uns Capitolinus mit einer Anmerkung, die wir nicht übergehen dürfen. Er versichert, daß es ein Gesetz war, welches die Kayser verpflichtete, Kämpfe der Klopffechter anzuordnen, ehe sie sich auf den Weg machten, in den Krieg zu ziehen. Er führet zween Gründe dieser Gewohnheit an. Der eine war der Aberglaube. Die Römer glaubten durch die Vergiessung des Blutes in der Stadt die bösen Gottheiten zu befriedigen, und ihnen im voraus eine Vergütung für das Blut der Soldaten zu verschaffen, das sie sonst verschonen möchten. Der andere Bewegungsgrund bezog sich auf einen nicht so unbesonnenen Zweck. Man wollte, sagt der angeführte Schriftsteller, denenjenigen, die in Krieg zogen, durch das Beyspiel der Herzhaftigkeit der Klopffechter Muth einflössen, und ihre Augen mit dem Anblick des Bluts in Bekanntschaft bringen. Dem sey nun mit dieser Gewohnheit und mit den Grün-

den,

den, worauf man sie bauen will, wie ihm wolle, so war doch Maximus kaum fort, als ein greulicher (*) Aufruhr, der sich in Rom erhob, und der Stadt ihren Untergang dohete, die bösartige Lage der Gemüther, und die Unfähigkeit des Balbinus an den Tag legte.

Fürchterlicher Aufruhr in Rom, und Schlägereyen zwischen dem Volk u. den Prätorianern. Herod. und Capit. Max. 20. u. Gord. 22. u. Max. und Balb. 9. und 10.

Maximus hatte in Rom einen großen Theil der Prätorianer gelassen, besonders die ältesten Soldaten. Viele unter ihnen kamen mit einer grossen Menge Bürger des Pöbels, den Eingang des Senats, der wirklich über die Angelegenheiten des Staats berathschlagte, rings herum zu besetzen, und ihrer zwey oder drey waren selbst so neugierig, daß sie in die Versammlung hinein giengen, und sich da, um besser zu hören, nahe an den Altar der Siegsgöttin hinstellten. Sie waren in Friedenskleidern und ohne Waffen, hergegen hatten sich alle Senatoren bewafnet, weil sie in der Verfassung der Dinge und bey der allgemeinen Bewegung, die die Stadt und das ganze Reich erschütterte, alle Augenblick eine schleunige und unerwartete Gefahr befürchten mußten, wider welche sie sich mit gutem Bedacht in Sicherheit zu setzen suchten. Als Gallicanus, ein Consularis, und Mäcänas, ein alter Prätor, beydes heftige und ungestüme Männer, die

(*) Capitolinus widerspricht sich, und ist in den verschiedenen Nachrichten, die er von diesem Aufruhr giebet, voller Verwirrung. Ich werde besonders dem Herodianus folgen.

die Soldaten gewahr wurden, von denen ich rede, so kam ihnen solches verdächtig vor, und überfielen sie nach einer eben so verwegenen als ungerechten Gewaltthätigkeit mit ihren Dolchen, die sie unter ihren Röcken hervor zogen, und tödteten sie am Fuß des Altars. Die andern Prätorianer flohen, über den Tod ihrer Mitbrüder erschrocken, und ohne Waffen, sich zu vertheidigen, in ihr Lager. Gallicanus gieng aus dem Pallast heraus, mit dem blutigen Dolch in der Hand, schrie, daß er eben zween Spionen des Maximinus getödtet habe, beschuldigte alle Prätorianer, daß sie dieselbigen Gesinnungen hätten, und ermunterte den Pöbel, sie zu verfolgen. Seine Ermunterungen wurden nur allzugut gehöret, und die von einer unbeschreiblichen Menge verfolgte Prätorianer fanden nirgens Sicherheit, als in ihrem Lager.

Die ausgelassene Verwegenheit des Gallicanus blieb dabey nicht stehen. Er erhitzte je mehr und mehr den Pöbel, und bewegte ihn, das Lager anzugreifen. Er ließ das Zeughaus öffnen, und versahe ihn mit Waffen: eine große Menge bewafnete sich mit allem, was ihnen nur vor die Hand kam. Die Klopffechter, die man zusammen hielte, und in verschiedenen Schulen zubereitete, vereinigten sich mit dem Volk, und Gallicanus kam an der Spitze dieses verworrenen und aufrührerischen Haufens, das Lager der Prätorianer zu stürmē. Diese wohlgewafnete und auf alle Kriegsübungen abgerich-

tete

lete Soldaten hatten eben nicht viel Mühe, einen dergleichen Angrif zu vereiteln. Endlich ermüdete das Volk, und gegen Abend dachte ein jeder wieder nach Hause zu gehen. Als die Prätorianer ihre Feinde sahen den Rücken wenden, und so nachläßig abreisen, als ob sie nichts zu befürchten hätten, fielen sie heraus, über sie her, richteten ein großes Blutbad an, und kehrten darauf wieder zurück in ihr Lager, von dem sie sich nicht allzuweit hatten entfernen wollen.

Von diesem Augenblick an entstand ein bürgerlicher Krieg in Rom. Der Senat nahm die Parthey des Volks, und ließ Truppen werben. Die Prätorianer vertheidigten sich ihrer Seits, ob ihrer gleich, in Absicht der unbeschreiblichen Menge, nur eine kleine Anzahl war, mit alle den Vortheilen, die ihnen ihre Erfahrung im Kriege und ein wohlbefestigter Platz darreichte, und niemals konnte das Volk den Zweck erreichen, eine Oefnung in ihr Lager zu machen.

Es kömmt mir wunderbar vor, daß in einer so schrecklichen Bewegung niemals so wenig des Befehlshabers der Stadt, als der prätorianischen Cohorten Erwähnung geschiehet. Vielleicht müssen wir dieses der Nachläßigkeit derer Geschichtschreiber zuschreiben. Balbinus selbst spielte hier keine schöne Rolle. Er blieb in seinem Pallast eingeschlossen, ließ Befehle ergehen, das Volk zum Frieden

zu ermahnen, versprach denen Soldaten Verzeihung und Gnade, die doch unschuldig gewesen zu seyn schienen; und keine der beyden Partheyen hörte ihn: Der Widerstand entzündete immer mehr ihre Wuth gegen einander.

Die Anführer des Volks erfunden ein Mittel, die Hartnäckigkeit der Prätorianer zu entwafnen, und schnitten ihnen die Canäle ab, die das Wasser in ihr Lager führten. Die Prätorianer thun voller Verzweifelung einen Ausfall: sie halten ein Treffen, welches lange Zeit streitig gemacht wurde, in dem aber endlich das Volk erliezen und die Flucht ergreifen mußte. Die Ueberwinder verfolgten es mit dem Degen nach ihren Mauren und giengen in die Stadt. Da sahen sie sich aber von einem Hagel von Steinen und Dachziegeln überfallen, die man von den Dächern der Häuser auf sie herab warf. Sie bedachten sich nicht lange, und steckten die Stadt mit Feuer an. Die Feuersbrunst ward wütend: sie verzehrte ein ganzes Quartier, welches im Umfang und an Reichthümern die größten und mächtigsten Städte des Reichs übertraf.

Es scheinet, daß die Größe und Gewalt dieses Unglücks den Balbinus antrieb, aus dem Schlaf zu erwachen und seine Unthätigkeit zu verlassen. Er zeigte sich, er wollte durch sein Ansehen die Unordnung hemmen. Man verachtete ihn, und er ward verwundet, einige sagen, von einem wider ihn abgeworfe-

nen Steine, andere, mit dem Schlage eines Stocks. Das einige Rettungsmittel war, daß man den jungen Cäsar, Gordianus, denen Aufrührern zeigte, der von beyden Theilen gleich angebetet wurde. Der Name, den er führte, die Verehrung für das Gedächtnis seines Grosvaters und seines Onkels machten ihn dem Volk und denen Soldaten unendlich schätzbar. Man brachte ihn auf den Schultern eines der längsten Männer getragen heraus, und so bald er mit dem kayserlichen Purpur erschien, wurden die Gemüther besänftiget und der Aufruhr gestillet.

Den Anblik des jungen Cäsars, des Gordianus, besänftiget die Gemüther.

Der Senat genoß also wieder einige Ruhe, und konnte sich einzig und allein den Sorgen des Krieges überlassen, gegen welchen er die besten Maasregeln nahm. Es kam darauf an, den Eintritt des Maximinus in Italien zu verhindern. Der Senat schickte in alle Städte, die sich etwan an dem Wege seines Durchzuges befinden konnten, ansehnliche Männer, die Erfahrung des Krieges hatten, und gab ihnen völlige Gewalt, die Festungswerke wiederherzustellen, Truppen zu werben, und mit einem Wort, alles zu thun, was nur nöthig seyn würde, ihre Plätze in Vertheidigungsstand zu setzen. Er befahl, das man alle die Oerter, die nicht befestiget wären, verlassen, und die Einwohner mit ihrem Getreide, Thieren, und mit alle dem, was sie nur besässen, in Städte ihre Zuflucht nehmen möchten, damit, wenn ja der Feind in das Land eindränge, er

Genommene Maasregeln des Senats, das Eindringen des Maximinus in Italien zu verhindern. Capit. Max. 21. u. Max. und Balb. 10. u. 11.

nichts für die Unterhaltung seiner Armee finden möchte. In alle Provinzen wurden Verbote erlassen, den Maximinus so wenig an Kriegs- als Mundvorrath zu unterstützen, mit den Bedrohungen, einen jeden, der ihm irgend einige Hülfe leisten würde, als einen öffentlichen Feind zu ahnden. Endlich trieb man die Vorsichtigkeit so hoch, daß man alle Hafen und Rheden Italiens bewachen, und alle Strassen, selbst die Querwege, verhauen ließ, damit nichts durchkommen könnte, was nicht ausgefragt und durchsucht worden, und der Feind weder Nachrichten noch Hülfe, auf was für einem Wege es auch nur seyn möchte, empfienge. Maximus, der die Vollziehung dieser verschiedenen Anordnungen besorgen sollte, verfügte sich nach Ravenna, um dem Feinde desto näher zu seyn, wenn er über die pannonischen Alpen ankäme.

Herod. l. 8.

Ursachen der Verzögerung des Maximinus. Tillem.

Maximinus hatte eben nicht sehr geeilet. Denn im Maymonat des Jahres 237. n. Ch. G. wurden die Gordianen in Afrika zu Kayssern ausgerufen, und seine Armee langte erst zu Anfang des Frühlings, des Jahres 238. vor den Thoren Italiens an. Ich habe die vornehmste Ursach dieser Verzögerung angeführet, nehmlich die Kaltsinnigkeit, die Maximinus unter seinen Truppen antraf. Es erforderte Zeit, den Eyfer in ihren Herzen wieder zu entzünden, der durch seine Aufführung verloschen war. Wir können noch hinzusetzen, daß der Vorsatz, mit den Waffen in Ita-

Herod. l. VII.

lien

lien einzudringen, einer schleunigen und unerwarteten Bewegung zufolge war genommen worden, und die Vorbereitungen eines solchen Unternehmens die Sache nothwendig in die Länge ziehen mußten. Das ist gewiß, daß man diesen Aufschub dem Caracter des Maximinus nicht beylegen kann, der bis zur Hitze und Wuth arbeitsam und geschäftig zu seyn gewohnt war.

Auf diese Nachricht von dem Tode der Gordianen hatte er einige Hofnung einer freywilligen Unterwerfung auf Seiten derer gefaßt, die er für Rebellen ansahe. Allein die Wahl des Maximus und Balbinus sagte ihm mehr als zu deutlich, daß der Haß des Senats unversöhnlich, und die Gewalt der Waffen allein im Stande wären die erbitterten Herzen zu bändigen. Er wandte also den Rest des Jahres zu fürchterlichen Vorbereitungen an, und nahm endlich zu der Zeit, die ich bemerkt habe, seinen Marsch wider Italien, dessen Anordnung wir nun kennen lernen wollen.

Er kam von Sirmium, und als er sich nahe bey Emona (*), der letzten Stadt Pannoniens, am Fuß der Alpen sahe, und denen Schutzgöttern des Landes, damit sie seinen Zug nach Italien begünstigen möchten, geopfert hatte, so ließ er seine Legionen in gevierter Schlachtordnung vor-

Da er sich Italien nähert, findet er die Stadt Emona verlassen. Herod. 7. u. 8. Capit. Max. 20.

(*) Laubach in Kärnthen.

vorangehen, das Gepäcke der Armee darauf folgen, und er selbst beschloß den Zug mit seiner prätorianischen Wache. Auf die Flügel hatte er seine ganze Reuterey gestellt, die theils schwer bewafnet, theils aus Deutschen zusammengesetzt war, und alles, was er an leichten Truppen hatte, Mohren und Osrhoenischen Bogenschützen. Er kam in dieser Ordnung bey Emona an, und ließ, die Liebe der Völker zu gewinnen, auf seinem Marsche eine genaue Zucht beobachten.

Seine Läufer, die vor der Armee hergiengen, kamen und brachten ihm die Nachricht, daß die Stadt Emona verlassen, und ganz und gar ohne Einwohner wäre. Anfänglich war ihm dieses sehr angenehm, weil er glaubte, daß blos das Schrecken seiner Waffen schon seine Feinde auf die Flucht brächte, und ihm eben so leicht alle Plätze Italiens überliefern würde. Da er aber sahe, daß diese Verlassung nichts weniger als übereilt und ohne Ordnung, sondern offenbar mit Ueberlegung und Vorsatz geschehen wäre, daß die Einwohner auf ihrer Flucht alle ihre Reichthümer, und ihren ganzen Vorrath mitgenommen und verbrannt hatten, was sie nicht mitnehmen konnten, damit er weder in der Stadt noch auf den Feldern, die sie umgaben, einiges Mittel für die Unterhaltung, so wenig der Menschen als der Thiere, finden möchte: so änderte er seine Gedanken, und selbst seine Truppen fiengen an zu murren, weil sie sich geschmeichelt hatten, daß ihnen

Ita-

Italien Lebensmittel im Ueberfluß darreichen würde, und nun schon Mangel sahen, da sie erst im Anrücken waren. Er versuchte es nach seinem Character, diese Ungezogenheit und Meuterey seiner Soldaten, durch den Weg der Strenge zu hemmen, und erreichte weiter nichts, als daß er sich darüber verhaßt machte.

Er geht über die Alpen und kömmt bey Aquileja an.

Er überstieg die Alpen ohne irgend einen Feind anzutreffen, der ihm den Durchgang streitig gemacht hätte, und er sahe dieses als eine gute Vorbedeutung an. Er glaubte noch einmal, daß die Völker Italiens, die diese Vortheile hätten fahren lassen, welche sie ihm in den engen Wegen dieser Gebürge abgewinnen konnten, gar nicht daran gedächten, ihm zu wiederstehen. Die Nachrichten, die er von Aquileja empfieng, benahmen ihm seinen Irrthum. Er hörte, daß dieser Platz, als der erste, den er auf seinem Wege antreffen mußte, seine Thore verschlösse, und Mine machte, sich tapfer zu vertheidigen; daß die pannonischen Truppen, die den Kern seiner Armee ausmachten, und auf die er ein besonderes Vertrauen setzte, weil sie die ersten gewesen waren, die ihn zum Kayser ernannten, und sich allemal durch ihren Eyfer für seinen Dienst vor andern hervorgethan hatten, bey ihrer Annäherung die Mauren der Stadt mit bewafneten Leuten besetzt gefunden, und es zwar versucht hätten, den Ort zu bestürmen, aber mit Verlust wären zurückgetrieben worden. Maximinus, der da meynte, daß sich alles vor ihm

Herod. l. 8. und Capit. Max. 21:23.

biegen müsse, schrieb diesen unglücklichen Erfolg der Pannonier ihrer Nachläßigkeit und ihrer Weichlichkeit zu, und zweifelte nicht, daß sich die Stadt ergeben würde, so bald er selbst mit seiner Armee vor ihren Mauren erscheinen würde. Er betrog sich noch einmal in diesen Gedanken, wie es der Ausgang lehrte.

Vorsichtigkeiten, die der Senat nommen hatte, ihn bey diesem Platz aufzuhalten.

In der That hatte der Senat die Stadt Aquileja zum Waffenplatz in dem Kriege wider den Maximinus erwählet. Das war damals eine sehr volkreiche und durch die Handlung Italiens und Illyriens, wovon sie der Mittelpunct war, reiche und blühende Stadt. Die Festungswerke, womit man sie ehedem sorgfältig versehen hatte, waren durch einen Frieden von mehreren Jahrhunderten in grossen Verfall gerathen. Der Senat ließ sie wieder ausbessern, und legte eine starke Besatzung hinein, die zween Consularen, den Menophilus und Crispinus, beydes Leute von Verdienst und Einsichten, zu Befehlshabern hatte. Menophilus war drey Jahr unter dem Alexander Befehlshaber über die Truppen in Mösien gewesen, dem, wie es scheinet, die innere Regierung der Stadt zu seinem Fach war angewiesen worden, besaß viel Sanftmuth, Ansehen, und die Gabe zu reden. Diese beyde Befehlshaber trugen eine ausnehmende Vorsorge für die Wohlfart und Sicherheit ihres Platzes, und man fand da alles in Ueberfluß, als Maximinus ankam.

Als dieser Prinz von dem Zustande der Stadt war unterrichtet worden, so sahe er wohl, daß Aquileja für ihn keine so leichte Eroberung seyn würde, und so stolz er auch war, so hielt er es doch für rathsam, den Weg der Güte zu versuchen, ehe er zur Gewalt schreite. Er hatte in seiner Armee einen in der Stadt Aquileja selbst gebohrnen Tribunus, dessen ganze Familie anitzt wirklich eingeschlossen war. Dieser Officier, der ihm besonders geschickt zu seyn schien, sich bey seinen Mitbürgern einiges Gehör zu verschaffen, trat mit einigen Centurionen an den Fuß der Mauren, und ermahnte die Einwohner der Stadt, daß sie ihre Waffen niederlegen, und sich zum Gehorsam gegen ihren rechtmäßigen Herrn wieder bequemen möchten. Er stellte ihnen auf der einen Seite das grauliche Unglück vor, dem sie sich aussetzten, auf der andern aber versprach er ihnen Verzeihung und Gnade, auf welche sie sich getrost und um so viel eher verlassen sollten, als sie sie verdienten, weil sie nichts verschuldet hätten, als sich von den Rädelsführern der Rebellion durch List verführen zu lassen. Das Volk, welches die Mauren bedeckte, war nicht abgeneigt, die Worte des Tribunus zu hören: Die Vorstellung des Friedens ist an sich selbst allemahl einnehmend und reizend. Crispinus lief herzu, und dämpfte einen Eindruck nach dem andern. Er erinnerte die Einwohner ihrer Pflicht gegen den Senat und das römische Volk: er hielt sie ab, den Verheissungen eines

Maximinus hält vergeblich bey den Einwohnern dieser Stadt um die Eröffnung ihrer Thore an.

nes grausamen und betrügerischen Tyrannen zu glauben: er versicherte sie des Sieges, der ihnen durch das Eingeweide der Opfer, und von den Aussprüchen ihres Gottes, des Apollo Belenus, wäre angekündiget worden. Dieser Gott, den wir als einen Gegenstand der gottesdienstlichen Verehrung der Gallier an einem andern Orte angeführet haben, hatte auch seinen besondern Dienst zu Aquileja, und in diesen jetzigen Umständen bezeugten viele unter dem Belagerern, nach ihrer unglücklich abgelaufenen Unternehmung, daß sie ihn in der Luft für die Stadt streiten gesehen hätten: es sey nun, sagt Herodianus, daß die Erscheinung wirklich geschehen, oder von denen, die sie ausbreiteten, zur Bedeckung ihrer Schande war erdichtet worden. Die Vorstellungen des Crispinus thaten ihre Wirkung, und Maximinus überzeugte sich endlich, daß er nothwendig den Platz förmlich belagern müsse.

Hist. Rom. T. XII. p. 300.

Er belagert die Stadt.

Der Fluß Bisonzo hielt ihn ganzer drey Tage auf. Das ist, eigentlich zu reden, nur ein Bach, durch das Schneewasser aber war er damals so stark geworden, daß er mit vieler Heftigkeit fortströmte, und die Einwohner von Aquileja, daß nur etwan vier oder fünf Meylen davon entfernt war, hatten itzt eben die schöne steinerne Brücke niedergerissen, welche die Kayser vor Alters darüber hatten bauen lassen. Es war für eine Armee unmöglich, ohne Brücke über diesen Fluß zu setzen. Einige deutsche Reuter wollten es versuchen, weil

sie

sie gewohnt waren, in ihren Ländern die größten Flüsse schwimmend durchzuwaten, wurden aber durch die Schnelligkeit des Strohms fortgerissen und giengen mit ihren Pferden zu Grunde. Maximinus, der keine Schiffe hatte, sahe sich genöthiget, eine Brücke von alten zusammengebundenen, mit Sträuchern und Erde bedeckten Fässern zu machen, und er führte über diese Brücke seine ganze Armee.

Als er vor den Platz kam, verbrannte er gleich Anfangs und verheerte die schönen, wohlgebauten, und mit Gärten angefüllten Vorstädte, welche die Einwohner aus einer natürlichen Anhängigkeit an ihr Eigenthum verschonet hatten. Die Feinde rissen die Weinstöcke aus, hauten die Bäume ab, und bedienten sich derselben so wohl als des Holzes der Häuser, die sie niederrissen, zur Verfertigung ihrer Kriegswerke.

Tapfre Vertheidigung der Einwohner. Capit. Max. jun. 7. und Max. und Balb. 11.

Nach einem Rasttage fiengen sie die Angriffe an, und bezeugten sich dabey ganz wütend. Die Belagerten empfiengen sie wohl, und setzten ihnen eine gleiche Lebhaftigkeit entgegen. Alles war Soldat in der Stadt. Selbst die Weiber gaben ihre Haare zu Maschinen her, welche bestimmt waren, Pfeile fortzuschiessen. Sie machten in ihrer Vertheidigung einen grossen Gebrauch vom siedenden Harz und Pech, welches sie ganzer Tonnen voll über die Belagerer herabgossen. Sie lieferten also verschiedene Treffen, in welchen

die Truppen des Maximinus viel leiden mußten, und doch niemals so weit kommen konnten, eine Oefnung in die Mauer zu machen. Der Muth der Belagerten wuchs durch die glücklichen Erfolge, da hergegen die Belagerer immer mehr verzagter, und einer Sache überdrüßig wurden, die das ganze Reich verabscheuete, und bey aller ihrer Stärke so wenig gelingen wollte. Man setze noch den großen Mangel an Lebensmittel für Menschen und Vieh hinzu, der ihnen dadurch verursacht wurde, weil sie keine Zufuhr aus irgend einem Lande, das vor ihnen war, empfiengen, und nur allein mit Pannonien in Gemeinschaft stunden, welches sie aufgezehret hatten: anstatt daß Aquileja, daß überflüßig versorgt war, seine Einwohner mit Zufriedenheit nährte, und dahero die Armee des Maximinus mehr belagert als Belagerin zu seyn schien. Die Grausamkeit des Prinzen brachte endlich vollends die Soldaten zum äußersten Misvergnügen und Verzweifelung. Dieser Barbar, der gewohnt war, allezeit zu siegen, kam vor Wuth ganz außer sich, als er einen Widerstand sahe, den er nicht überwinden konnte, und ward überdies noch durch die Schmähungen erbittert, womit die Belagerten ihn und seinen Sohn überhäuften. Der Haß, den sie wieder ihn trugen, hatte sich seit der Zeit, als sie aufhörten ihn zu fürchten, in Verachtung verwandelt, und wenn er sich den Mauern näherte, so war keine Schmähung und keine Beschimpfung so arg, die sie

Maximinus zieht sich den Haß seiner Truppen zu.

nicht

nicht wider ihn ausstiessen. Maximinus kannte sich nicht mehr vor Bosheit. Er ließ seinen Zorn gegen seine Truppen aus, die er der Furchtsamkeit und Zaghaftigkeit beschuldigte, und bestrafte die Officiere mit dem Tode und mit Schande. Der ganzen Welt verhaßt, trug er also noch Sorge, sich den Haß derer zuzuziehen, die seine einzige Stütze waren, und ihm zur Vormauer dienen konnten.

Er wird mit seinem Sohne von den Prätorianern ermordet.

Die Prätorianer, die ihre Weiber und Kinder zu Rom hatten, waren am allererstenden des Geistes der Empörung fähig. Sie reizten sich unter einander zum Zorn und Rache an, indem sie wegen der Langwierigkeit einer schweren und tödtlichen Belagerung, davon sie nicht das Ende sahen, und wegen der unglücklichen Nothwendigkeit, worinn sie sich befanden, wider Italien für einen Göttern und Menschen verhaßten Tyrannen zu kriegen, gegen einander ihre Klagen führten. Von diesen Klagen giengen sie leicht zu der Entschliessung über, sich des Maximinus zu entledigen: es kam nur darauf an, dazu eine Gelegenheit zu finden. Sie machten sich einen Tag zu Nutze, der denen Truppen war gegeben worden, sich von ihren Beschwerlichkeiten zu erholen und auszuruhen; und unterdessen da die andern Soldaten in ihrem Lager zerstreuet, oder in ihren Zelten ruhig lagen, und an nichts anders, als an ihre Erquickung dachten, kamen gegen Mittag die Prätorianer bewaffnet in das kayserliche Zelt. Diejenigen, die wirklich die Wache

che hatten, vereinigten sich ohne langes Bedenken mit ihren Brüdern, und rissen aus ihren Fahnen die Bilder des Prinzen, den sie nicht mehr für ihren Kayser erkannten. Maximinus hörte das Geschrey, gieng heraus ihnen entgegen, versuchte es, sie zur Ruhe zu bringen, und schien eben nicht, sich für ihnen zu fürchten. Sie hörten wenig oder gar nicht auf seine Worte, ermordeten ihn mit seinem Sohn, und nachdem sie ihnen den Kopf abgehauen hatten, überließen sie die Körper den Raubvögeln und wilden Thieren zur Beute. Also kam Maximinus, der Mörder Alexanders seines Herrn und seines Wohlthäters, durch ein ähnliches und eben so unglückliches Schicksal ums Leben, als er ihn hatte erfahren lassen. Sein Befehlshaber der Leibwache, und diejenigen, die für seine besten Freunde gehalten wurden, wurden mit ihm getödtet. Der Herr von Tillemont setzet diese Begebenheit an das Ende des Monats März des Jahres nach Christi Geburt 238. Maximinus konnte 55 Jahr alt seyn.

Einige Nachrichten von seinem Sohne. Capit. Maxim. jun.

Sein Sohn, der Cäsar war, wie wir gesagt haben, und gar Augustus, wie einige wollen, war nicht älter, als ein und zwanzig Jahr, ein junger Prinz, der in das Unglück seines Vaters eingeflochten wurde, und von dem uns die Geschichte nichts, als das Andenken seiner schönen Gestalt aufbehalten hat. Die Freunde der Gardianen haben ihn vieler Laster beschuldiget, ihr Zeugniß aber ist verdächtig.

Capi-

Capitolinus tadelt ihn wegen der sonderlichen Aufmerksamkeit, den Glanz seiner Schönheit durch den Putz zu erhöhen. Er beschuldiget ihn auch des Stolzes und Hochmuths. Er sagt, daß, wenn Maximinus, der Vater, seiner wilden Ungezogenheit ohnerachtet, dennoch aufstund, großen Männern Ehre zu erweisen, die sich ihm näherten, der Sohn sitzen blieb, und seinen Uebermuth so weit trieb, daß er sich oft die Füsse küssen ließ. Auf einer andern Seite beklaget derselbige Schriftsteller das Schicksal des jungen Maximinus, als ein solches, das er wegen seines guten Caracters nicht verdient habe, und führet einen Verfasser an, der geschrieben hatte, daß die Römer sein trauriges Ende fast eben so sehr bedauert, als sie sich über den Untergang seines Vaters gefreut hatten. Man siehet, daß sich alles, was wir gewisses von Maximinus, dem jüngern, wissen, nur auf etwas weniges belaufe.

Die Regierung des Maximinus dauerte drey Jahr und etliche Tage, wenn man bis auf seinen Tod rechnet. Ich habe gesagt, daß ihn der Haß, den er wider das Gedächtniß des Alexanders hegte, zur Verfolgung der Christen antrieb, die dieser Prinz geliebt hatte. Diese Verfolgung ergieng nur über die Bischöffe und Priester, und Orosus versichert, daß Maximinus besonders an den Origenes wollte, der dennoch seiner Wuth entrann und ihn überlebte. In dieser Verfolgung riß man die Kirchen der Christen nieder, und der Herr von Tillemont merket

Verfolgung der Kirche unter Maximinus.

Euseb. Hist. Eccl. VI. 28.

Oros. VII. 19.

Tillem. persec. de Maxim. art. 6.

merket an, daß dieses das erste förmliche Zeugniß sey, welches wir von öffentlichen Gebäuden haben, die von denen Christen dem Dienst ihrer Religion gewidmet, und von Heyden für solche waren erkannt worden. Wir haben davon eine Begebenheit angeführet, die sich unter der Regierung des Alexanders Severus zugetragen, und vielleicht gab der Schutz dieses Prinzen, den er denen Christen angedeyen ließ, ihnen Gelegenheit, getrost Kirchen zu bauen, statt der geheimen Bethörter, die sie zuvor in dem Innersten der Häuser gehabt hatten.

Die Armee schicket dem Maximus die Köpfe der Maximinen. Herod. und Capit. Maxim. 24. und Max im. und Balb. 11.

Der Tod des Maximinus erregte anfänglich in der Armee einige Unruhe. Die Pannonier, die Thracier, und andere barbarische Truppen, die besonders seine Erhebung mit befördert hatten, behielten gegen ihn einige Neigung und beklagten ihn. Allein er war nun einmal nicht mehr: die größte Zahl billigte seinen Tod, und freute sich darüber. Die schwächsten mußten nothwendig nachgeben, und sich dem allgemeinen Beyfall unterwerfen. Die Maximinen wurden nicht anders, als Tyrannen behandelt, der Rest ihrer Körper in den Fluß geworfen, und ihre Köpfe dem Maximus zugeschickt, der zu Ravenna war.

Die Feindseligkeiten zwischen der Armee und der Stadt Aquileja haben ein Ende.

Die ganze Armee stellte sich mit einmüthigem Schlusse nicht feindlicher Weise, sondern ohne Waffen und mit friedfertigen Gesinnungen vor die Mauern der Stadt Aquileja, kündigten den Tod des Maximinus an, und baten,

daß

daß man ihnen die Thore der Stadt öffnen, und sie nicht mehr für Feinde, sondern für diejenigen halten möge, die es gewesen wären. Die Befehlshaber des Platzes wollten eben nicht augenblicklich dieser Rede trauen, noch sich übereilen. Sie setzten ein weises Mißtrauen darauf, und hielten es erst für rathsam, die Bilder der beyden Augusten, des Maximus und des Balbinus und des Gordianus, des Cäsars, der Verehrung der Armee vorzulegen. Als ihnen die Armee ohne Schwierigkeit ihre Ehrerbietung als ihren rechtmäßigen Prinzen erzeigt hatte, so ward der Friede zwischen der Stadt und dem Lager, aber nicht die vollkommene freye Gemeinschaft wieder hergestellet. Die Thoren der Stadt blieben verschlossen, doch reichte man von den Mauern herab denen Officieren und Soldaten die Lebensmittel und alle Erfrischungen, die sie nöthig hatten, und machten ihnen mehr als jemals begreiflich, wie langwierig und ungewiß die Belagerung einer Stadt für sie würde gewesen seyn, die an allem einen so großen Ueberfluß hatte. Die Sachen blieben in diesem Mittelstande, der noch einige Fußstapfen der Trennung übrig ließ, bis man die Befehle des Maximus empfangen hatte.

Maximus begiebt sich von Ravenna nach Aquileja.

Dieser Prinz war, wie ich gesagt habe, zu Ravenna mit der Sorge beschäftiget, alle Kräfte für einen Krieg zu sammlen, den er, wie er sagte, nicht wider einen Menschen, sondern wider einen Cyclopen führen mußte. Die

aus-

auserlesene junge Mannschaft Italiens hatte sich mit ihm vereiniget, und eine ansehnliche Hülfe war aus Deutschland zu ihm gekommen, das er ehemals mit vieler Billigkeit und Klugheit verwaltet hatte, und welches durch das gute Andenken bewogen, ihn als Kayser sehr eifrig zu unterstützen suchte. Sein Plan war, daß sich Maximinus bey der Belagerung der Stadt Aquileja aufreiben sollte, von der er wußte, daß sie im Stande wäre, sich lange zu halten, und alsdenn wollte er den Augenblick ergreifen, und mit frischen und wohlbewaffneten Truppen eine Armee überfallen, die an der Menge geschmolzen und durch mühsame Arbeit an Kräften erschöpft wäre.

Unterdessen da er mit den Vorbereitungen zu diesem Entwurf beschäftiget, wegen des Ausgangs doch nicht ohne alle Beunruhigung war, kamen die Ritter an, welche die beyden Köpfe der Maximinen überbrachten. Man kann es leicht begreifen, wie groß seine Freude über einen so unerwarteten Sieg seyn mußte, für den er noch nicht einmal den Degen gezogen hatte. Er brachte auf der Stelle denen Göttern Dankopfer, und überall rauchten die Altäre von dem Blut der Opferthiere, da sich die Nachricht in einem Augenblick in der ganzen Stadt Ravenna ausgebreitet hatte. Nachdem Maximus die Köpfe der Maximinen durch eben die Ritter nach Rom geschickt hatte, die sie ihm überbrachten, so reisete er selbst ab nach Aquileja.

Bey seiner Ankunft wurden die Thore eröffnet, und aller Anschein der Belagerung und des Sieges mußte verschwinden. Es ist wohl kein Zweifel, daß er die Treue und den Eifer der Einwohner dieser Stadt, die das Bollwerk Italiens und des Reichs gewesen war, nicht sollte gelobt und belohnt haben. Er empfieng da Abgeordnete von allen benachbarten Städten, die ihre Magistratspersonen, von Lorbeern gekrönt, weiß gekleidet, mit den Bildsäulen ihrer Götter, und mit alle dem, was ihre Tempel an Kostbarkeiten hatten, an ihn abschickten. Die Armee, welche Aquileja belagert hatte, stellte sich auch in Glieder geordnet, und mit Lorbeerzweigen in der Hand, vor ihn. Sie erkannte ihn mit einem Beyfall der einmüthig und allgemein schien. Allein die Gemüther hatten schon eine Erschütterung erlitten. Die Eifersucht für die Rechte ihres Standes wachte wieder auf, und eine große Menge Soldaten sahen mit geheimen Verdruß ihres Herzens an, daß der Kayser, der ihnen seine Erhebung schuldig war, durch Nachfolger von der Wahl des Senats wieder ersetzt wurde.

Seine Rede an die Armee.

Maximus wußte diese Lage wohl, und richtete nach diesem Gesichtspunct die Rede ein, die er den dritten Tag nach seiner Ankunft an sie hielt. Er versammlete sie auf der Ebene, und nachdem er auf den Rednerstuhl gestiegen war, wünschte er ihnen Glück, daß sie ihrer Pflicht wieder eingedenk, die Verbindlichkeiten

des Eydschwurs erneuert hätten, der sie mit ihren rechtmäßigen Kayſern verbände. Er gab ihnen zu verstehen, daß der Senat und das Volk ihr Recht gebraucht habe, da sie dem Reich Häupter vorgesetzt hätten. „Denn, sagte er, „das Reich ist kein Eigenthum für einen einzi„gen. Es gehöret überhaupt dem Senat und „dem Volk zu, wenn man bis auf den ersten „Ursprung zurück gehet. In der Stadt Rom „hat die allgemeine Wohlfahrt ihren Sitz, und „wir sind abgeordnet, die Angelegenheiten des „Staats mit eurer Hülfe zu verwalten und zu „regieren. Die Beobachtung der guten Zucht „und ein ehrfurchtsvoller Gehorsam gegen die„jenigen, die mit der Befehlshaberschaft bekleidet sind, werden euch vortheilhafte Versorgun„gen, und dem Reich eine glückliche Ruhe ver„schaffen". Maximus endigte seine Rede, um ihnen alle Unruhe wegen des vergangenen zu benehmen, mit der Versicherung auf guter Treu und Glauben, daß alles in Vergessenheit gestellt, und der Tag, an dem er mit ihnen rede, als der Zeitpunct eines freundschaftlichen Bündnisses, und als das Angeld einer ewigen Gewogenheit und Eintracht von ihnen angesehen werden sollte. Diese Eintracht zu befestigen vereinigte er damit die für Soldaten damals so unentbehrliche Lockspeise, und versprach ihnen eine herrliche Austheilung an Gelde.

Er trennt sie. Er war darauf so vorsichtig und trennte diese Armee von einander. Er schickte die Legionen und die andern Truppen wieder nach ihren Quar-

Quartieren, und in die Provinzen, aus welchem sie vom Maximinus und Alexandern waren gezogen worden, und nahm nur die Prätorianer, die vom Balbinus neugeworbenen Truppen, und die Deutschen, auf deren Liebe und Treue er sich völlig verlassen konnte, mit sich nach Rom.

Rom freuet sich ausserordentlich.

Zu Rom war alles in Freuden. Es ist nicht möglich, das entzückende Vergnügen auszudrucken, welches die Nachricht von dem Tode der Maximinen da veranlaßte. Der Bote, der nur vier Tage von Aquileja ab, auf dem Wege gewesen war, kam zu eben der Zeit an, als Balbinus mit dem jungen Cäsar, dem Gordianus, denen Spielen beywohnte, die auch die Gefahr eines so nahen und so fürchterlichen Krieges nicht hatte unterbrechen können. Sobald als man in der Versammlung hörte, was der Bote brächte, ward das Schauspiel geschlossen. Die Senatoren begaben sich, mit einer einzigen Sache beschäftigt, an den Ort, der für ihre Berathschlagungen bestimmt war, und das Volk lief auf dem öffentlichen Markt zusammen. In dem Senat ertönte nichts als Freudengeschrey und Frohlocken, das mit den nachdrücklichsten Bezeigungen des Hasses und der Verabscheuung wider das Gedächtniß der Maximinen vermischt war. Man verordnete für die Kayser Triumphsäulen, und feyerliche Dankfeste für die Götter. Das Volk war dieser Verordnung zuvor gekommen, und hatte sich in allen Tempeln ausgebreitet. Jedes Al-

ter, jedes Geschlecht lief da haufenweise zusammen. Die Bürger wiederholten in einer Art von Enthusiasmus einer dem andern die gute Nachricht, wünschten sich Glück und umarmten sich wechselsweise. Die Freude war so ausschweifend als allgemein. Niemand aber ward darüber empfindlicher gerührt, als Balbinus, der von Natur kleinmüthig, bis dahin von einer solchen Furcht durchdrungen gewesen war, daß er auch den Namen Maximinus nicht ohne Zittern hatte hören können. Nun opferte er, von dem Magistrat und von allen Senatoren begleitet, Hecatomben, und der Eifer anderer Männer war nicht weniger lebhaft. Ein jeder glaubte, daß er von einem schneidenden Schwerdt befreyet worden, welches seiner Person und seinem Leben drohete, und bemühete sich denen Göttern seine Erkenntlichkeit mit Opfern zu beweisen.

Die öffentliche Freude erneuerte sich, als man die Köpfe der Maximinen von denen Rittern, die solche dem Maximus gezeigt hatten, nach Rom gebracht sahe. Sie wurden Schau gegeben, und auf der Spitze eines Spießes auf allen Gassen der Stadt herum getragen. Der Pöbel beschimpte sie in der Trunkenheit der Freude, er schändete sie auf tausenderley Art, und verbrannte sie endlich auf dem Felde des Mars.

Triumphirende Zurückkunft des Maximus.

Die Zurückkunft des Maximus war ein wahrer Triumph. Man hatte schon, ihm

Glück

Glück zu wünschen, eine feyerliche Gesandschaft von 20 Senatoren nach Aquileja an ihn abgeschickt, worunter vier Consularen, acht alte Prätoren, und acht alte Quästoren waren. Als er zurück kam, und sich den Mauern der Hauptstadt näherte, gieng ihm Balbinus, sein College, der junge Cäsar, der ganze Senat, und eine unzählige Menge Volks entgegen. Man nahm ihn, wie einen Erretter, wie einen Erlöser auf. Obgleich der Krieg ohne ihn war vollendet worden, so legte man ihm dennoch größtentheils die Ehre des Sieges bey, und in der That waren die guten Anordnungen, die er gemacht hatte, die Macht des Maximinus aufzuhalten, und unbrauchbar zu machen, die vornehmste Ursach desselben. Maximus. Herod. und Capit. Max. und Balb. 12. 14.

Bey der einmüthigen Freude aller Stände schienen allein die Soldaten traurig und mißvergnügt zu seyn. Die Rede des Maximus, die angebotene und gesicherte Verzeihung, die verheissene Freygebigkeiten, nichts konnte sie wegen der Nothwendigkeit zufrieden stellen, worinn sie sich sahen, Kayfern zu gehorchen, die sie nicht gewählt hatten, und der Senat vermehrte diesen üblen Zustand durch seine unvorsichtigen Frrudensbezeigungen. Mitten unter dem Frohlocken und Seegenswünschen, die sie dem Maximus und Balbinus zuriefen, vergleichen sie ihr Glück mit dem Schicksal des Maximinus und schrien: „Also triumphiren die „Kayser, die eine weise Wahl auf den Thron „gesetzt hat: also kommen diejenigen um, welche Mißvergnügen der Soldaten.

„die Gunst eines unbedachtsamen Haufens em„por hebet“. Die Soldaten konnten es ohne viele Mühe begreifen, daß dieser Vorwurf gerade auf sie fiel, und der bittere Verdruß, den sie darüber empfunden, brachte bald die traurigsten Wirkungen hervor.

Weise Regierung der beyden Kayser.

In der sehr kurzen Zeit der Ruhe, welche die beyden Kayser genossen, gaben sie von ihrer Regierung eine vortheilhafte Vorstellung. Sie zeigten eine große Ehrerbietigkeit gegen den Senat, sprachen selbst Recht, machten weise Anordnungen, rüsteten sich mit Wachsamkeit und Ernst zum Kriege, den sie auf der einen Seite wider die Perser und wider die deutschen oder scytischen Nationen auf der andern unternehmen wollten. Maximus sollte gen Orient reisen, und Balbinus gegen Norden.

Geheime Eifersucht zwischen ihnen.

Nichts destoweniger war unter dieser von aussen so löblichen Aufführung ein trauriges, und zwischen zween Collegen, die die höchste Gewalt theilten, fast unvermeidliches Uebel verborgen. Sie schienen überall einstimmig zu handeln, im Grunde aber herrschte aus Eifersucht ein Mißverständniß unter ihnen. Balbinus hielt sich durch die Lobsprüche beleidiget, die Maximus für einen Sieg davon getragen hatte, ohne, sagte er, einen Schlag zu thun, unterdessen daß er so viele Beschwerlichkeiten erduldet, und so große Gefahr gelaufen wäre, einen Aufruhr zu dämpfen, der Rom seinen Untergang drohete. Uebrigens verachtete er

seinen

seinen Collegen, der an Geburt geringer war, als er: Maximus aber, der ihn an Verdienst der Tapferkeit übertraf, sahe dieses für sich als einen Vorzug an, und machte die bange Furchtsamkeit des Balbinus lächerlich. Alle beyde sahen sich fast mit nebenbuhlerischen Augen an, ein jeder unterhielt in seinem Herzen das dringende Verlangen, allein Herr zu werden, und errieth bey seinem Mitgenossen die Denkungsart, die er in sich selbst antraf. Diese Zwistigkeiten brachen nicht offenbar aus, man sahe aber davon manche gar nicht zweydeutige Merkmaale, die redlichen Bürgern Sorge machten, und denen Prätorianern die Hoffnung und Möglichkeit einflößten, den greulichen Vorsatz glücklich zu vollziehen, den sie wider ihre Kayser gefaßt hatten.

Die Prätorianer überfallen und tödten sie.

Denn diese Miliz, die allemal die Weisheit und die Tugend ihrer Prinzen haßte, lauerte nur auf den Augenblick, den Maximus und Balbinus zu tödten. Mit diesen Bewegungsgründen, die ich angeführt habe, vereinigte sich der Argwohn und die Furcht. Sie erinnerten sich, daß Severus, den Tod des Pertinax zu rächen, den ganzen Haufen der Prätorianer abgedankt hatte. Sie befürchteten dieselbige Begegnung von Seiten derer regierenden Kayser, und die Deutschen, die Maximus mitgenommen hatte, und ihm besonders ergeben waren, sahen sie für Nachfolger an, die allezeit bereit wären, ihre Stelle wieder zu besetzen.

Sie fanden die Gelegenheit, die sie suchten, in den capitolinischen Spielen, welche die ganze Stadt nach sich zogen und die Kayser fast ganz allein im Pallast ließen. Die Prätorianer rotteten sich zusammen, und giengen bewaffnet hin, ihre grausame That zu vollziehen. Maximus hörte von der Gefahr, und rief seinen treuen Deutschen. Wenn er sie hätte um seine Person versammlen können, so würde es ihm leicht gewesen seyn, sich wider die Wuth der Mörder zu vertheidigen. Balbinus aber gab aus einer eben so seltsamen als schädlichen Verblendung ganz widrige Befehle, indem er glaubte, Maximus würde sich der Deutschen bedienen wollen, sich der höchsten Gewalt allein zu bemächtigen, und sich eines beschwerlichen Collegen zu entledigen. Er zog aus diesem so übel angebrachten Argwohn keine andere Frucht, als seinen und des Maximus Untergang. Da die Prätorianer keinen Widerstand zu bekämpfen hatten, giengen sie in den Pallast und bemächtigten sich der Person derer beyden Kayser. Es war nicht genug für sie, ihnen das Leben zu nehmen, sie trieben ihre Wuth so weit, daß sie auch Prinzen schänden und mißhandeln wollten, welche die Majestät ihres Ranges, ihr Alter und ihre Tugend so ehrwürdig machte. Sie zogen sie aus, schleiften sie durch die Straßen der Stadt nach ihrem Lager, schlugen sie ins Gesicht, rissen ihnen die Augenbraunen und den Bart aus, vermischten mit ihrer Grausamkeit tausendfache Arten der Ver-

spot-

spottung, und machten sich das grausame Vergnügen, ihre Schmerzen zu verlängern, und an ihnen den Caracter erwählter Kayser vom Senat zu schänden. Da sie endlich vernahmen, daß die Deutschen zur Vertheidigung ihrer Prinzen herzuliefen, so endigten sie ihre Quaal mit ihrem Leben, und nachdem sie sie ermordet hatten, liessen sie ihre todten Körper mitten auf der Strasse liegen, und zogen sich zurück in ihr Lager. Die Deutschen, deren Eyfer allem Ansehen nach nicht viel Feuer hatte, da sie sahen, daß die nicht mehr waren, denen sie zu Hülfe kommen wollten, hielten es eben nicht für rathsam, um der Todten willen einen Streit anzufangen, der keinen Gegenstand hätte, und giengen ruhig zurück.

Das ist das klägliche Ende zweener Kayser, die durch ihre verschiedene Eigenschaften im Stande waren, die Ehre und den Ruhm Roms wiederherzustellen, wenn die Wuth der Soldaten es ihnen erlaubt hätte: grausame Begebenheit und von der Art, daß nichts schrecklichers in der Geschichte irgend einer selbst barbarischen Nation gefunden wird: giftige, aber untrügliche Frucht der weichlichen Gefälligkeiten, durch welche die Regierung der Cäsaren den Uebermuth der Truppen nährte. Capit. Max. und Balb. 15. 16.

Maximus hatte dieses traurige Schicksal von dem Augenblick seiner Erhebung auf den Thron vorausgesehen. „Was für eine Be-

„lohnung dürfen wir uns versprechen, sagte er „zum Balbinus, wenn wir das menschliche „Geschlecht von dem Ungeheuer befreyen, der „es mit Grausamkeit quälet! Als ihm Bal„binus geantwortet hatte: wir können uns „auf die Erkenntlichkeit und Liebe des Senats „und des römischen Volks und selbst des gan„zen Reichs Rechnung machen: setze hinzu, „erwiederte alsdenn Maximus, und auf den „Haß der Soldaten, der unser Unglück seyn „wird.“ Seine und des Balbinus Prophezeyhung trafen beyde gleich ein. Denn ihr Untergang ward auserordentlich beklaget. Sie waren allemal vom Senat hochgeschätzt, Balbinus vom Volk allemal geliebet worden, und Maximus selbst hatte es so weit gebracht, daß er die Neigung der gemeinen Bürger gewonnen, die anfänglich, wie man gesehen hat, seine Strenge beunruhigte, nachmals aber die Wichtigkeit seines geleisteten Dienstes, und die Mäßigung seiner Regierung vollkommen befriedigte.

Balbinus hinterließ Nachkommen, die noch zur Zeit des Diocletianus blüheten. Der Geschichtschreiber redet aber von des Maximus seinen gar nichts. Er hatte den Glanz seines Hauses angefangen, und mit ihm gieng er zu Ende.

Der Tod dieser beyden Kayser wird von dem Herrn von Tillemont gegen den 15. Julius des Jahres n. Ch. G. 238. gesetzt. Sie hatten etwas länger als ein Jahr regieret.

Fort-

Fortsetzung des Fünfu. zwanzigsten Buchs.

Jahrbuch der Regierung des Gordianus III.

Annius Pius oder Ulpius. n. R. E. 989.

. . . . . Pontianus. n. C. G. 238.

Gordianus, dreyzehn Jahr alt, wird von den Soldaten zum Augustus ausgerufen, und von dem Senat und dem Volk erkannt.

Er wird anfänglich von Verschnittenen, von geitzigen und betrügerischen Staatsbedienten regiert, die ihre Gewalt misbrauchen.

M. Antonius Gordianus Augustus. n. R. E. 990.

. . . . . Aviola. n. C. G. 239.

Gor-

u. R. E. 991. . . . . Sabinus.
u. C. G. 240. . . . . Venustus.

Empörung des Sabinianus in Afrika, die schleunig wieder gedämpft wird.

u. R. E. 992. M. Antonius Gordianus Augustus zum zweytenmal.
u. C. G. 241. . . . . Pompejanus.

Sapor, Sohn des Artaxerxes, König der Perser, greift das römische Reich an.

Gordianus heyrathet die Tochter des Mysitheus, und macht ihn zu seinem Befehlshaber der Leibwache. Von diesem Augenblick an wird alles in dem Staat, durch die weise Regierung des Mysitheus, verbessert.

Erdbeben.

Erste Erwähnung der Franken in der Geschichte.

u. R. E. 993. C. Vettius Aufidius Atticus.
u. C. G. 242. C. Asinius Prätextatus.

Gordianus reiset von Rom ab, um wider die Perser in den Krieg zu gehen.

Er geht durch Mösien und Thracien, schlägt die Barbaren, ohnfehlbar die Sarmater und Gothen, die sich in diesen Gegenden ausgebreitet hatten, leidet aber dennoch von Seiten der Alanen Verlust.

Er kömmt in Syrien an, vertreibt darauf die Perser, verfolgt sie nach Mesopotamien, schlägt

schlägt den Sapor bey Rehäna, nimmt Carres und Nisibis wieder ein.

Dem Gordianus wird vom Senat der Triumph zuerkannt: Mysitheus empfängt besondere Ehrenzeichen.

. . . . Arrianus. n. R. E. 994.

. . . . Papus. n. C. G. 243.

Ein Theil derer unter dem vorhergehenden Jahre erzählten Begebenheiten kann zu diesem gerechnet werden.

Tod des Mysitheus, den das Verbrechen des Philippus beschleuniget, der ihm in der Stelle des Befehlshabers der Leibwache folget.

Man hat gesagt, daß Philippus ein Christ war, welches aber nicht erwiesen zu seyn scheinet.

. . . . Peregrinus. n. R. E. 995.

. . . . Aemilianus. n. C. G. 244.

Argunthis, der König der Scythen, verheeret die Länder seiner Nachbarschaft.

Philippus wiegelt durch seine treulosen Künste die Soldaten wider den Gordianus auf, nimmt ihm das Leben zu Zaitha in Mesopotamien, und läßt sich gegen den Anfang des Monats Merz zum Kayser ernennen.

Er scheinet das Gedächtnis desjenigen zu ehren, den er getödtet hatte.

Gordianus wird unter die Zahl der Götter gesetzt.

Grabmal dieses jungen und unglücklichen Prinzen bey Circesium, einer an dem Zusammenfluß des Chaboras und des Euphrats erbauten Stadt.

Censorinus und Herodianus haben unter Gordianus geschrieben.

Gordianus III.

§. IV.

Inhalt.

Gordianus, Cäsar, wird von den Soldaten zum Kayser ausgerufen, und vom Senat und dem Volk erkannt. Liebenswürdige Eigenschaften des jungen Kaysers. Er kömmt anfänglich unter eigennützige und verdorbene Staatsbedienten, die ihre Gewalt misbrauchen. Empörung des Sabinianus, die schleunig gedämpft wird. Mysitheus wird der Schwiegervater und Befehlshaber der Leibwache des Gordianus. Bewundernswürdige Aufführung dieses Staatsbedienten. Die Perser greifen das römische Reich an. Gordianus begiebt sich nach dem Orient, und führet daselbst mit Ruhm Krieg. Tod des Mysitheus. Philippus wird an seiner Stelle Befehlshaber der Leibwache. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Philippus ein Christ gewesen.

Er

Er nimmt dem Gordianus das Leben, und läßt sich von den Soldaten zum Kayser ernennen. Er will den Schein haben, daß er das Gedächtnis des Prinzens ehre, den er getödtet hat. Der Tod des Gordianus ward gerochen. Seine Grabschrift. Er hatte einen mehr sanften als fähigen Caracter. Vorrecht, das seiner Familie zugestanden worden. Erdbeben unter seiner Regierung. Einfall des Aegunthis, des Königs der Scythen. Erste Erwähnung der Franken in der Geschichte. Herodianus schreibet unter der Regierung des Gordianus. Buch des Censorinus de die natali.

Rom war in den Zeiten, wovon die Geschichte beschrieben, in eine wahre Anarchie verfallen. Die Gewalt entschied da alles, Gesetze und Sitten vermochten nichts. Niemals sahe man ein schrecklicheres Verbrechen, als die Ermordung des Maximus und Balbinus, und es ward gar nicht einmal darnach gefragt, daß man die Urheber desselben zur gerechten Strafe ziehen müsse. Sie setzten sich wider alle Ahndung in Sicherheit, indem sie den jungen Gordianus Cäsar zum Augustus ausriefen.

Gordianus, Cäsar, wird von den Soldaten zum Kayser ausgerufen, und vom Senat und dem Volk erkant. Herod. lib. VIII. und Capit. Gord. 21. u. Max. u. Balb. 14.

Sie nahmen ihn eiligst mitten unter sich, und führten ihn in ihr Lager. Sie rechneten sich ihre abscheuliche That zu einem Verdienst an, und schryen zu dem Haufen derer bestürzten Bürger, daß sie sie itzt von Prinzen befreyet, die ihnen von dem ersten Augenblick

an

an wären verhaßt gewesen, und ihnen denjenigen zum Kayser gegeben hätten, den sie liebten, und schon mit der Würde des Cäsars bekleidet hätten. Man brauchte nicht mehr, die Gemüther umzukehren. Maximus und Balbinus wurden vergessen, als ob sie niemals wären da gewesen. Gordianus, dreyzehn Jahr alt, ward vom Senat und dem Volk mit allen möglichen Beweisen der Freude und des Seegens erkannt.

Liebenswürdige Eigenschaften des jungen Kaysers. Capit. Gord. 31.

Es ist wahr, daß dieser junge Prinz, auser der Empfehlung seines Namens, alles an seiner Person besaß, was fähig war, die Herzen zu gewinnen: schön von Gesicht, munter, offenherzig, sanfte Minen, gefälligen Umgang, Geschmack an Wissenschaften. Also ward er auch zärtlich geliebet. Der Senat, das Volk, die Soldaten nennten ihn ihren Sohn: er war das Vergnügen der ganzen Welt.

Er kömmt anfänglich unter eigennützigen und verdorbenen Staatsbedienten, die ihre Gewalt misbrauchen

Unsere Nachrichten, die von nun an immer mehr mangelhafter werden, weil uns hier auch selbst Herodianus fehlet, unterrichten uns nicht, was für Maasregeln man genommen habe, das junge Alter eines Kayſers von 13. Jahren zu ersetzen. Er war bis dahin unter der Aufsicht seiner Mutter, der Metia Faustina, auferzogen worden. Es ist wohl zu glauben, daß diese Prinzeßin, die sich mit der Mamäa in einem ähnlichen Fall befand, nicht weniger Ansehen und Gewalt, als sie, in der Regierung verlangte. Es fehlte aber noch sehr viel, sie

als

als ein Muster bey dem anzunehmen, was die Erziehung ihres Sohnes und die Sorgfalt betraf, getreue und geschickte Räthe um ihn zu setzen, und alle die von ihm zu entfernen, die ihn würden verderben können. Sie übergab ihn denen Verschnittenen und geldgeitzigen Schmeichlern, die bey allen ihren Schritten nur ihren Eigennutz zu Rathe zogen, und sich ganz und gar nicht um die Ehre des Prinzen bekümmerten. Wir finden die Schilderung derer von ihnen begangenen Misbräuche in einem Briefe des Mysitheus, der sie abschafte, und ich glaube, daß ich nicht besser thun könne, als ihn hieher setzen. Capit. Gord. 24. u. 25.

„Seinem geehrtesten Herrn, Sohn und „Augustus wünschet Mysitheus, Schwieger„vater und Befehlshaber des Kaysers, viel „Glück. Es ist uns überaus angenehm, daß „wir die Flecken dieser unglücklichen Zei„ten ausgelöscht haben, wo bey Hofe alles „von Verschnittenen und von denen verkauft „wurde, die sich für eure Freunde ausgaben, „und dennoch eure schädlichsten Feinde waren. „Das freuet mich aber noch mehr, daß euch „die Verbesserung gefällt, und es daher of„fenbar ist, daß die Fehler der vergangenen „Zeiten euch nicht zugerechnet werden dürfen. „Ja, mein werther Sohn, ihr erinnert euch „dessen: die Kriegsbedienungen wurden nach „der Empfehlung der Verschnittenen des Ho„fes vergeben, die Dienste blieben ohne Be„lohnung: Die Lossprechungen und Berur-

„theilungen hatten mit dem Werth der Hand=
„lungen keine Verbindung, und wurden nach
„Eigensinn oder nach Gelde entschieden: Der
„öffentliche Schatz war von Betrügern ge=
„plündert, die einmüthig ihre Schlingen leg=
„ten, womit sie euch fangen wollten, und die
„mehr Berathschlagungen unter sich anstellten,
„in der Rolle übereinzustimmen, die jeder bey
„euch spielen sollte. Durch diese Kunstgriffe
„erreichten sie den Zweck, die Redlichen zu
„verjagen, böse Leute empor zu heben, euch
„endlich wie Waare zu verkaufen, die man
„auf den Markt trägt. Den Göttern sey ge=
„dankt, daß die Regierung mit eurem guten
„und vollkommenen Willen ist verbessert wor=
„den. Ich freue mich, der Schwiegervater
„eines guten Prinzens zu seyn, der sich lehren
„und selbst alles wissen will, und der von sei=
„ner Person diejenigen vertrieben hat, die sein
„Vertrauen misbrauchten.“ Gordianus be=
stätiget in der Antwort auf diesen Brief alle Begebenheiten, die darinn angegeben sind. Er dankte den Mysitheus, daß er ihm die Au=gen geöfnet habe, und beschliesset mit einer An=merkung, die in dem Munde eines jungen Prinzens ganz rührend ist. (*) „Mein Va=
„ter, seyd versichert, daß ich euch die Wahr=
„heit

(*) Mi pater, verum audias velim. Miser est imperator, apud quem vera reticentur; qui quum ipse publice ambulare non possit, ne=ceſſe est ut audiat, & vel audita vel a plurimis roborata confirmet.

„heit sage. Das Schicksal eines Kayſers iſt „beklagenswürdig. Man verſchweigt ihm die „Wahrheit. Selbſt kann er nicht alles se„hen: er iſt genöthiget, ſich an Menſchen zu „halten, die darauf ausgehen, ihn zu betrü„gen.“

Was man itzt geleſen hat, begreift faſt alles in ſich, was wir von den erſten Jahren der Regierung des Gordianus bis auf die Zeit wiſſen, da er den Myſitheus zum Schwiegervater und Staatsbedienten annahm. Der Reſt läuft auf die Ergötzlichkeiten der Schauſpiele und anderer Spiele hinaus, die man, die Liebe des Volks zu gewinnen, verſchwendete, und auf die Empörung des Sabinianus in Africa.

Empörung des Sabinianus, die ſchleunig gedämpft wird Capit. und Zoſ.

Unſere Verfaſſer ſagen uns weder wer Sabinianus war, noch was für ein Bewegungsgrund ihn antrieb, ſich zu empören, noch durch welche Mittel er die Hofnung faſſen konnte, ſeinen Zweck zu erreichen. Er erregte eine Bewegung in Afrika im Jahr n. Ch. G. 240. in der Abſicht, ſich zum Kayſer zu machen. Er hatte einen Anhang, der nicht lange Stand hielte, und ohne große Mühe zerſtreut wurde: er kam in dieſer ſchlecht überlegten Unternehmung ums Leben: übrigens war der Sieg ſanftmüthig, die Aufrührer wurden verſchonet, und durch die ihnen angediehene Verzeihung ermuntert, zu ihrer Pflicht wieder zurückzukehren.

Mysitheus wird der Schwiegervater und Befehlshaber der Leibwache des Gordianus. Bewundernswürdige Aufführung dieses Staatsbedienten.

In diesem oder in dem folgenden Jahre heyrathete Gordianus zu seinem und des ganzen Reichs Glück die Tochter des Misytheus. Sie wird auf den alten Münzen Furia Sabinia Tranquillina genennt. Wir kennen weder die Vorfahren des Misytheus, noch die Nation, von der er war, wofern nicht etwan sein Name, oder auch der Name Tinesicles, den ihm Zosimus beylegt, einen griechischen Ursprung verrathen. Was seine Person anlanget, so schildert ihn Capitolinus als einen sehr gelehrten und beredten Mann, seine Aufführung aber legt von einer Art eines weit höhern Verdienstes Beweis ab, und sagt, daß man ihn als einen tugendhaften Bedienten und grossen Staatsmanne zu loben habe.

Da Gordianus seine Tochter heyrathete, machte er ihn zum Befehlshaber der Leibwache, und gab ihm also Gelegenheit, seine Gaben zu entwickeln. Ich habe schon mehr als einmal bemerket, wie mächtig dieser Posten in dem bürgerlichen und Kriegs-Staat geworden war. Ein Befehlshaber der Leibwache war damals ein erster Staatsbedienter, ein Unterstatthalter des Prinzen. Mysitheus gebrauchte seine Gewalt, die Misbräuche der Regierung abzuschaffen, wie man es in seinem Briefe gesehen hat. Er gab der Gerechtigkeit und denen Gesetzen in den Rathsversammlungen des Prinzens ihr Ansehen wieder, und die zween Vorwürfe seiner Staatsklugheit waren der Ruhm seines Herrn, und die Wohlfart

der

der Völker. Er stellte unter denen Truppen die Kriegszucht wieder her, die durch die Unordnungen der vorhergehenden Zeiten so sehr in Abnahme gekommen war. Der Kriegsdienst war bey den Römern sehr fruchtbar, und viele wollten, um die Vortheile davon einzuerndten, gerne darinn bleiben, oder hinein gehen, wenn sie mehrere oder wenigere Jahre hatten, als erfordert wurden, die Beschwerlichkeiten desselben zu tragen. Er schickte diejenigen, die zu alt oder zu jung waren, wieder fort, und wollte durchaus nicht, daß der Staat irgend jemanden bezahle, der es nicht verdiene. Er unterwarf sich den größten Kleinigkeiten, und untersuchte so gar selbst die Waffen der Soldaten. Er wußte sich furchtbar und zu gleicher Zeit liebenswürdig zu machen, und die Ehrfurcht für seine Tugend und seine weise Aufführung unterdrückte mehr Fehler, als er deren zu bestrafen hatte. Zur Zeit des Krieges kam nichts seiner Arbeitsamkeit und Wachsamkeit gleich. Auf welcher Seite er sich auch nur lagern mochte, so war er allemal besorgt, daß das Lager mit einem Graben umgeben würde. Er that oft selbst in der Nacht die Runde, und durchsuchte die Haupt- und Schild-Wachen. Er hatte alle Grenzstädte so wohl mit Lebensmitteln versorgt, daß deren keine war, die nicht vierzehn Tage, und die größten ein ganzes Jahr hindurch, den Kayser und seine Armee ernähren konnte. So war Mysitheus: und die Vortheile, die Gor-

dianus mit ihm in dem Kriege wieder die Perser davon trug, geben zu erkennen, daß dieser weise Staatsbediente auch noch ein geschickter General war.

Die Perser greifen das römische Reich an.

Die Perser hatten seit dem Alexander Severus die römischen Waffen in Ruhe gelassen. Artaxerxes, der Wiederhersteller ihres Namens und ihres Reichs, machte demnach im Jahr n. Ch. G. 237. einige Bewegungen, die den Krieg zu erneuren schienen. Wir haben gesehen, daß Maximus Anstalten machte, wider die Perser zu ziehen, als er umkam. Sein Tod und der Tod des Artaxerxes, der gleich darauf erfolgte, unterbrachen vermuthlich die Stösse. Artaxerxes hinterließ sterbend zum Sohn und Nachfolger den Sapor, der in den 31. Jahren, die er regierte, die beständige Geissel der Römer ward, und ihnen viel unerhörtes Unglück verursachte. Er fieng wider sie den Krieg an, so bald als er den Thron bestiegen hatte, und drang, voll von dieser Kühnheit, welche die Jugend und das Verlangen einflösset, den Anfang einer neuen Regierung merkwürdig zu machen, in Mesopotamien ein, nahm Nisibis und Carrä weg, und, wenn er Antiochien nicht eroberte, so sperrte er wenigstens diese große Stadt und schloß sie eng ein. Seine Eroberungen waren so groß und so schnell, daß man ihn schon in Italien befürchtete, und er war ehrgeitzig und stolz gnug, seine Aussichten und seine Drohungen bis dahin zu verbreiten.

Capit. 27.

Gor:

Gordianus glaubte, daß er verpflichtet sey, einen so gewaltigen Angrif zurück zu treiben, und machte darzu erstaunliche Zurüstungen. Er vermehrte seine Truppen, versorgte sich mit Kriegs- und Geld-Vorrath, und ich habe gesagt, was für Vorsichtigkeiten Mysitheus für die Besorgung des Mundvorraths genommen hatte. Da alles im Stande war, öfnete Gordianus den Tempel des Janus, um dadurch anzuzeigen, daß der Krieg offen wäre, und das ist das letztemal, daß von dieser Ceremonie in der Geschichte geredet wird. Er reisete im Frühling des Jahres 242. ab, und nahm seinen Weg durch Mösien und Thracien. Er schlug daselbst die Barbaren, allem Ansehen nach, Gothen und (*) Sarmater, die sich in diesen Provinzen ausgebreitet hatten. Er litte dennoch wider die Alanen, in den Ebenen von Philippe, einigen Verlust, der aber nicht gar beträchtlich gewesen seyn muß. Von da gieng er über die Meerenge, kam nach Syrien, und nahm den Krieg wider die Perser mit einer Lebhaftigkeit und einen Muth vor, der ihn mit Ehre überhäufte. Das Schrecken des Sapor war so groß, daß er augenblicklich alles Land und alle Städte verließ, die er erobert hatte, seine Besatzungen eiligst zurückzog, und denen Einwohnern die Plätze

Gordianus begiebt sich nach dem Orient, und führet daselbst den Krieg mit Ruhm. Capit. 26. n. 27.

(*) Er wird in einer Grabschrift, die Capitolinus, n. 34. anführet, Ueberwinder der Gothen und Sarmater genennet.

Petr. Patric. de legat.

überließ, ohne sie zu plündern: und seine Soldaten, da sie, von den Siegern verfolgt, den Euphrat wieder erreicht hatten, küßten vor Freuden, daß sie der Gefahr, wie sie glaubten, entronnen waren, diese freundschaftliche Erde, die sie in Sicherheit setzte. Sapor beschleunigte seine Flucht so dringend, daß er an die von Edessa alles gemünzte, von Syrien mitgebrachte, Geld schickte, von ihnen die Freyheit des Durchzugs zu erkaufen.

Capit.

Als Gordianus Antiochien befreyet, und die Feinde aus Syrien vertrieben hatte, so gieng er seiner Seits über den Euphrat, schlug den Sapor bey der Stadt Resäna, nahm Carrä und Nisibis wieder ein, eroberte ganz Mesopotamien wieder, und beym Ausgang des andern Feldzuges nahm er sich vor, in die Länder derer Perser zu gehen, und bis an die königliche Hauptstadt Ctrosiphon einzudringen.

Amm. Marc. l. XXIII. Capit.

In diesen Ausdrücken schrieb er an den Senat: und in seinem Briefe erkannte er mit einer seltenen Aufrichtigkeit, was er in seinen glücklichen Unternehmungen dem Mysitheus zu verdanken habe, und empfohl ihnen zugleich die Pflichten der Danksagung, die man deshalb anfänglich denen Göttern, und hernach dem Befehlshaber der Leibwache abtragen solle. Der Senat erkannte dem Kayser den Triumph zu, und um seinen Sieg über die Perser kennbar zu machen, verordnete er, daß der Triumphwagen von vier Elephanten gezogen würde. Mysitheus ward mit der Ehre

eines

eines von vier Pferden bespannten Triumphwagens und mit einer Innschrift belohnet, die zu seinem Ruhm gereichte, und noch zu Rom, wenigstens zum Theil, zu sehen ist, worinn er als der Vater des Kayserś und Beschützer der Republik bezeichnet wird. Tillem.

Man ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und der Ausgang bewies nur allzusehr, daß die Wohlfart des Kayserś und des Reichs auf seine Person ankam. Er starb wenig Zeit nach dem, was bisher erzählt worden, hinterließ nach einem Testamente sein ganzes Vermögen der römischen Republik, oder vielmehr der Stadt Rom; und mit ihm gieng das ganze Glück und aller Ruhm des Gordianus verlohren. Man sagt, daß sein Tod nicht natürlich gewesen, und argwöhnet, daß ihn Philippus beschleuniget habe, der ihm in dem Posten des Befehlshabers der Leibwache folgte. Mystheus ward von der rothen Ruhr befallen, und man giebt vor, daß Philippus die Personen, die ihn bedienten, gewonnen hatte, ihm statt der Arzneymittel, die von den Aerzten waren verordnet worden, ein anderes zu geben, welches das Uebel vermehrte, und die Krankheit überwältigte. Es ist eben nicht unmöglich, noch unerlaubt, denjenigen eines Verbrechens schuldig zu halten, der davon die Frucht einerndtete, und es hernachmals mit einem andern noch weit größern krönte. Tod des Mystheus. Philippus wird an seiner Stelle Befehlshaber der Leibwache. Capit. 28, 29.

Philippus, M. Julius Philippus, war von Geburt ein Araber, zu Bostra, in der kleinen Landschaft Trahonitis, gebohren, von einer geringen und so gar verhaßten Herkunft, wenn es wahr ist, wie es der Auszug des Victors sagt, daß er der Sohn eines Räuberhaupts war. Er hatte es im Kriegsdienst so hoch gebracht, daß er nach der Stelle eines Befehlshabers der Leibwache streben konnte, zu der ihn Gordianus nach dem Tode des Mysitheus wirklich ernannte. Man hat gesagt, daß er ein Christ war. Aber wenn das ist, so scheint es mir sehr wunderbar, daß keiner unter den heydnischen Schriftstellern, die von ihm geredet haben, dieses angemerkt hat. Zosimus, der so voller Gift wider das Christenthum ist, und zu seinem Vergnügen den Constantinus mit den grausamsten Verleumdungen zerreisset, würde insbesondere eine schöne Gelegenheit gehabt haben, sich auf Unkosten des Philippus etwas zu gute zu thun. Die christliche Schriftsteller, auf deren Ansehen die Meynung von dem Christenthum dieses Befehlshabers der Leibwache, der bald darauf Kayser ward, gegründet ist, sind ohne Zweifel der Ehrerbietung würdig, ihre Nachrichten aber sind so unordentlich, und von solchen einander widersprechenden, oder durch die Geschichte widerlegten Dingen belästiget, daß das Gewicht ihres Zeugnisses davon merklich geschwächt wird. Ob gleich der Herr von Tillemont geneigt ist, ihm Beyfall zu geben,

Es ist wenig wahrscheinlich, daß Philippus ein Christ gewesen.

Tillem. not. 1. sur Philip.

so

so scheue ich mich doch nicht, zu bekennen, daß von dem, was er hierüber geschrieben hat, ein ganz entgegenstehender Eindruck in meiner Seele entstehet. Wenn Philippus unsere Religion bekannt hat, so war er wirklich ein schlechter Christ. Es ist viel eher zu glauben, daß er, in der Nachbarschaft des Landes, welches die Wiege des Christenthums war, gebohren, einige Striche davon haben konnte, und ihm gewogen war, wie es Alexander gewesen ist, aber ohne sich von dem abgöttischen Aberglauben los zu machen, von dem er eine Verordnung macht, da er Kayser war.

Er nimmt dem Gordianus das Leben, und läßt sich von denen Soldaten zum Kayser ernennen. Capit. 29. 30. Zosim.

Philippus sahe die Stelle eines Befehlshabers der Leibwache nicht anders, als eine Stufe an, auf den Thron zu steigen, und in diesem Gesichtspunct war ihm kein Verbrechen zu kostbar. Er setzte sich vor, dem Gordianus die Liebe der Soldaten abwendig zu machen, und deshalb in der Armee die Theurung einzuführen. Mysitheus hatte, wie wir angemerkt haben, die weisesten Maasregeln genommen, in derselben den beständigen Ueberfluß zu unterhalten. Philippus richtete den Marsch durch die wüsten Felder Mesopotamiens, und entfernte sich von den Vorrathshäusern. Er schafte durch treulose Befehle die Kähne auf die Seite, welche die Lebensmittel brachten. Der Hunger fieng an einzureissen, und der Soldat zu murren. Philippus machte sich diese Unordnung, davon er die einzige Ursach war zu Nutze. Er ließ

durch

durch seine Kundschafter unter die Truppen ausstreuen, daß sie sich gar nicht wundern dürften, wenu die Sachen unter der Führung eines Prinzen so übel giengen, der selbst wegen seines Alters von andern geführt zu werden bedürfe, und es weit dienlicher seyn würde, die Befehlshaberschaft demjenigen zu geben, der die Fähigkeit und die Erfahrung besässe, sie wohl zu gebrauchen. Er wußte so gar viele der vornehmsten Officiere zu gewinnen, und endlich die Sache dahin zu bringen, daß die ganze Armee den Philippus zum Kayser verlangte. Gordianus und seine Freunde bemüheten sich die Empörung zu dämpfen, aber die Rotte war zu stark: er mußte sich vergleichen: und zur Vermittelung befohlen die Soldaten, (das ist der Ausdruck des Geschichtschreibers) daß Philippus dem Gordianus, als sein College und Vormund zugesellet würde.

Das war nicht gnug für den Ehrgeitz des Philippus. Er wollte allein regieren: und da er übrigens wußte, wie schätzbar der Name des Gordianus, so wohl zu Rom, als in denen Provinzen sey, zugleich von denen Soldaten eine Wendung ihrer Zärtlichkeit gegen diesen jungen Kayser befürchtete, wenn die Quelle ihres Misvergnügens würde verstopft seyn, und endlich auch fühlte, wie nachtheilig und schwer es für einen Mann seyn würde, der von so geringer Herkunft und durch die ärgsten Wege zur höchsten Gewalt gekommen wäre, wider einen rechtmäßig erwählten Prinzen, ei-

nen

nen Neffen und Enkel zweener Kayser zu kämpfen, so schloß er aus diesen Betrachtungen, daß für ihn keine Sicherheit seyn könnte, so lange Gordianus lebe, und ließ ihn, allem Anschein nach, durch heimliche Hinterlist, umbringen.

Capitolinus führet hier einen Auftritt an, der wenig Wahrscheinlichkeit hat. Er sagt, daß Gordianus, dem Philippus mit Stolz und Verachtung begegnete, den Entschluß faßte, ein verhaßtes Joch abzuschütteln, und seinen Drenger durch die Soldaten aus dem Wege zu schaffen. Er steiget deshalb auf den Rednerstuhl, vom Metius Gordianus, seinem Vetter, der einen ansehnlichen Rang in der Armee hatte, unterstützet, und beklagt sich gegen die versammleten Officiere und Soldaten über die Undankbarkeit und über den Stolz des Philippus, seine Klagen aber werden verachtet und bringen keine Wirkung hervor. Wie er siehet, daß er weniger gelte, als sein Gegner, so verlangt er, ihm gleich zu seyn, und es wird ihm abgeschlagen. Er schlägt vor, daß man ihm wenigstens den Cäsars-Titel beylegen möchte, und auch den kann er nicht erhalten. Er erbietet sich, mit der Stelle eines Befehlshabers der Leibwache zufrieden zu seyn, und seine Bitte wird nicht erhöret. Endlich kömmt er so weit, für sein Leben um Sicherheit zu bitten, und Philippus, der gegenwärtig war, und allezeit eine stumme Person gespielt hatte, indem er seine Freunde handeln

und

und reden ließ, scheinet anfänglich eine demüthige und gerechte Bitte zu genehmigen, besinnt sich aber in einem Augenblick gleich anders, und giebt Befehl, daß man die Person des Gordianus greife, ihn wegführe und tödte: welches nicht auf der Stelle, sondern kurz darauf vollzogen wird.

Diese Nachricht, die den Gordianus so verächtlich macht, und am Philippus Grausamkeit und Tyranney entdecket, schließet an sich selbst solche Umstände in sich, die übel angebracht sind, schlecht zusammenhängen: und
Capit. 31. wenn überdieses Philippus den Tod des Gordianus öffentlich befohlen hat, so würde er, wie er that, sein Verbrechen nicht haben verheelen, noch an den Senat schreiben können, daß dieser Prinz an einer Krankheit gestorben wäre. Wir glauben also, daß er sich seiner mit Betrug entledigte, dabey aber heimlich zu Werke gieng. Gordianus kam nach der Meynung des Herrn von Tillemont um, gegen den Anfang des Monats März im Jahr nach Christi Geburt 244. nachdem er mit dem Titel Augustus 5 Jahr und etwan 8 Monat regiert hatte. Er konnte in seinem 20. Jahr seyn.

Er will den Schein haben, das er das Gedächtniß des Prinzens ehre, den er getödtet hat. Eutrop.

Philippus wollte den Schein haben, daß er sein Gedächtniß ehre: er feyerte ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, schickte seine Asche nach Rom, und bewilligte es, daß ihm die Soldaten zu Zaithe, an dem Ort seines Todes, bey Circesium, einer an dem Zusammenfluß

des

des Chaboras (*) und des Euphrats erbauten Stadt, ein Grabmaal aufrichteten. Er ließ seine Bildnisse, seine Bildsäulen, und die Inschriften stehen, die seiner auf eine rühmliche Art erwehnten: und als der Senat diesen Prinzen unter die Zahl der Götter gesetzt hatte, so schämte sich Philippus nicht, den einen Gott zu nennen, den er getödtet hatte. Amm. Marc. l. XXIII. Capit.

Der Tod des Gordianus ward gerochen. Nachdem Philippus wenige Jahre die Frucht seines Verbrechens genossen hatte, so wurde er derselben vom Decius beraubet, der ihm mit dem Leben das Reich nahm, und sein Sohn, den er für seinen Thronerben hatte ausgeben wollen, mußte mit ihm gleiches Schicksal erdulden. Diejenigen, die sich zum Dienst des Philippus bey Ermordung des Gordianus hatten gebrauchen lassen, tödteten sich selbst, da sie sich der Stütze derer Prinzen beraubt sahen, die sie allein für der Strafe in Sicherheit stellen konnten, und sagt man, selbst mit denen Degen, die sie mit dem Blut ihres Kayfers befleckt hatten. Der Tod des Gordianus ward gerochen.

Es

(*) Dieser Fluß behält noch heutiges Tages seines Namen, und heißt Chabur, oder mit dem arabischen Artikel, Al Chabur, er fließt in den Diarbeck. Ich finde an seiner Mündung auf der Charte des H. von l'Isle eine Stadt, die Kerkisen genennt wird, welches ohnfehlbar das Circesium, oder Circusium ist, wovon hier die Rede ist.

Seine Grabschrift. Capit. 34.

Es kann nicht eher als nach dem Tode des Philippus geschehen seyn, daß man auf das Grabmaal des Gordianus die vom Capitolinus angeführte Aufschrift setzte: Dem göttlichen Gordianus, Sieger der Perser, Ueberwinder der Gothen und Sarmater, Friedensstifter der Empörungen, die die römische Republik zerrissen, Ueberwinder der Deutschen, nicht aber Ueberwinder des Philippus. Dies letztere hat einen doppelten Verstand, und stellet das Verbrechen des Mörders des Gordianus unter einem Ausdruck vor, der von einem Verlust ausgelegt werden kann, den der junge Kayser in den Feldzügen des Philippus von Seiten der Alanen in Macedonien erlitten hatte. Licinius, sagt man, der mit Constantinus regierte, und für einen Nachkommen des Philippus wollte gehalten seyn, ließ diese Grabschrift wegnehmen. Vielleicht ist sie nur ein Spiel des Witzes, das Capitolinus für etwas wirkliches erklärt hat.

Er hatte einen mehr sanften als fähigen Caracter.

Gordianus verdiente die Merkmaale der Hochachtung und Zärtlichkeit, die ihm nach seinem Tode erwiesen wurden. Die Geschichte wirft ihm kein einziges Laster vor: er that Gutes, so lange ihn Mysitheus regierte, und nachdem er dieses klugen Anführers war beraubt worden, kann man ihn keines andern Fehlers, als der Schwachheit beschuldigen: ein mehr liebenswürdiger, als zu befehlen geschickter Caracter,

racter, und der mehr sanftes, als fähiges hatte.

Seine Familie dauerte, ohnfehlbar in Nebenlinien eben desselbigen Namens noch fort, und der Senat bewilligte ihr ein besonderes Vorrecht, die Schutzfreyheit und die Ausnahme aller öffentlichen so wohl als besonderer Lastdiensten. Das Haus, welches denen Gordianen zugehörte, machte noch zur Zeit des Constantinus einen der vornehmsten Zierrathen der Stadt Rom aus.

Vorrecht, das seiner Familie zugestanden worden. Capit. 32.

Die Geschichte führet kein öffentliches Werk an, womit Gordianus die Stadt ausgezieret hätte. Er hatte blos angefangen, einen großen Bogengang im Felde des Mars aufzurichten, und sich vorgesetzt, einen kayserlichen Pallast und einige Bäder damit zu verbinden, der Tod aber verhinderte ihn, diesen Entwurf zu vollziehen. Man will es aus einer alten Münze beweisen, daß er das Amphitheater wieder hergestellt habe.

Tillem.

Einige absonderliche Begebenheiten werden hier ihre Stelle finden. Ehe noch Gordianus in den Krieg wieder die Perser abreisete, liessen sich, wenn man den Ausdruck des Geschichtschreibers nach dem Buchstaben nimt, in der ganzen Welt Erdbeben, und zwar mit einer solchen Heftigkeit bemerken, daß ganze Städte mit ihren Einwohnern verschlungen wurden. Man zog die sybillinischen Bücher

Erdbeben unter seiner Regierung. Capit. 26.

zu Rathe; man that das, was man meynte, daß sie es vorschrieben, und das Uebel hörte auf, weil es aufhören mußte.

Einfall des Argunthis, des Königs der Scythen. Capit. 51.

Argunthis, der König der Scythen, fieng, durch den Tod des Mysitheus gereizet, die ihm benachbarten Ländereyen zu verheeren an. Der Herr von Tillemont zweifelt, ob durch den Namen der Scythen man hier die Carper, von denen unter der Regierung des Philipps wird geredet werden, oder die Gothen verstehen müsse.

Erste Erwehnung der Franken in der Geschichte. Tillem. Gord. 3. und Valer. 3. Vopisc. Aur. 7.

Eben der Herr von Tillemont setzet unter die Regierung des Gordianus, und in die Zeit, da sich dieser Prinz zum Zug wider die Perser rüstete, die erste Erwehnung, welche die Geschichte von den Franken thut. Wir lernen vom Vopiscus, daß Aurelianus, der nachmals Kayser ward, da er nur noch Tribunus einer Legion war, bey Maynz die Franken geschlagen, die ganz Gallien durchstreiften: daß er ihrer 700 tödtete, und 300 zu Gefangenen machte, die verkauft wurden; und daß diese That durch ein Kriegslied besungen ward, welches anzuführen, der Geschichtschreiber nicht für übel befunden hat. Diese Völkerschaft, die heutiges Tages und seit so vielen Jahrhunderten so mächtig und die berühmteste in Europa geworden ist, mußte damals ziemlich schwach seyn, weil ein so wenig beträchtlicher Verlust schon hinreichend war, sie zurück zu treiben. Man siehet auch, daß sie sich von

da an in dem Lande festgesetzt hatte, welches sie von diesem Zeitpunct an bis auf die Errichtung der französischen Monarchie in Gallien beständig innen gehabt hat, das ist, daß sie längst des Rheinstrohms zur Rechten, zwischen diesem Fluß gegen Abend, dem Mayn gegen Mittag, der Weser gegen Morgen, und dem Meer gegen Mitternacht wohnete. Woher sie komme, und welches ihr altes Vaterland war, das lässet die Dunkelheit der Zeiten und der Mangel der Nachrichten in großer Ungewißheit. Wir sehen, daß der Redner Eumenus in einer Lobrede auf den Constantinus das Land, dessen sie sich bemächtiget hatten, welches dasjenige ist, so wir eben beschrieben haben, von dem Lande unterscheidet, wo sie ihrem Ursprunge nach herstammeten, welches er als ein entlegenes und barbarisches Land (*) behandelt: das können die Küsten des balthischen Meeres seyn. Unterdessen finden wir wieder unter denen Franken alle Namen derer alten Einwohner eben dieser Gegend, deren sie sich bemächtiget haben soll, die Catten, die Camaven, die Bructerer, die Friesen, und andere mehr: so daß es scheinet, daß die Völkerschaft der Franken zum Theil von einem aus Ländern jenseits der Elbe herkommenden Haufen, und zum Theil aus alten längst des Rheinstrohms wohnhafter Völker, zusammengesetzt war, die sich alle unter einem neuen Namen werden vereiniget

Eumen. Paneg. Constant. p. 93.

(*) Ultimis Barbariæ littoribus.

haben, um ein gemeinschaftliches Bündniß zu errichten, in welchem dennoch ein jedes Volk von allen andern unterschieden war, und seinen König und seine Regierung hatte. Alle historische Denkmaale bekräftigen es, daß diese Nation mehrere Völker in sich begriff, und mehrere Könige auf einmal hatte: und diese Verfassung hat bis auf den Clodoveus gedauret, der alle diese Stämme, die zuvor von verschiedenen Häuptern regiert wurden, unter eine einzige Herrschaft vereinigte. Die vom Aurelianus überwundene Franken mochten einer von diesen Stämmen seyn, den die Römer für die ganze Völkerschaft gehalten hatten.

Herodianus schreibet unter der Regierung des Gordianus.

Herodianus schrieb unter der Regierung des Gordianus III. dessen Erhebung auf den Thron er beschreibet. Seine Geschichte fängt sich mit dem Tode des Marcus Aurelius an, und begreift also einen Zeitraum von beynahe 70 Jahren in sich. Er versichert, daß er nur das geschrieben, was er gesehen und gehöret, und woran er selbst einigen Antheil gehabt habe, nachdem er zu öffentlichen Bedienungen gebraucht worden. Es müssen diese Bedienungen nicht gar ansehnlich gewesen seyn, weil er sie nur überhaupt anzeiget, ohne die Art und Beschaffenheit derselben zu bezeichnen. Auch haben wir angemerkt, daß er bey wichtigen Begebenheiten nicht gut unterrichtet gewesen zu seyn scheinet. Uebrigens

gens bestimmt er die Zeit der Begebenheiten nicht, und merket keine Verbindung an, die sie unter einander haben. Man findet nichts Erhabenes in seiner Denkungsart, keine Kenntniß der Tiefen des menschlichen Herzens, wenig Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Es ist ein mittelmäßiger Schriftsteller, dessen vorzüglichstes Verdienst, wie ich es schon sonsten gesagt habe, die zierliche Schreibart ist.

Buch des Censorinus de die Natali.

Censorinus unterschreibet mit dem Jahr des Consulats des Annius Pius, und des Pontianus, in welches der Anfang der Regierung des Gordianus fällt, sein Buch de die Natali, ein wohl geschriebenes Werk, das von einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit zeuget. Er schreibet es einem Q. Cerellius zu, dem er große Lobsprüche beyleget, und der sonst gar nicht bekannt ist.

Das
Sechs u. zwanzigste Buch.

Jahrbuch
von
der Regierung des Philippus.

n. R. E. 995. . . . . Peregrinus.
n. C. G. 244. . . . . Aemilianus.

Philippus schreibt an den Senat, der ihn erkennet, und ihm alle Titel der kayserlichen Macht beyleget.

Er ernennet seinen Sohn von 7 Jahren zum Cäsar.

Er macht mit dem Könige Sapor Friede.

Seine vermeyntliche Busse zu Antiochien.

Er kömmt nach Rom, und erwirbt sich durch freundliches Bezeigen die Freundschaft der Großen.

Er giebt die Befehlshaberschaft der Armeen in Syrien dem L. Priscus, seinem Bruder, und die Anführung der Truppen in Mösien und Macedonien seinem Schwiegervater, dem Severianus.

M. Julius Philippus Augustus. u. R. E. 996. u. C. G. 245.

. . . . . Titianus.

Er geht wider die Carper in den Krieg, die die benachbarten Länder der Donau verheeren, und kömmt siegreich zurück.

. . . . . Präsens. u. R. E. 997.

. . . . . Albinus. u. C. G. 246.

Feuersbrunst in Rom.

M. Julius Philippus Augustus, zum zweytenmal. u. R. E. 998.

M. Julius Severus Philippus Cäsar. u. C. G. 247.

Nachdem Philippus seinen Sohn zum Consul erkläret hat, ernennet er ihn auch zum Augustus.

Philippus, zum drittenmal
Philippus, zum zweytenmal } Augg. u. R. E. 999. u. C. G. 248.

Secularspiele.

Gesetz, das widernatürliche Laster auszurotten.

u.R.E.1000. M. Aemilianus, zum zweytenmal.

u.C.G. 249. Junius Aquilinus.

Aufstand des Jotapianus in Syrien, und des Marinus in Mösien. Sie kommen alle beyde kurz darauf um, nachdem sie waren zu Augusten ausgerufen worden.

Decius wird nach Mösien geschickt, diejenigen zu strafen, welche die Rebellion des Marinus befördert hatten, und wird selbst von denen Truppen zum Kayser ernennet.

Er macht sich zum Kriege fertig. Schlacht bey Verona. Philippus wird überwunden und getödtet. Sein Sohn wird in Rom von denen Prätorianern zum Tode gebracht.

Man ordnet ihnen allen beyden göttliche Ehre an.

Erinnerung.

Da die Tyrannen, das ist, diejenigen, die sich des Titels und der Macht eines Kayserś angemaßt haben, und umgekommen sind, ohne in Rom und von dem Senat erkannt zu werden, einen beträchtlichen Theil der römischen Geschichte dieser Zeiten ausmachen, so werde ich Sorge tragen, sie am Ende der Jahrbücher einer jeden Regierung zu bemerken.

Tyran-

Tyrannen, unter der Regierung des Philippus.
Jotapianus, im Orient.
Marinus, in Mösien.

Geschichte der Regierung des Philippus.

§. I.

Inhalt.

Philippus wird vom Senat erkannt. Zween vom Zonaras hier unrichtig eingeschobene Kayser. Philippus macht seinen Sohn zum Cäsar. Er macht mit Sapor Friede und kömmt zurück nach Syrien. Vermeyntliche Busse des Philippus zu Antiochien. Nach seiner Ankunft in Rom ist er bemühet, sich zu befestigen. Er geht wider die Carper. Was man von diesen Völkern vor der Zeit des Philippus weiß. Er schlägt und nöthiget sie, um Friede zu bitten. Er ernennt seinen Sohn zum Consul mit ihm, und zum Augustus. Er feyert die Secularspiele. Gesetz zur Ausrottung des widernatürlichen Lasters. Jotapianus wird zum Kayser in Syrien ausgerufen, und Marinus in Mösien. Sie kommen alle beyde um. Decius tritt an ihre Stelle. Schlacht zwischen Decius und Philippus bey Verona. Tod des Philippus und seines Sohnes. Besondere Begebenheiten. Die Philippen werden vergöttert.

Philippus wird vom Senat erkannt. Capit. Gord. Bl. u. Zosim.

Nachdem Philippus auf die beschriebene Art seinen Zweck erreicht hatte, und von den Soldaten zum Kayser ernennt war, so ließ er sichs nun sehr angelegen seyn, die Bestätigung des Senats eiligst zu erhalten. Er schrieb an diese Gesellschaft, darum zu bitten, verheelte aber sein Verbrechen in Absicht des Gordianus, und sagte, wie ich es schon bemerkt habe, daß dieser junge Prinz an einer Krankheit gestorben wäre. Der Senat, der betrogen war, oder es gern seyn wollte, vereinigte seine Stimme mit der Wahl der Truppen, und erkannte in einer und eben derselben Versammlung dem Gordianus göttliche Ehre, und dem Philippus alle Titel der kayserlichen Macht zu.

Zween vom Zonaras hier unrichtig eingeschobene Kayser.

Wenn so ein Schriftsteller als Zonaras einigen Glauben verdiente, so müßten wir sagen, daß sich der Senat nicht gleich so willfährig gegen die Bitte des Philippus bezeigte: daß er anfieng, nach und nach zween Kayser, den Marcus, einen Weltweisen, und den Severus Hostilianus zu wählen, die alle beyde nach sehr wenigen Tagen sturben, und diese schleunige Todesfälle den Senat, der sich der Hülfsmittel beraubt sahe, die er wider den Philippus hatte anwenden wollen, erst dahin brachte, ihn für ihren Kayser zu erkennen. Allein das Ansehen des Zonaras ist sehr schwach, seine Nachricht hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit,

und

und wenn sie ja etwas wahres enthält, so wird es nach dem Herrn von Tillemont auf folgendes ankommen. Man findet alte Münzen eines M. Marcius, und eines L. Aurelius Severus Hostilianus mit dem Titel Augustus. Wir können also glauben, daß unter denen Tyrannen, die so häufig in den verschiedenen Provinzen des Reichs vor und nach der Zeit, wovon wir reden, entstunden, ihrer zween gewesen sind, die die Namen geführt haben, welche Zonaras angiebt, und daß es um so viel leichter geschehen konnte, ihnen in der Geschichte eine eingebildete Stelle anzuweisen, als sie darinn wenig bekannt sind, da sie nur einen schwachen Anhang und ein Glück von kurzer Dauer gehabt haben.

Philippus macht seinen Sohn zum Cäsar. Vict. uterque.

Philippus nahm noch, sogleich von seiner Erhebung an, eine nützliche Vorsichtigkeit, den Scepter in seiner Hand zu befestigen. Er ernannte den Sohn seines Namens, der damals nur sieben Jahr alt war, unter dem Titel des Cäsars zu seinem Mitregenten.

Er macht mit Sapor Friede, und kömmt zurück nach Syrien.

Die Besorgung seiner Angelegenheiten rief ihn nach Rom, um daselbst sein Ansehen zu gründen, und in diesen Umständen glaubte er eben nicht, daß er den Krieg wider den Sapor fortsetzen müsse, für den es gnug seyn konnte, ihn durch den Verlust gedemüthiget zu haben, den er erlitten hatte. Philippus machte Friede mit dem Könige der Perser, der ihn in dem Zustande, worinn er sich befand, gerne annahm, und führte die römische Armee wieder nach Syrien.

Hieher

Vermeintliche Buße des Philippus zu Antiochien.

Hieher sezt man den glänzendesten Beweis von dem vermeintlichen Christenthum des Philippus, der, sagt man, da er sich zu Antiochien am Osterfest aufhielte, in die Kirche gehen und an den heiligen Geheimnissen Theil nehmen wollte, und, nachdem ihn der Bischof Babylas seiner Verbrechen und der Ermordung des Gordians halber zurückgestossen hatte, sich der öffentlichen Buße unterwarf. Nach dem, was wir von der Meynung gesagt haben, die den Philippus zum Christen macht, siehet man leicht, was wir von seiner Buße denken müssen, die übrigens weder genau noch völlig von irgend einem alten Geschichtschreiber erzählt wird. Man muß zugleich mehrere Beweise schmieden, sie ergänzen, und den einen nach dem andern verbessern, wenn man ein erträgliches Ganzes herausbringen will. Das kürzeste und sicherste ist, eine schwierige und schlecht unterstützte Nachricht ganz und gar zu verwerfen. Wir haben keinen Vortheil davon, wenn wir der Geschichte Gewalt anthun wollen, einen solchen Christen zu retten.

Nach seiner Ankunft in Rom ist er bemühet, sich zu befestigen.

Philippus, der sich bestrebt hatte, die Neigungen der Truppen durch reichliche Geschenke zu gewinnen, kam nach Rom und suchte den Senat und die Großen durch Liebkosungen und Schmeicheleyen, durch freundliches und gemeines Bezeigen, durch allen äuserlichen Schein einer vollkommenen Mäßigung an sich zu locken. Er vertraute zu gleicher Zeit, aufmerksam auf das wirkliche, und sorgfältig

fältig für das Zukünftige, die beyden wichtigsten Befehlshaberstellen des Reichs sichern Händen an, und setzte, eines Theils an die Spitze der Armeen in Syrien, und andern Theils der Truppen in Mösien und Macedonien, den L. Priscus, seinen Bruder, und den Severianus, seinen Schwiegervater. Als er sich nun hinreichend gesichert zu seyn glaubte, und sich vermuthlich durch den glänzenden Ruhm der Waffen hervorthun wollte, so gieng er in Person wider die Carper, ein Volk, das ich schon bey Gelegenheit genennet habe, und hierauf eine nähere Art kenntbar machen muß.

Er geht wider die Carper.

Die Carper bewohnten ursprünglicher Weise, wie es selbst ihr Name anzuzeigen scheinet, die Gebürge, welche von den Alten die carpatischen genannt wurden, und die wir heutiges Tages die Berge Krapock nennen, welche Ungarn und Siebenbürgen von Pohlen scheiden. Diese Völker, die Nachbarn der Sarmater waren, wollten, durch das Exempel der Gothen gereizet, die oft mit Vortheil Streifereyen in das römische Gebiete vornahmen, ihnen nachfolgen. Sie erschienen in der Geschichte zum erstenmal unter der Regierung des Alexanders Severus. Wenigstens setzet der Herr von Tillemont in die Zeit dieses Prinzens eine Gesandschaft der Carper, die uns in den Auszügen des Petrus Patricius erzählt wird, und durch das sonderbare, das sie an sich hat, hier eine Stelle verdienet.

Was man von diesen Völkern vor der Zeit des Philippus weis.

Cell. Geogr. Ant. l. II. c. 8.

Tillem. A. art. 19.

Tul-

Petr. Patr. de Leg. Tullius Menophilus, vielleicht eben derselbe, der in der Folge, wie wir es erzählt haben, die Stadt Aquileja wieder den Maximus vertheidigte, hatte damals die Befehlshaberschaft in Mösien, und, als ein emsiger und wachsamer General war er streng gegen die Truppen, und unterhielt sie alle Tage in der Kriegsübung. Die Carper, welche wußten, daß die Gothen eine starke Besoldung von denen Römern zogen, wurden darüber eben so eyfersüchtig als begierig, und schickten eine Gesandschaft an den Menophilus, sich von ihm ein gleiches auszubitten. Menophilus ward von ihren Forderungen und wilden Stolz benachrichtiget, und entschloß sich, sie mit Verachtung zu demüthigen. Also ließ er, da er hörte, daß sie in seinem Lager angekommen wären, viele Tage hingehen, ohne ihnen Gehör zu geben, indem er ihnen nur erlaubte, die Kriegsübung der Soldaten mit anzusehen, damit diese Barbaren einen höhern Begriff von der Stärke der Armee und der Geschicklichkeit der Römer bekämen. Endlich ließ er sie rufen, stieg auf einen sehr erhabenen Rednerstuhl, stellte die größten und schönsten Leute seiner Armee neben sich, und hörte die Rede der Abgesandten mit zerstreuten Blicken an, indem er mit ganz etwas anders und mit seinen Nachbarn im Gespräch beschäftiget zu seyn schien, wie einer, der an weit wichtigere Angelegenheiten, als an die Dinge der Carper zu denken habe. Sie wurden über dies stolze Betragen

empfindlich, und zogen ihre Rede in diese wenige Worte zusammen: „Warum empfangen „die Gothen so viel Geld von euch, da wir „nichts bekommen? Menophilus antwortete „ihnen; Der römische Kayser besitzet grosse „Reichthümer, und er läßt diejenigen daran „Theil nehmen, die ihn darum biten. Ey „wohl, erwiederten die Abgesandten, er rechne uns unter die Zahl derer, die ihn darum „bitten, und gebe uns eben so viel, als denen „Gothen, denn wir gelten weit mehr als sie.“ Menophilus fieng über diese bäurische Einfalt an zu lachen, und sagte zu ihnen, daß er dem Kayser von ihrer Bitte Nachricht geben wolle, und daß sie in vier Monaten wiederkommen, und die Antwort abhohlen möchten. Sie unterliessen nicht, sich zur bestimmten Zeit wieder einzufinden, Menophilus aber schickte sie unter einem oder dem andern Vorwand wieder fort, und verlängerte die Zeit noch auf drey Monat. Nach Verlauf der drey Monat empfiengen sie diese Antwort von ihm: „Der Kayser macht sich „gegen euch zu nichts anheischig. Wenn ihr „aber ein Gnadengeschenk zu eurer Nothdurft „verlanget, so gehet nach Rom und fallt ihm „zu Füssen, und vielleicht wird sich alsdenn „seine Gnade durch eure Bitte bewegen lassen.“ Die Carper sahen wohl, daß man ihrer spotte, unterstunden sich aber dennoch nicht, sich in drey Jahren zu rühren, da Menophilus Mösien regierte.

Capit. Max. und Balb. 16.

Sie thaten in Mösien einen Einfall, unter der Regierung des Maximus und Balbinus, und der letzte dieser Kayser war im Begrif, wider sie zu ziehen, als er getödtet wurde.

Er schlägt und nöthiget sie um Friede zu bitten.

Es wird weiter nichts von denen Carpern geredet, bis auf die Zeit, die wir itzt abhandeln, das ist, bis auf die Regierung des Philippus, von dessen Anfang es Zosimus erzählet, daß sie die Gegenden der Donau verheerten. Philippus begab sich an diese Oerter hin, lieferte ihnen eine Schlacht, überwand und nöthigte sie, sich in einen festen Platz einzuschliessen, da er sie belagerte. Als aber die Belagerten von der Mauer herab eine große Menge der ihrigen gewahr wurden, die, durch die Flucht zerstreuet, sich wieder zu einem Heer versammleten, so thaten sie auf die Römer ohne Zweifel in der Hofnung einen Ausfall, daß sie von ihren Mitbrüdern würden unterstützt, und die Feinve genöthiget werden, die Belagerung aufzuheben. Wie ihnen der Erfolg nicht nach Wunsch gelungen war, so baten sie um Friede, und erhielten ihn leicht: und Philippus kehrte siegreich nach Rom zurück.

Er ernennt seinen Sohn zum Consul mit ihm und zum Augustus.

Dieser Prinz verlohr niemals den Zweck aus seinem Gesichtspunkt, sich auf dem Thron wohl zu befestigen, und die kayserliche Macht bey seinem Hause zu erhalten. Im Jahr 247. n. Ch. G. nahm er seinen Sohn von zehn Jahren zum Collegen im Consulat an, und erklär-

Tillem.

te

te ihn vor dem Ende dieses Jahres zum Augustus. Das folgende Jahr ernannte er ihn zum zweytenmal zum Consul mit ihm. Allein diese frühzeitigen Ehrenzeichen machten nur den Untergang seines Sohnes desto unvermeidlicher, wenn einmal diesem Kinde seine Stütze entrissen würde.

Er feyert die Secular-Spiele.

Am 21. April desselbigen Jahres 248. endigte Rom, nach der am gewöhnlichsten angenommenen Zeitrechnung des Varro, das tausende Jahr seiner Erbauung. Dieser Zeitpunkt ward durch die Secular-Spiele gefeyert, ob sie gleich Severus 40. Jahr zuvor gefeyert hatte. Die Feyer dieser Spiele, wo sich der ganze Pracht des heydnischen Aberglaubens zeigte, ist ein vollständiger Beweis, daß der Kayser Philippus der Abgötterey anhieng und sie öffentlich bekannte. Das heißt alle Glaubwürdigkeit beleidigen, wenn man umsonst annehmen wolle, daß dieser Prinz diese Spiele habe feyern können, ohne an den Opfern Theil zu nehmen, die damit verbunden waren, oder vielmehr das wesentliche desselben und den Grund des ganzen Festes ausmachten. Eutrop. Aurel. Vict. Euseb. Chron.

Er machte sich, die Pracht dieser Tage zu vergrössern, alle die Vorbereitungen zu Nutze, die man auf den feyerlichen Triumph des Gordianus über die Perser veranstaltet hatte. Capitolinus hat uns die Berechnung der Thiere hinterlassen, die man bey dieser Gelegenheit Capit. Gord. 33.

dem Volke zeigte, oder zu seinem Vergnügen kämpfen lies: 32. Elephanten, 10. Elendthiere, 10. Tiger, 60. Löwen, und 30. Leoparden, die gezähmt waren: 10. Hyenen, 10. in ihrer Art besondere Löwen, 10. Camele, die den Leoparden gleich kamen, 20. wilde Esel und 20. wilde Pferde, ein Meerpferd und ein Rhinoceros. Zugleich wurden tausend paar Klopffechter zum Schauspiel gegeben.

Die Secular-Spiele des Philippus scheinen die letzten gewesen zu seyn, die man in Rom gefeyert hat. Aurelius Victor, der in dem folgenden hunderten Jahre lebte, beklagt sich, daß es wäre zurückgeleget, und nicht durch diese gottesdienstliche Cerimonie geheiliget worden, die er für sehr kräftig hielt, die Dauer des Reichs zu sichern. Zosimus führet eben dieselbigen Klagen, und noch mit weit grösserem Unwillen. Zos. l. II.

Gesetz zur Ausrottung des unnatürlichen Lasters. Aurel. Vict.

Philippus gab kurz nach dieser Zeit ein Gesetz heraus, welches ihm Ehre macht. Er verbot die Frechheit des unnatürlichen Lasters, welches in Rom öffentlich getrieben und für einen in den Fiscus bezahlten Tribut unterhalten wurde. Er rottete ohnfehlbar das Laster nicht aus, tilgte aber den Flecken einer öffentlichen Begünstigung, welche die Regierung mit Schande bedeckte. Alexander Severus hatte sich nicht unterstanden, diese Läuterung zu wagen, Philippus vollbrachte sie, und sei-

ne

ne Verordnung blieb in aller ihrer Kraft ste-
hen, und brauchte nicht erneuert zu werden.

Bis dahin war die Regierung des Phi- Jotapianus wird zum Kayser in Syrien ausgerufen, und Maximus in Mösien. Zos. u. Zon.
lippus ziemlich ruhig gewesen, und so viel als sich aus den wenigen Nachrichten, die uns unsere Verfasser geben, muthmassen lässet, muß man diese Ruhe der Klugheit des Prinzen zuschreiben, der eine gute und geschickte Staatsklugheit gehabt zu haben scheinet. Er begieng aber dennoch einen Fehler, indem er seinen Bruder die Gewalt misbrauchen ließ, die ihm im Orient anvertraut war. Der Stolz dieses Befehlshabers, und seine tyrannische Gewaltthätigkeiten, in Erpressung der Auflagen, verursachten eine Empörung. Es war damals sehr gewöhnlich, den Aufruhr mit einemmal aufs äuserste zu treiben, und die geringste Meutereyen führten augenblicklich die Ernennung eines Kaysers mit sich. Jotapianus, der sich für einen Vetter des Alexanders Severus ausgab, und es auch seyn konnte, ward mit dem Purpur bekleidet und zum Augustus ausgerufen. Einerley Ursachen brachten auch in Mösien eben dieselbigen Wirkungen hervor, und die Truppen dieser Gegend machten den P. Carvilius Marinus zum Kayser, der ein blosser Hauptmann war.

Sie kommen alle beyde um. Decius tritt an ihre Stelle.

Von den Folgen dieser Begebenheiten, die am Ende dem Philippus das Reich und das Leben raubten, und den Decius auf den Thron der Cäsaren brachten, haben wir weiter nichts,

als was uns Zosimus und Zonaras davon berichten, und ich kann mich nicht entschliessen, die abgeschmackten Erzählungen dieser schlechten Schriftsteller hieher zu setzen, die nicht einmal mit sich selbst übereinstimmen (*). Kann man sich wohl überreden, daß Philippus über die Empörungen des Jotapianus und des Marinus erschrocken, den Senat gebeten habe, ihm die Last der Regierung zu erleichtern, oder abzunehmen? daß Decius, der nach dem Fall des Marinus vom Kayser ernennt wurde, hinzugehen und die Befehlshaberschaft der Truppen in Mösien zu übernehmen, diese Bestellung habe ausschlagen wollen, wovon er den Ausgang so wohl vorhersahe, daß er ihn, selbst dem Philippus, voraus sagte, und ihm anzeigte, daß daraus für den einen und den andern verdrüßliche Folgen erwachsen könnten? daß Philippus, dem es wirklich nicht an Verstand fehlte, ihn dennoch genöthiget habe, zu gehorchen? daß Decius, da er bey seiner Ankunft in Mösien von denen Truppen zum Kayser ausgerufen ward, seiner Erhebung dergestalt widerstanden habe, daß man ihm den Degen an die Kehle setzen mußte, um seine Einwilligung zu erzwingen? daß endlich selbst Decius zu der Zeit, da er wider den Philippus im Anzuge war, an ihn geschrieben habe, nicht zu erschrecken, weil

er

(*) Zonaras setzet die Empörung des Jotapianus unter den Decius.

er abdanken würde, so bald er nach Rom würde gekommen seyn? Alle diese Umstände sind entweder erdichtet, oder verbergen die Tiefen der ehrgeitzigen Staatsgriffe des Decius, der angefangen hatte, den Kayser zu hintergehen, um hernach seinen Zweck zu erreichen und ihn zu stürzen.

Wir werden also blos die Schalen hievon abziehen. Jotapianus und Marinus kommen durch ihre eigene Ungeschicklichkeit selbst in den Provinzen um, wo sie in einem sehr kurzen Zeitraum die Rolle theatralischer Könige gespielt hatten. Der erste kann dennoch seine Laufbahn fortgeführet, und sein erbeutetes Glück bis zur folgenden Regierung genossen haben. Decius, in Budalien, einem Flecken in Pannonien, bey Sirmium, gebohren, und, wie es scheinet, von dunkler (*) Herkunft,

Zonar. und Aurel. Vict.

Eutrop. Vict. uterque.

(*) Man muß nicht glauben, daß der Kayser Decius, der in einem kleinen Flecken Pannoniens gebohren war, von denen alten Decius abgestammet, die sich für die Ehre und Wohlfart Roms dem Tode aufopferten. Corneille hat es in diesen schönen Versen vorgegeben:

Des ayeux de Decie on vante la memoire.
Et ce nom, precieux encore à vos Romains,
Au bout de six cens ans lui met l'Empire aux mains.

kunft, hatte sich durch sein Verdienst und durch seine Eigenschaften zum Consulat, und zum Range eines der vornehmsten Häupter des Senats emporgeschwungen, und ward vom Philippus nach Mösien geschickt, diejenigen zu strafen, die das Unternehmen des Marinus begünstiget hatten. Die Soldaten, die sich für schuldig erkannten, glaubten, daß das beste Mittel, der Strafe ihres Verbrechens zu entgehen, die Verwegenheit wäre, eine neue Empörung zu wagen. Decius, ein Mann von Verdienst und Erfahrung des Krieges, wie man von ihm glaubte, schien ihnen ein Haupt zu seyn, das fähig wäre, alles Uebel von ihnen zu entfernen. Der Ehrgeitz des Decius unterhielt diese Anlage aufrührerischer Seelen, und erneuerte mit ihnen eine Freveltat, die er als Rächer bestrafen sollte. Er ward von den Armeen in Mösien und Pannonien zum Augustus ausgerufen, und machte sich sodann schleunig auf den Weg, den Philippus in Italien aufzusuchen und zu überfallen. Philippus gieng ihm mit sehr zahlreichen Truppen ent-

Schlacht zwischen Decius und Philippus bey Verona. Zos. Zonar. Eutrop. Vict. uterque.

D. i. Man rühmet das Gedächtniß der Vorfahren des Decius. Und dieser Name, der euren Römern noch schätzbar ist, giebt ihm nach 600. Jahren das Reich in die Hände. Polyeuct. Act. IV. Sc. 3.

Allein es ist ein Dichter, der sich die Freyheit zu dichten erlaubet. Die Aehnlichkeit der Namen hat ihm gnug seyn können, einen Zug zu ergreifen, der sein Werk verschönerte.

entgegen, er war aber, sagt man, nicht so geschickt in dem Handwerk des Krieges. Die Fähigkeit siegte über die Menge, und, nachdem sich die beyde Armeen bey Verona geschlagen hatten, ward Philippus überwunden, und entweder selbst auf dem Schlachtfelde, oder in der Stadt Verona, wohin er geflüchtet war, getödtet. Seine Niederlage und sein Tod werden von dem Herrn von Tillemont in das Jahr n. Ch. G. 249. in einen der Monate des Sommers, oder in den Anfang des Herbsts gesetzt. Also hatte Philippus 5. Jahr und einige Monate regieret. Sein Sohn ward zu Rom von denen Prätorianern getödtet, so bald als man den Unstern des Vaters erfahren hatte.

Tod Philippus und seines Sohnes.

Ein Geschichtschreiber erzählet, daß dieser junge Prinz von einen so ernsthaften und gar so traurigen Caracter war, daß er seit seinem fünften Jahre niemals lachte, was für Versuche man auch mit ihm vornehmen mochte, ihn dazu zu bewegen, und daß er einen Blick des Wiederwillens auf seinen Vater warf, als er ihn bey den Secular-Spielen gesehen hatte, daß er auf eine Art lachte, die ihn unmäßig zu seyn schien. Diese Gemüthsart bey einem Kinde würde wohl wider die Natur seyn, und man kann sich nicht enthalten, zu muthmassen, daß die Erzählung des Geschichtschreibers sie wenigstens vergrößert habe.

Vict. Epit.

Das merkwürdigste Denkmaal der Regierung des Philippus ist die Colonie zu Philipo-

Besondere Begebenheiten.

lipopolis, die er in dem steinigten Arabien, nahe bey Bostra, anlegte, wo er ursprünglich herstammte.

Aurel. Vict. Er ließ in dem Quartier Roms, jenseit der Tiber, einen Canal graben, der zur Bequemlichkeit der Einwohner das Wasser herzuführen sollte.

Capit. Gord. Er brachte das Haus der Gordianen wieder an den kayserlichen Fiscus, welches ehedem wie ichs gesagt habe, dem Pompejus zugehört hatte. Dieser Schritt scheint der Ehrfurcht entgegen zu seyn, die er dem Ansehen nach für das Gedächtnis seines Vorfahren haben wollte.

Eus. Chron. Man rechnet unter seine Regierung eine große Feuersbrunst, welche die Schaubühne des Pompejus, und den Bogengang aufzehrte, der die hundert Säulen genennet wurde.

Cod. l. X. tit. 52. c. 3. Man findet im Codex ein Gesetz unter seinem Namen, welches erkläret, daß die Poeten kein Vorrecht irgend einer Freyheit zu geniessen haben sollten. Das heißt, ihnen ein Hülfsmittel entziehen, welches sie bey ihrem mittelmäßigen Glück oft nöthig haben können.

Die Philippen werden vergöttert. Eutrop. Decius muß noch einige Ehrfurcht für das Gedächtniß dieses Prinzens behalten haben, wenn es wahr ist, wie es Eutropius sagt, daß die Philippen nach ihrem Tode unter die Götter sind gesetzt worden.

Fortse-

Fortsetzung des Sechs und zwanzigsten Buchs.

Jahrbuch von der Regierung des Decius.

M. Aemilianus, zum zweytenmal. u.R.E. 1000
Julius Aquilinus. u. C. G. 249.

Decius, der zum Kayser ernennet worden, macht seinen ältesten Sohn zum Cäsar. Er giebt in der Folge denselben Titel seinem zweyten Sohn, dem Hostilianus.

Er verfolget gewaltig die christliche Kirche.

C. Meßius Quintus Trajanus Decius Augustus, zum zweytenmal. u. R.E. 1001
. . . . Gratus. u. C. G. 250.

Dies zweyte Consulat des Decius setzet ein erstes zum voraus, dessen Zeit man nicht weis.

Die Verfolgung dauert in ihrer Stärke das ganze Jahr hindurch fort.

Märtyrertod des Bischofs Fabianus.

Origines wird von dem heydnischen Magistrat zu Cäsarea, in Palästina, lange und grausam gequälet.

Fall einer großen Menge Christen. Der Einsiedler Paulus begiebt sich in die Einöden von Theben.

Decius stellt ein Stück Mauren der Stadt Rom wieder her.

Unruhen in Gallien.

Einfall der Gothen in Illyrien, Thracien und Macedonien. L. Priscus vereiniget sich mit ihnen, und läßt sich zum Kayser ausrufen. Decius, der jüngere, wird von seinem Vater fortgeschickt, denen Feinden die Spitze zu bieten. Eroberung der Stadt Philipopolis, in Thracien, von denen Gothen.

n.R.E. 1002
n.C.G. 251.

Decius Augustus, zum drittenmal.
Q. Herennius Etruscus Messius Decius Cäsar.

Decius macht seinen ältesten Sohn zum Augustus.

Er

Er begiebt sich selbst nach Illyrien.

Valens, Kayser von wenigen Tagen, in Illyrien oder in Rom.

Nachdem Decius viele große Vortheile über die Gothen erfochten hatte, so kömmt er mit seinem ältesten Sohne und seiner ganzen Armee, durch die Verrätherey des Gallus, um. Diese Begebenheit muß an das Ende dieses Jahres gesetzt werden.

Tyrannen, unter der Regierung des Decius.

L. Priscus, in Illyrien. Es konnte der Bruder des Kayfers Philippus seyn.

Julius Valens, in Illyrien, nach dem Trebellius Pollio. Die Art, wie sie Aurelius Victor ausdrücket, würde vielmehr anzeigen, daß Valens zu Rom zum Kayser ausgerufen ward.

Jotapianus kann noch unter der Regierung des Decius gelebt und regiert haben.

Geschichte der Regierung des Decius.

§. II.

Inhalt.

Ungewisheit und Verwirrung der Geschichte in den Zeiten, wovon hier gehandelt wird. Namen des

Des

Decius. Er verfolget die Christen. Einfall der Gothen. L. Priscus vereiniget sich mit ihnen, macht sich zum Kayser und kömmt um. Decius, der jüngere, wird von seinem Vater wider die Gothen geschickt. Decius begiebt sich selbst nach Illyrien. Valens wird zum Kayser ausgerufen, und kömmt gleich darauf um. Decius kömmt durch die Verrätherey des Gallus um. Besondere Begebenheiten.

Ungewißheit und Verwirrung der Geschichte der Zeiten, wovon gehandelt wird.

Die Verwirrung der Zeiten, derer Geschichte ich beschreibe, ist auserordentlich. Man hat keine gewisse Bestimmung der Zeit von denen Begebenheiten, keinen Zeitpunct des Anfangs oder des Endes einer Regierung, fast keine Sache, die nicht Schwierigkeiten unterworfen wäre. Selbst die Geschichtschreiber der Kayserhistorie fehlen uns, und es findet sich darinn eine Lücke von dem Tode des Gordianus III. bis auf die Regierung des Valerianus. In diesem Labyrinth ist die Arbeit des Herrn von Tillemont für mich ein unentbehrlicher Führer, ohne dessen Hülfe ich mich hierzu nicht hätte einlassen können.

Das Geschlecht des Decius giebt uns von diesen Verwirrungen ein Beyspiel. Die vielen Namen seiner Söhne haben viele Gelehrte veranlasset, ihrer vier ihm beyzulegen: andere kennen ihrer nur zweene. Der Name seiner Frau hat zu vielen Untersuchungen Gelegenheit gegeben. Herr Le Beau, mein berühmter Colle-

ge, der mit einem feinen Geschmack in der Dichtkunst und Beredsamkeit eine tiefe Kenntniß des Alterthums verbindet, hat mich versichert, daß die aufgeklärteste Männer in der Münzwissenschaft nur zween Söhne des Decius annehmen, den Q. Herennius Etruscus Meßius Decius, und den andern, C. Valens Hostianus Meßius Quintus, und daß seine Gemahlin beständig Herennia Etruscilla hieß. Und hieran halte ich mich.

Namen des Decius.

Decius hieß C. Meßius Quintus Trajanus Decius. Es scheinet, daß Meßius sein Geschlechtsname war. Denn dieser Name findet sich auch auf den Münzen seiner Söhne. Unterdessen ist es mehr gebräuchlich, ihn mit dem Namen des Decius zu bezeichnen, den man zuweilen vor dem Namen des Trajanus hergehen lässet. Er ist in einem Flecken bey Sirmium, wie ich gesagt habe, gebohren, und unter so vielen Fürsten der erste, den Illyrien dem römischen Reich gegeben hat.

Er verfolget die Christen.

Dieser Kayser ist in unserer Kirchengeschichte als ein gewaltiger Verfolger des Christenthums sehr bekannt. Aus diesem Grunde sind ihm die christliche Schriftsteller nicht gar gewogen. Die Heyden hergegen überhäufen ihn mit Lobsprüchen, die sie aber mit der That wenig beweisen. Seine Regierung ist sehr kurz, und kein Zweifel, daß uns die Geschichte von ihm nichts merkwürdigeres aufbehalten hat, als die Verfolgung, die er wider die christliche Religion ausübte.

Sie

Sie ist auch die erste Begebenheit. Decius haßte die Christen, weil sie Philippus geschützt hatte, und zögerte nicht lange, seinen Haß wider sie zu befriedigen. Er ward erst in der Mitte des 249. Jahres n. Ch. G. ruhiger Besitzer des Reichs, und am 20. Jenner 250. erlitte schon Fabianus seinen Märtyrertod. Die Verfolgung ward durch ein Edict des Kayfers befohlen, und einfolglich in dem ganzen Reich allgemein. Alle Provinzen waren mit Christen angefüllt, weil sie sich seit der Regierung des Alexanders Severus erstaunend vermehrt hatten, und das Edict des Kayfers breitete ein allgemeines Schrecken aus.

Die eigentliche Art dieser Verfolgung, die man für die siebende rechnet, gieng auf die Absicht hinaus, die Christen durch die Länge der Marter zur Verleugnung ihrer Religion zu zwingen. Man nahm sich wohl in acht, sie auf einmal dem Tode zu übergeben. Man hielt sie lange Zeit im Gefängniß eingeschlossen, wo sie hart gehalten wurden, und führte sie zu wiederhohltenmalen vor Gerichte, ihre Gedult zu ermüden, und durch grausame und mannigfaltige Versuche die Standhaftigkeit derer zu besiegen, die man für entschlossen hielte, den Tod mit Freuden anzunehmen.

Also verfuhr man insbesondere gegen den Origenes, den vorzüglich sein Ruhm, und sein großer Name dem Haß der Heyden aus-

ausſetzte. Dieſer ehrwürdige Greis, der damals 66. bis 67. Jahr alt war, ward zu Cäſarea in Paläſtina gefangen genommen, und ins Gefängniß gelegt. Der Magiſtrat war eben ſo grauſam, ihn viel leiden zu laſſen, als aufmerkſam, ihm nicht das Leben zu nehmen. Die Schrecken eines finſtern Gefängniſſes, die Ketten und das eiſerne Halsband, die peinliche Quaal der Folter, und die Einſperrung ſeiner Beine bis ins vierte Loch des Blocks, die Drohungen mit der Strafe des Feuers, alles dieſes brachte man in Uebung, der chriſtlichen Religion dieſen eyfrigen und erleuchteten Vertheidiger zu rauben, und ihn zu einen Abtrünnigen zu machen. Nachdem ihn die Gnade Jeſu Chriſti in allen mächtig gemacht hatte, ſo ward er endlich losgelaſſen, als die Verfolgung aufhörte, und er nahm ſeinen Auffenthalt in Tyrus, wo er kurze Zeit hernach ſtarb.

Der heilige Babylas von Antiochien und Alexander von Jeruſalem ſtarben in dem Gefängniß, in welches ſie um des Namens Jeſu Chriſti willen waren eingeſchloſſen worden.

Decius wandte noch einen andern grauſamen Kunſtgrif wider die Chriſten an, wovon ihm aber die Aufführung ſeiner Vorfahren das Exempel gegeben hatte. Er griff beſonders die Biſchöffe und Prieſter an, in der Ueberzeugung, daß das Volk, wenn es der Stüze ſeiner Lehrer beraubt wäre, leicht würde zu überwinden ſeyn. Er ſahe ſo vollkommen ein,

wie

wie wichtig diese Staatsklugheit zu Erreichung seines Zwecks sey, daß er nach dem Tode des heil. Fabianus ein ganzes Jahr hindurch verhinderte, daß man ihm keinen Nachfolger gäbe. Nichts als die Empörungen und die Kriege, die nothwendig seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen, gaben der Geistlichkeit und dem Volk zu Rom die Freyheit, sich zu versammlen, und den heil. Cornelius zu erwählen.

Man begreift es auch wohl, daß diese Maasregeln für den Zweck, den sich Decius vorsetzte, sehr wohl genommen waren. Eine große Anzahl Christen, die ein Friede von 38. Jahren, den blos die flüchtige Verfolgung des Maximinus stöhrte, weichlich gemacht hatte, unterlagen wirklich der Verfolgung, von welcher wir reden. Viele opferten denen Götzen. Andere suchten ihr Gewissen, wie sie sich einbildeten, mit ihrer Sicherheit zu vereinigen, ohne das Verbrechen zu begehen, und verschaften sich, durch Hülfe einer Geldsumme, von denen Magistratspersonen ein Versicherungsschreiben, das ihren Gehorsam gegen das Edict des Kayfers und ihre Unterwerfung bescheinigte. Die Klügsten unter denen redlich Gläubigen, die ihr Zustand eben nicht nöthigte auf dem Schlachtfelde zu bleiben und dem Feinde die Spitze zu bieten, setzten ein weises Mistrauen auf ihre Schwachheit, und brauchten die Erlaubnis, die JEsus im Evangelio giebet. Sie flohen und zerstreueten sich an entlegene Oerter. Unter diesen berühmten Flüchtlin-

gen

gen ist der heil. Paulus, der Einsiedler, am merkwürdigsten, der in die Wüsten von Theben flohe, und da verborgen blieb, bis ihn Gott 90 Jahr hernach dem heil. Antonius durch eine ausdrückliche Offenbarung bekannt werden ließ.

Die Barmherzigkeit Gottes mäßigte in Absicht der Dauer ein so gewaltiges und so trauriges Unglück. Die Verfolgung wirkte in ihrer völligen Stärke nur ein Jahr hindurch und vor dem Ende des Jahres 250 wurden die Bekenner, welche die Gefängnisse anfüllten, auf freyen Fuß gesetzet.

Einfall der Gothen.

Unterdessen war es gar nicht die Sanftmuth und Gnade des Decius, welche das Feuer der Verfolgung auslöschte, sondern die Noth und die Gefahr, welche dem Staat einen Einfall der Barbaren drohete. Die Gothen giengen über (*) die Donau, und breiteten sich in Illyrien, Thracien und Macedonien aus. L. Priscus, der in diesen Gegenden Befehlshaber war, (er war wahrscheinlich der Bruder des Kayserς Philippus) schämte sich nicht, sich mit den Feinden des Reichs zu vereinigen. Er zog den Purpur an und spielte die sonderbare und unerhörte Rolle eines römischen Kayserς an der Spitze einer gothischen Armee. Er genoß

Zosim.

L. Priscus vereiniget sich mit ihnen, macht sich zum Kayser und kömt um.

(*) Zosimus nennt aus einer groben Unwissenheit den Donfluß statt der Donau.

noß eben nicht lange einen Titel, den er so niederträchtig erworben hatte. Er ward von dem Senat für einen öffentlichen Feind erkläret, und bald darauf getödtet, ohne daß wir sagen könnten, wie und durch wessen Hand.

Decius, der jüngere, wird von seinem Vater wider die Gothen geschickt. Eutrop. Jornand. und Amm. Marc. l. XXXI. und Zos.

Decius, der vielleicht beschäftiget seyn mochte, die Bewegung eines bürgerlichen Krieges, die sich in Gallien erhoben hatte, zu stillen, hatte seinen zum Cäsar ernannten ältesten Sohn nach Illyrien geschickt, die Streifereyen der Barbaren zu hemmen. Dieser junge Prinz zog endlich nach einer Abwechselung von bösen und guten Erfolgen, den Kürzern, und mußte es geschehen lassen, daß die Gothen die Stadt Philippopolis in Thracien eroberten, in welcher, sagt man, 100,000 Menschen getödtet, und zugleich viele Gefangene vornehmen Standes von den Siegern weggeführet wurden.

Decius begiebt sich selbst nach Illyrien.

Da also der Krieg je länger je wichtiger ward, so begab sich Decius, der entweder von andern Sorgen frey war, oder dafür hielte, daß dieses die nothwendigste sey, selbst nach Illyrien. Wenn wir dem Zosimus, seinem Lobredner, glauben dürfen, so überwand er die Gothen in allen Schlachten, die er ihnen lieferte.

Valens wird zum Kayser ausgerufen, und kömmt gleich darauf um.

Unter der Zeit, daß er wider die Barbaren mit glücklichen Erfolgen Krieg führte, so stand ein neuer Mitbewerber um den Thron, entweder in Rom oder in Illyrien, wider ihn auf,

auf, denn die Zeugnisse der Schriftsteller sind in diesem Punct nicht einig. Valens ließ sich zum Kayser ausrufen, und kam wenige Tage darauf um. Aurel. Vict. Treb. Tr. Tyr.

Gallus, der nicht so viel Ehrgeitz, aber mehr Geschicklichkeit hatte, als Priscus und Valens, wußte seine Sache in einer ähnlichen Unternehmung glücklicher zu vollenden. Er war einer der vornehmsten Officiere bey der Armee. Da sich Decius nach vielen wider die Gothen erfochtenen Siegen vorsetzte, ihnen den Rückzug in ihr Land abzuschneiden, und sie ganz und gar zu vertilgen, um dieser Nation auf ewig die Gedanken zu benehmen, wieder in die Ländereyen der Römer zu kommen, so beorderte er den Gallus, den Donaustrohm mit einem guten Haufen Truppen zu besetzen, da er unterdessen sie mit der ganzen Armee von hinten her verfolgen wollte. Die Gothen konnten nicht entlaufen, wenn ihnen nicht die Verrätherey des Gallus wäre zu Hülfe gekommen. Dieser Treulose eröffnete ihnen, von der Leidenschaft zu herrschen bemeistert, seine Anschläge wider seinen Herrn, die sie begierig aufnahmen. Den Decius umkommen zu lassen, ward der Entwurf einer Hinterlist unter ihnen verabredet und in Ordnung gebracht. Die Gothen stellten sich nahe an einen Morast hin, in welchen sich Decius, von dem Eifer, Ueberwundene zu verfolgen, durchdrungen, und durch eine falsche Nachricht des Gallus betrogen, hinein begab, ohne ihn vorher sorgfältig zu besichtis- Decius kömt durch die Verrätherey des Gallus um. Zos.

sichtigen. Der Morast war tief und kothig: und als der Kayser mit seiner ganzen Armee darinn stecken blieb, sahe er sich den Augenblick von einer Wolken Feinde überfallen. Man
Aurel. Vict. bringet von ihm bey dieser traurigen Gelegenheit einen Zug an, der von der Entschlossenheit und Größe seiner Seele zeuget, und demjenigen ganz ähnlich ist, den die Geschichte an dem Crassus mitten unter seinen Unglücksfällen wider die Parther, lobet. Man saget, daß, als der älteste Sohn des Decius, den er eben zum Augustus erhoben hatte, in der Schlacht war getödtet worden, dieser großmüthige Vater sich so wenig dem Schmerz überließ, als vielmehr seine Truppen zu trösten, und sie zu ermuntern suchte, sich wohl zu verhalten, denn, setzte er hinzu, der Verlust eines Soldaten ist noch nicht der Untergang einer Armee. Sein Muth war für ihn in der greulichen Lage, worinn er
Zos. sich befand, umsonst. Im Morast versunken, von Pfeilen eines Feindes durchbohrt, der von ferne schoß, ohne sich einiger Gefahr blos zu stellen, gieng Decius, sein Sohn, und die ganze römische Armee, Soldaten und Officiere zu Grunde, ohne daß ein einziger davon entronnen wäre. Also rächete die göttliche Gerechtigkeit das Blut der Heiligen, welches dieser gewaltige Verfolger so grausam vergossen hatte. Die Regierung des Decius hat nicht länger, als zwey Jahr gedauret. Sein Tod fällt in das Ende des Novembers, oder in den Anfang des Decembers des Jahres nach Chri-

sti

sti Geburt 251. Er hinterließ einen Sohn, den Hostilianus, der, wie wir jetzt sehen werden, das Spiel der Treulosigkeit des Gallus ward.

Es wird vom Decius gesagt, daß er die Mauern Roms gebauet und eingeweihet habe, welches ohnfehlbar so viel bedeutet, daß er einen Theil derselben wieder herstellte, der dem zufolge einer neuen Einweihung bedurfte. Denn die Mauern der Städte waren nach den abergläubischen Begriffen der Römer eine geheiligte Sache. Decius bauete auch warme Bäder, es sey nun zu seinem eigenen Gebrauch oder zur allgemeinen Bequemlichkeit. Besondere Begebenheiten. Aurel. Vict. Eutrop.

Es scheinet, daß dieser Prinz den Wohlstand in der Aufführung hochschätzte, und die Verbesserung der Sitten wünschte, wenn wir die Nachricht für wahr annehmen dürfen, die wir in dem Leben des Valerianus vom Trebellius Pollio finden. Es wird da erzehlt, daß Decius, als er in Illyrien war, an den Senat schrieb, die Wahl eines Sittenrichters anzuordnen, und daß die Wahl dieser Versammlung auf den Valerianus fiel, der hernachmals Kayser wurde. Eine dergleichen Aufmerksamkeit macht der Regierung des Decius Ehre. Wir werden diese Sache bald weitläuftiger abhandeln, wenn wir werden von dem Valerianus reden müssen. Treb. Valer. 1. und 2.

Fortsetzung
des
Sechs und zwanzigsten Buchs.

Jahrbuch
von
der Regierung des Gallus.

n.R.E.1002. **Decius Augustus, zum drittenmal.**

n.C.G.251. **Decius Cäsar.**

Gallus wird mit dem Hostilianus, dem zweyten Sohn des Decius, von den Truppen in Mösien und Pannonien zum Augustus ausgerufen.

Er beehret seinen Sohn, den Volusianus, mit dem Titel eines Cäsars.

Er macht einen schimpflichen Vertrag mit denen Gothen.

C. Vibius Trebonianus Gallus Augustus, zum drittenmal. n.R.E.1003. n.C.G.252.

C. Volusianus Cäsar.

Gallus kömmt nach Rom.

Pest im ganzen Reich, die mit dem Jahr 250 angefangen hatte.

Märtyrerthum der heil. Päbste, des Cornelius und des Lucius.

Gallus nimmt dem Hostilianus das Leben, und streut das Gerücht aus, daß dieser junge Prinz an der Pest gestorben wäre.

Er macht seinen Sohn, Volusianus, zum Augustus.

C. Volusianus Augustus, zum zweytenmal. n.R.E.1004. n.C.G.253.

. . . . . Maximus.

Einfall der Gothen in Mösien.

Als sie Aemilianus überwunden hatte, läßt er sich zum Kayser ausrufen.

Er kömmt mit seiner Armee nach Italien. Gallus wird mit seinem Sohne bey Interamna von seinen eigenen Truppen getödtet.

Tyrann, unter dem Gallus.

M. Aufidius Perperna Licinianus.

Geschichte der Regierung des Gallus.

§. III.

Inhalt.

Zeiten der Revolutionen und jählinger Unglücksfälle. Gallus scheinet das Gedächtniß des Decius zu ehren. Er nimmt den Hostilianus, den Sohn des Decius an Kindesstatt an, und macht ihn zum Augustus. Er schließt einen schimpflichen Vertrag mit den Gothen. Er kömmt nach Rom. Er ergiebt sich der Weichlichkeit. Pest von zwölf Jahren. Gallus verfolgt die Kirche. Er entlediget sich des Hostilianus. Die Gothen verheeren Mösien von neuem. Aemilianus jagt sie wieder in ihr Land, und wirft sich zum Kayser auf. Er kömmt nach Italien. Gallus wird von seinen eigenen Truppen getödtet. Perperna, ein Tyrann von wenigen Tagen.

Zeiten der Revolutionen und jählinger Unglücksfälle.

Die Zeit, deren Begebenheiten ich hier erzehle, ist eine Zeit von Revolutionen, blutiger Veränderungen, kurzer Regierungen, und Auftritte, die sich schnell unsern Augen entziehen. Das römische Kayserthum war damals dem erbärmlichen Königreiche des Tempels der Diana in dem aricischen Gehölze vollkommen gleich, das nur ein Sclave besitzen

Strab. l. V. p. 239.

hen konnte, der seinen Vorfahren getödtet hatte. Die Befehlshaber der Armeen, fast alles Leute von niedriger Herkunft, ließen keine Gelegenheit vorbey, demjenigen das Reich mit dem Leben zu nehmen, der es im Besitz hatte, und sich an seine Stelle in der Erwartung eines ähnlichen Schicksals auf den Thron zu setzen. Philippus, Decius, Gallus, von dem jetzt die Rede ist, und Aemilianus, der die Stelle des Gallus ersetzte, sind der Beweis von dem, was ich behaupte.

C. Vibius Trebonianus Gallus, ward ohne Schwierigkeit, nach dem Tode des Decius, von denen Truppen in Mösien und Pannonien, zum Kayser ausgerufen. Er war auf der Insel Meninge, jetzt Gerbi, an den afrikanischen Küsten gebohren, oder da entsprossen, und stellte in seiner Aufführung die afrikanische Treulosigkeit treulich vor. Nachdem er durch eine niederträchtige und schreckliche Verrätherey den Decius hatte umkommen lassen, so krönte er sein Gedächtniß mit Zeichen der Ehrfurcht, und setzte ihn mit seinem ältesten Sohne unter die Götter. Das war eine Staatsklugheit, die alle unrechtmäßige Besitzer des Throns beobachteten, um dadurch ihr Verbrechen den Augen der Welt zu entziehen. Maximinus hatte sie also in Absicht des Alexanders beobachtet, Philippus gegen den Gordianus III. und Decius selbst gegen den Philippus. Gallus that noch mehr. Ob er gleich einen Sohn hatte, der in der Geschichte unter dem Namen Vo-

Gallus scheinet das Gedächtniß des Decius zu ehren. Zos. Vict. uterque. Eutrop.

Er nimmt den Hostilianus, den Sohn des Decius, an

Kindesstatt an, und macht ihn zum Augustus.

lusianus bekannt ist, so nahm er doch den Hostilianus, den Sohn des Decius, an Kindesstatt an, und gab ihm den Titel Augustus. Man kann sogar muthmaßen, daß er gleich anfangs den Hostilianus, als den Sohn des letzten Kayſers zum Augustus erklären, und sich hernach selbst unter dem Vorwand, ihm wegen seines jungen Alters zum Vormund zu dienen, mit den Titeln der kayserlichen Macht bekleiden ließ. Philippus war ihm in dieser List zum Exempel vorgegangen. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß Gallus unter diesen Bezeigungen der Ehre und Gewogenheit, die er dem Hostilianus erwies, das schwarze Vorhaben, sich seiner zu entledigen, verbarg.

Er schließt einen schimpflichen Vertrag mit den Gothen. Zos.

Die Gothen hatten ihm allzu gute Dienste geleistet, als daß er mit ihnen, wie mit Feinden hätte verfahren sollen, und überhaupt riefen ihn auch seine Angelegenheiten nach Rom. Er schloß mit ihnen einen schimpflichen Frieden, indem er ihnen erlaubte, mit aller ihrer Beute wieder in ihr Land zurückzukehren, und sogar eine große Anzahl berühmter Gefangener mit sich fortzuführen,, und sich anheischig machte, ihnen alle Jahr einen Tribut an Golde zu zahlen. Nachdem er also von den Barbaren die Ehre des Reichs erkauft hatte, so begab er sich nach Rom, wo er schon war erkannt worden, weil der Senat keine Schwierigkeit machte, dem Gesetz des Stärkern in diesen ungestümen Zeiten zu gehorchen.

Wenn

Wenn ein Reich durch solche Mittel erworben wird, durch welche Gallus dazu gelangt war, so erfordert es Arbeit und Wachsamkeit, wofern es bestehen soll. Gallus ergab sich der Weichlichkeit, den Vergnügungen, der Sorglosigkeit, richtete nur einige Aufmerksamkeit auf die Hauptstadt, und vernachläßigte den ganzen Umfang einer so weitschweifigen Monarchie. Also ist auch seine Regierung fast nicht bekannt worden, als durch das Unglück, dem das Reich damals ausgesetzt wurde, durch die Verwüstungen der Barbaren, und besonders durch eine erschreckliche Pest, die schon vom Jahre 250 nach Christi Geburt angefangen hatte, jetzt 252 neue Wurzeln schlug und noch über zehn Jahr hinaus dauerte.

Er ergiebt sich der Weichlichkeit.

Pest von 12 Jahren.

Tillem. n. R. E. 1003.

Gallus und Volusianus, den sein Vater mit ihm zum Consul und Augustus gemacht hatte, erwarben sich bey dem Volk in Rom durch die Sorgfalt einige Ehre, welche sie für die Begräbnisse dererjenigen, auch die geringsten Personen nicht ausgenommen, trugen, welche die Krankheit dahin raffete. Es wird aber nicht gesagt, daß sie auf Verwahrungsmittel gedacht, noch die nöthigen Befehle gegeben haben, die Seuche aufzuhalten, und ihre Ausbreitung durch die Gemeinschaft zu verhindern.

Sie nahmen ihre Zuflucht zu ihren falschen Göttern, und verordneten, daß ihnen im ganzen Reich Opfer gebracht würden. Es ist ziemlich

Gallus verfolget die Kirche.

Tillem.

lich wahrscheinlich, daß eben dieses die Verfolgung der Christen hervorbrachte, die voller Eifer für das Wohl des Staats, den wahren Gott, den alleinigen Richter und Regierer des Guten und des Bösen, nicht durch abgöttische Gebräuche je mehr und mehr zum Zorn reizen wollten. Diese Verfolgung, die man als eine Fortsetzung der Verfolgung des Decius ansehen kann, verschaffte den beyden heil. Päbsten, dem Cornelius und Lucius die Krone des Märterthums.

Er entlediget sich des Hostilianus. Zos. u. Aurel. Vict.

Die Pest kam zu rechter Zeit, die Vollziehung der Entwürfe mit einer Decke zu verbergen, die Gallus wider das Leben des Hostilianus geschmedet hatte. Er besorgte, es möchte der Name des Decius eine starke Empfehlung für diesen jungen Prinzen seyn, und die Soldaten bewegen, in seiner Person die Gewalt mit dem Titel und dem Ehrenzeichen der kayserlichen Würde wieder zu vereinigen. Er suchte also Gelegenheit sich von einem Nebenbuhler loszumachen, der ihm verdächtig war. Die (*) ansteckende Krankheit bot ihm diese Gelegenheit dar. Allem Ansehen nach ließ er dem Hostilianus Gift geben, und das Gerücht aus-

(*) Zosimus sagt eines Theils, daß Gallus dem Hostilianus das Leben nahm, und andern Theils bezeuget Aurelius Victor, daß Hostilianus an der Pest starb. Es ist also leicht zu denken, daß der eine die Sache erzehlt hat, wie sie wirklich ist, und der andere dem falschen Gerücht gefolgt ist, das vom Mörder ausgestreut wurde.

ausbreiten, daß die Pest seine Tage geendiget habe. Vielleicht muß man bis nach dem Tode des Hostilianus die Erhebung des Volusianus zum Range des Augustus zurück setzen. Der Sohn des Gallus würde also die erledigte Stelle wieder ersetzet, und von der Beute des Sohnes des Decius seinen Nutzen gezogen haben.

Wenn wir dem Zosimus glauben, so richteten die Barbaren, die Scythen, Boraner, Burgundier (*), Carper nicht weniger Verwüstungen an, als die Pest in allen Provinzen des Reichs gethan hatte. Es scheinet aber, daß die Streifereyen, wovon hier der Schriftsteller redet, vielmehr unter die Regierung des Valerianus müssen gerechnet werden. In die Zeit des Gallus gehört ein neuer Einfall der Gothen, die, entweder, weil er ihnen den versprochenen Tribut nicht richtig bezahlte, oder durch ihre natürliche Unruhe getrieben, über die Donau giengen und Mösien verwüsteten, die Dörfer verbrannten, die Einwohner tödteten, oder gefangen wegführten, und eine große Beute davon trugen.

Die Gothen verheeren Mösien von neuen. Zos. u. Zon. n. R. E. 2004

Aemilianus, von Geburt ein Mohr, und sehr geringer Herkunft, der aber dennoch, und viel-

Aemilianus jagt sie wieder in ihr Land, und wirft sich zum Kayser auf. Vict. Epit. Eutrop. Zos. und Zonar.

(*) Diese Burgundier sind nicht die, welche in Gallien das Königreich Burgund gegründet haben, sondern waren ohnfehlbar ein Zweig derselben Völkerschaft.

vielleicht schon zweymal (*) Consul gewesen war, hatte damals die römischen Truppen in Mösien unter seinen Befehlen. Dieser General verstund den Krieg, und hielte sich aus Ehrgeiz des Reichs nicht weniger würdig, als Gallus. Er dachte, daß es bey ihm nur darauf ankäme, es durch eine glorreiche That zu verdienen. Indem er die Muthlosigkeit seiner Truppen bemerkte, so hielt er ihnen ihre Pflicht und ihre Ehre vor, und ermunterte sie nicht allein durch diese Bewegungsgründe, sondern versprach ihnen auch noch, daß er den schändlichen Sold, den man den Barbaren bezahlte, zu ihrem Vortheil anwenden wolle. Es gelung ihm: seine Soldaten, die eine so süsse Hoffnung schmeichelte, thaten Wunder. Sie schlugen die Gothen in Mösien, sie verfolgten sie so gar in ihr Land, über die Donau hinüber, und lieferten ihnen da eine neue Schlacht, haueten ihre Armee in Stücken, und eroberten die ganze Beute wieder, die aus der römischen Provinz war entführt worden. Aemilianus ward Ueberwinder und von der Armee zum Kayser ausgerufen. Er versäumte keine Zeit, seine Ansprüche geltend zu machen, und eilte, daß er nach Italien kam.

Gal-

(*) Man findet einen Aemilianus, Consul im Jahr 244. n. C. G. einen M. Aemilianus, Consul zum zweytenmal, 249. Es ist nichts, das uns abhalten könnte, diese beyden Consulate dem Aemilianus beyzulegen, von dem hier die Rede ist.

Er kömmt nach Italien. Gallus wird von seinen eigenen Truppen getödtet.

Gallus sandte ganz erschrocken den Valerianus an den Rhein, die Legionen aus Gallien und Germanien herbey zu hohlen, und er selbst gieng mit der Macht, die er hatte, dem Feinde entgegen. Die beyde Armeen begegneten sich bey Interamna (*), in Ombrien, und da sich die Armee des Gallus allzu schwach befand, und übrigens nur sehr wenig Hochachtung für ihr Haupt hatte, so endigte sie den Streit, indem sie ihn mit seinem Sohne tödtete, und freywillig zur Parthey des Aemilianus übergieng.

Tillem.

Gallus hatte etwan zwey Jahr, etwas mehr oder weniger regieret. Aemilianus war nicht der erste Nebenbuhler, der sich wider ihn aufgeworfen hatte. Ein gewisser M. Aufidius Perperna Licianus hatte einige Zeit zuvor den Titel Augustus angenommen, sein unglückliches Unternehmen aber ward in der Geburt ersticket.

Perperna ein Tyrann von wenig Tagen

Geschichte der Regierung des Aemilianus.

§. IV.

Inhalt.

Aemilianus wird von dem Senat als Kayser erkannt. Seine sanfte und bescheidene Aufführung. Valerianus wird von denen Truppen, die er dem Gallus

zur

(*) Terni.

zur Hülfe brachte, zum Kayser ausgerufen. Aemilianus wird von seinen eigenen Soldaten getödtet.

u.R.E.1004 u.C.G.253.

C. Volusianus Augustus, zum zweytenmal.

. . . . . Maximus.

Aemilianus wird von dem Senat als Kayser erkannt. Zos. Zonar. Eutrop. Vict. uterque.

C. oder M. Julius Aemilianus, den man schlechthin Aemilianus nennen, ließ sich nur auf dem Schauplatz sehen, und seine Regierung dauerte nicht länger als vier Monat. Er muß dennoch unter die Zahl der Kayser gesetzt werden, weil er von dem Senat erkannt ward, der ihn anfänglich für einen öffentlichen Feind auf Ansuchen des Gallus erklärt hatte, und ihm alle Titel der kayserlichen Macht übertrug, da er ihn als Ueberwinder sahe. Aemilianus bewarb sich sorgfältig um die Neigung dieser Gesellschaft durch die Briefe, die er gleich nach seiner in Illyrien von denen Soldaten geschehenen Wahl schrieb. Er bezeugte darinn, daß er sich als einen Unterstatthalter des Senats betrachte, dem er alle Gewalt der Regierung überlassen und sich auf die Aufführung der Armeen einschränken würde. Er versprach, daß er die Ruhe des Reichs wiederherstellen, Thracien und die benachbarten Provinzen von den Einfällen der Barbaren befreyen, und die Perser mit Krieg überziehen würde, die wieder anfiengen den Orient durch einige Feindseligkeiten zu beunruhigen. Es

kann

kann seyn, daß diese so demüthige und so gute Gesinnungen ausdrückende Sprache, schon einen günstigen Eindruck auf den Senat gemacht hatte, und der Erfolg bestimmte vollends seine Wahl.

Seine sanfte und bescheidene Aufführung.

Aemilianus hielt Wort, wenigstens zum Theil. Er führte sich in Rom mit vieler Bescheidenheit und Sanftmuth auf. Sein äusserstes Bezeigen war ganz und gar gemein und so niedrig, daß es seine Soldaten für verächtlich, und in Absicht seines Ranges für unanständig hielten. Vielleicht flößte ihm die Furcht diesen grossen Schein der Mäßigung ein, den er von sich blicken ließ. Denn er hatte keinen Augenblick Ruhe, und so bald er vom Gallus befreyt war, sahe er einen andern fürchterlichen Nebenbuhler in der Person des Valerianus wieder ihn aufstehen.

Valerianus wird von den Truppen, die er den Gallus zur Hülfe brachte, zum Kayser ausgerufen.

Dieser Senator hatte seit langer Zeit einen vornehmen Rang in Rom inne, und genoß einen sehr großen Ruhm. Er war vom Gallus, wie ich gesagt habe, befehliget worden, die Truppen aus Gallien und Germanien zu seiner Vertheidigung wider den Angrif des Aemilianus herbey zu hohlen. Valerianus richtete seinen Auftrag treulich aus, ehe er aber ankommen konnte, war der schon nicht mehr, dem er diente. Er hatte den Tod des Gallus in Rätia erfahren. Da die Armee, die er führte, an ihm ein Haupt eines großen Mannes erblickte, und die Dunkelheit der Geburt

des Aemilianus verabscheuete, so ergrif sie die Gelegenheit, die sich darbot, einen Kayser zu wählen, und rief den Valerianus zum Augustus aus. Es wird nicht gesagt, ob Valerianus an der Entschliessung der Soldaten einigen Antheil gehabt, oder auf einige Art Wiederstand gethan hat. Er war viel zu einsichtig, das Reich anders als kaltsinnig zu verlangen, und viel zu frey, den Wunsch derer, die ihn erwählten, geradezu und ohne verstelten Widerspruch zu erfüllen. Er gieng also an ihrer Spitze auf Rom zu. Er hatte aber nicht nöthig zu schlagen.

Aemilianus wird von seinen eigenen Truppen getödtet.

Aemilianus erfuhr einerley Schicksal mit dem Gallus. Seine Soldaten hatten mehr Hochachtung für das Haupt ihres Feindes, als für ihren eigenen Kayser. Uebrigens merkten sie die Ungleichheit ihrer Macht. Sie entschlossen sich also, sich des Aemilianus zu entledigen, und tödteten ihn zu Spoleto, als so weit er gekommen war. Valerianus, der Ueberwinder war, ohne den Degen gezogen, ja vielleicht selbst ohne das Lager seines Feindes gesehen zu haben, ward einmüthig im ganzen Reich erkannt.

Fortse-

Fortsetzung
des
Sechs und zwanzigsten Buchs.

Jahrbuch
von
der Regierung des Valerianus.

C. Volusianus Augustus, zum zweytenmal. — n. R. E. 1004 — n. C. G. 253.

. . . . . Maximus.

Da Valerianus von den Soldaten zum Kayser ausgerufen worden, so wird er vom Senat erkannt, und sein Sohn, Gallienus, empfängt den Cäsars-Titel von dem Senat. Valerianus giebt ihm die Augustus-Würde.

P. Licinius Valerianus, zum zweytenmal. } Augg. — n. R. E. 1005 — n. C. G. 254.
P. Licinius Gallienus. }

Das Reich ward damals auf allen Seiten von denen Barbaren angegriffen.

Valerianus schickt seinen Sohn Gallienus nach Italien, und giebt ihm den Postumus zum Mitgehülfen und Anführer. Er selbst nimmt sich vor, die Länder zu vertheidigen, die Italien gegen Morgen liegen.

Einige setzen diese Zeit den Feldzug des Aurelianus, wider die Franken, den wir unter die Regierung des Gordianus III. gebracht haben.

n. R. E. 1006 n. C. G. 255.	P. Linius Valerianus, zum drittenmal. P. Licinius Gallienus, zum zweytenmal.	Augg.

Wir finden in diesem Jahre einen Valerianus Cäsar, der der zweyte Sohn des Kayſers gewesen zu seyn scheinet.

n. R. E. 1007 n. C. G. 256.	. . . .	Maximus. Glabrio.

Sieg über die Deutschen, daher Valerianus den Titel, Germanicus Maximus, annimmt. Dieser Sieg kann durch Hülfe des Aurelianus seyn erfochten worden, der nachmals Kayſer ward.

Gallienus vergleicht sich mit einem der deutschen Prinzen, der sich anheischig macht, seine

seine Landsleute von dem Uebergang des Rheins abzuhalten.

Wenn in dem, was Zonaras von einem Siege sagt, den Gallienus mit 10000. Mann über 300000. Mann Allemannier bey Meyland erfochten, etwas wahres ist, so kann man diese Begebenheit entweder in diese Zeit hier, oder vielleicht noch wahrscheinlicher, in das erste Jahr, bringen, in welchem Gallienus die höchste Gewalt allein genoß.

P. Licinius Valerianus, zum viertenmal.
P. Licinius Gallienus, zum drittenmal.
} Augg. n. R. E. 1008 n. C. G. 257.

Valerianus, der anfänglich denen Christen gewogen war, fängt in diesem Jahr an, sie zu verfolgen, nachdem er vom Macrianus dazu gereizt worden. Diese Verfolgung, welches die achte ist, dauerte bis an das Ende der Regierung des Valerianus.

Er bekriegt die Gothen, welche Illyrien und Thracien verheerten. Claudius und Aurelianus, die nachmals Kayser wurden, thaten sich in diesem Kriege hervor. Probus, der damals noch sehr jung war, erwarb sich auch viel Ehre, ob er gleich nur eine Unterstelle hatte.

u.R.E. 1009
u.C.G. 258.

Memmius Tuscus.

. . . . Bassus.

Valerianus ist zu Byzanz.

Aurelianus, den Ulpius Critinus an Kindesstatt angenommen hatte, ward mit ihm in einem Theil dieses Jahres Consul. Ihr Consulat fieng den 22. May an.

Die Perser werden vom Cyriadus, einem Flüchtlinge, aufgewiegelt, und dringen in Mesopotamien ein, nehmen Nisibis und Carrä weg, gehn nach Syrien, und werden von Antiochien Meister, das sie plündern und zerstöhren.

Cyriadus nimmt die Titel Cäsar und Augustus an.

Streyfereyen der scytischen Borannen, die Trepezunt erobern.

Märterthum des heil. Pabsts Sixtus, des heil. Laurentius, und des heil. Cyprianus.

u.R.E. 1010
u.C.G. 259.

Aemilianus.

. . . . Baßus.

Cyriadus kömmt um, nachdem er ein Jahr in Syrien regiert hatte.

Valerianus ist zu Antiochien. Er richtet diese Stadt wieder auf.

Bithynien wird von scythischen Völkern verheeret. Valerianus setzt sich in Bewegung,

gung, sie zu verjagen, sie hatten sich aber schon zurückgezogen, als er nach Cappadocien kam. Er kehret nach Antiochien zurück.

Valerianus, der älteste Sohn des Gallienus, wird Cäsar.

. . . . Secularis. n. R. E. 1012

. . . . Donatus. n. C. G. 260.

Valerianus wird vom Sapor in Mesopotamien geschlagen, und hernach in einer Unterredung mit seinem Ueberwinder gefangen genommen.

Seine Gefangenschaft währte lang, und ward mit den schmählichsten Beschimpfungen beschweret.

Tyrann unter der Regierung des Valerianus.

Cyriadus in Syrien.

Geschichte der Regierung des Valerianus.

§. V.

Inhalt.

Valerianus verliert einen Theil der Hochachtung, die man vor seiner Kayserwahl überall gegen ihn hegte. Er war fromm, aber ohne Fähigkeiten. Trauriger

Zustand des Reichs, als Valerianus das Ruder annahm. Valerianus macht seinen Sohn Gallienus zum Augustus. Familie des Valerianus. Er schickt den Gallienus nach Gallien wider die Deutschen und giebt ihm den Postumus zum Anführer. Gallienus erwirbt sich in dieser Befehlshaberschaft Ehre. Valerianus ist durch seine Generals wider die Barbaren glücklich, die Illyrien verheerten. Klein Asien wird zu verschiedenenmalen durch die Streifereyen der scytischen Nationen verheeret. Nachläßigkeit und Trägheit des Valerianus. Die Pest fähret fort, das Reich zu verwüsten. Krieg der Perser. Cyriadus, Verräther und Tyrann. Eroberung Antiochiens durch die Perser. Cyriadus kömmt um. Valerianus kömmt nach Antiochien, und stellt es wieder her. Er wird vom Sapor geschlagen, und bey einer Unterredung zum Gefangenen gemacht. Unanständige Begegnung, die ihm Sapor wiederfahren läßt. Valerianus, der nach seinem Caracter zwar gütig war, verfolgte dennoch die Christen. Vorstellung von dieser Verfolgung, die für die achte gerechnet wird. Anfang des Christenthums unter denen Gothen und andern Barbaren.

Valerianus verliert einen Theil der Hochachtung, die man vor seiner Kayserwahl überall gegen ihn hegte.

Trebell. Val. 1. 2.

Niemals ist ein Prinz mit einem schönern Ruhm, noch mit aufrichtigern und von Seiten aller Stände des Staats allgemeinern Freudensbezeigungen auf den Thron gestiegen, als Valerianus. Aus einem berühmten Geschlecht gebohren, in allen, so wohl bürgerlichen als Kriegsbedienungen, derer Last er würdig getragen hatte, erfahren, hatte er den höchsten Gipfel der Hochachtung und des Ruhms

Ruhms erreicht, den nur ein Privatmann verlangen kann. Als Consularis hatte er den ersten Rang unter allen Senatoren. Er war der Abgesandte, den die in Afrika zu Kayfern erwählte Gordianen an den Senat schickten, und nichts macht ihm besonders mehr Ehre, als die Art, wie er zum Censor ernannt wurde. Zonar. und Capit. Gord. 9.

Das Censoramt war seit der Errichtung der kayserlichen Macht fast allemal damit vereiniget gewesen. Paulus und Plancus sind die zween letzte Privatmänner gewesen, die es 22. Jahr vor der gemeinen Zeitrechnung n. Ch. G. zusammen geführt haben, da Augustus schon im ruhigen Besitz des Reichs war. Claudius nahm den Vitellius in dem Titel und der Gewalt eines Censors zum Mitgehülfen an. Seit dieser Zeit hatten sich die römische Kayser die Verwaltung dieses Amts beständig vorbehalten, ob sie gleich gewöhnlicher Weise davon nicht den Titel führten. Decius wollte, allem Ansehen nach aus Eyfer für die Verbesserung der Sitten, diese Sorge einem Privatmann anvertrauen, der sich, frey von andern Geschäften, derselben ganz überlassen könnte, und trug kein Bedenken, eine so wichtige Verwaltung von der kayserlichen Macht zu trennen. Als er in Illyrien mit dem Kriege wider die Gothen beschäftiget war, so schrieb er an den Senat, und befahl ihm, einen Censor zu ernennen. Trebell.

So bald als der Prätor, der in Abwesenheit der beyden Decius, die Kayser und wirklich Consuln waren, in der Versammlung den Vorsitz hatte, die empfangenen Befehle gelesen hatte, so bedurfte es eben keiner langen Berathschlag. Der einmüthige Wunsch erklärte sich auf einmal für den Valerianus. „Das „Leben des Valerianus, schrye man von allen Seiten, ist eine beständige Censur. Er „ist unter allen der beste, dem es zukommt, „über alle zu richten. Valerianus ist ein ehr„würdiger Censor von seiner Kindheit an durch „die Rechtschaffenheit seines Lebens gewesen. „Ein weiser und bescheidener und ernsthafter „Senator, ein Freund der Redlichen, und „Feind der Tyrannen, kündigt dem Laster den „Krieg an. Ihn wollen wir zum Censor ha„ben, ihn wollen wir uns zum Muster erwäh„len. Noch berühmter durch sein Verdienst, „als durch den Adel seines Geblüts, zeigt er „an, sich die Unschuld der Sitten, das Er„habene der Unterweisung. Er ist das eini„ge Beyspiel: er wird in seiner Person den „Glanz des ehrwürdigen Alters wieder bele„ben.“ Diese oft wiederhohlte Ausrufungen endigten sich mit der Erklärung des allgemeinen Beyfalls. „Wir sind alle der Meynung,“ schrye man, und also ward der Schluß des Senats vollzogen.

Valerianus war damals bey der Armee, Decius lies ihn rufen, so bald er den Senatsschluß empfangen hatte, und machte ihm in

Ge-

Gegenwart der Vornehmsten seines Hofes, die er versammlet hatte, seine Wahl bekannt. Er legte ihm zu gleicher Zeit die Gewalt seines Amts in ihrem ganzen Umfang umständlich vor Augen, und sagte: „Valerianus du hast „Ursach, dich wegen der Ehre glücklich zu schä„tzen, die dir itzt die Wahl des Senats erwei„set, oder vielmehr die ganze Hochachtung „und die ganze Liebe aller Herzen zu rühmen. „Uebernimm das Amt eines Censors, welches „du allein würdig zu verwalten im Stande „bist, und itzt von der römischen Republik über„alle ihre Glieder empfängest, ihre Auffüh„rung zu ordnen und darüber zu richten. Du „sollst es entscheiden, wer diejenige sind, die „es verdienen, den Rang der Senatoren zu „behalten oder zu empfangen: du sollst dem „Ritterstande seinen alten Glanz wieder ge„ben: du sollst die öffentlichen Einkünfte in „Untersuchung ziehen, und sie im Stande er„halten: die Kriegsleute werden deiner Auf„sicht unterworfen seyn: du sollst die Bedien„te unsers Pallasts, diejenigen, die die ersten „Stellen des Staats besitzen, richten. Mit „einem Wort, den Befehlshaber der Stadt, „die wirklichen Consuln, den Oberpriester, „und die erste Vestalin, wenn sie anders ihre „Ehre treulich behauptet, ausgenommen, so „sind alle Stände und alle Privatleute deinem „Gericht unterworfen: und selbst diejenige, „die davon frey sind, werden es sich zur Pflicht „machen, dir zu gefallen.“

Weit gefehlt, daß es dem Valerianus eine so glänzende Ehre, und die ihm auf eine so schmeichelhafte Art übertragen wurde, hätte blenden sollen, so fühlte er vielmehr derselben Last, und weigerte sich, sie anzunehmen. „Großer und verehrungswürdiger Kayser, sagte er, nöthige mich nicht, eine Bürde zu tragen, die nur allein deinem herrlichen Range gebühret. Das Censoramt ist ein kayserlicher Posten, den kein Privatmann ausfüllen kann. Was mich besonders betrift, so fühle ich, daß mir alles fehlet, Stärke und Vertrauen. Ich weis so gar nicht, ob nicht die Umstände dawider streiten, indem ich glaube, daß ich ganz unfähig sey, das menschliche Geschlecht in dem Zustande, worinn ich es finde, zu bessern."

Hier verläßt uns der Verfasser, ohne zu sagen (*), ob die Entschuldigungen des Valerianus angenommen worden, oder ob ihn Decius nöthigte, das Censoramt zu übernehmen.

Dies

(*) Valerianus wird als ein alter Censor im Anfang des Fragments, welches wir von seinem Leben vom Trebellius Pollio übrig haben, beschrieben. Es ist aber ungewis, ob die erste Worte dieses Fragments Worte des Verfassers sind. Uebrigens ist Trebellius kein so genauer Schriftsteller, bey dem man die Ausdrücke, deren er sich bedienet, fest halten und sie buchstäblich nehmen könnte. Die Wahl des Valerianus zum Censoramt konnte ihm ein hinreichender Grund zu seyn geschienen haben, ihn Censor zu nennen.

Dies ist aus der Folge der Begebenheiten klar, daß, wenn Valerianus Censor gewesen ist, er keinen großen Gebrauch von seiner Gewalt gemacht haben könne. Decius kam bald nach dieser Zeit um, und unter dem Gallus, der sich der Weichlichkeit und Trägheit ergeben hatte, würde eine strenge Censur übel angebracht gewesen seyn.

So war Valerianus, als er zum Kayser erwählt ward. Der Senat, das Volk und die Provinzen billigten recht eyfrig die Wahl der Soldaten, und, wenn man einem jeden die Freyheit gegeben hätte, einen Kayser zu ernennen, so würde kein Mensch gewesen seyn, der ihm seine Stimme würde entzogen haben. Unterdessen verlohr doch dieses so allgemein gepriesene Verdienst seine erste Höhe. Valerianus, der in niedern Bedienungen glänzte, war nicht fähig, den höchsten Rang zu behaupten, und man kan auf ihn mit vollkommenem Rechte dasjenige anwenden, was Tacitus vom Galba gesagt hat, daß er weit (*) größer, als ein Privatmann, schien, so lange als er im Privatstande war, und mit allgemeinem Beyfall des Reichs würdig gehalten worden wäre, wenn er niemals regiert hätte.

Er war fromm, aber ohne Fähigkeiten.

Wenn es auf die Ehrlichkeit allein angekommen wäre, ein so weitläuftiges Reich zu be-

(*) Major privatus visus, dum privatus fuit, & omnium consensu capax imperii, nisi imperasset. Tac. Hist. I. 49.

beherrschen, so wäre Valerianus ohnfehlbar ein großer Prinz gewesen. Seine Sitten waren ohne Tadel, sein Umgang aufrichtig und redlich: er liebte Gerechtigkeit, haßte das Drengen der Völker, nahm gern gute Rathschläge an, und erzeigte denen alle Ehre, von welchen er sie empfangen hatte. Er besaß selbst eine bey einem Fürsten sehr wichtige Eigenschaft, er beförderte gern das Verdienst, und man bemerket, daß eine große Menge seiner Kriegsofficiere, die er zu wichtigen Befehlshaberschaften gebraucht hatte, entweder Kayser wurden, oder sich die höchste Gewalt anmaßten, und sich auf die Art aufführten, daß man an ihnen nichts, als die unrechtmäßigen Wege tadeln konnte, durch welche sie sich dazu erhoben hatten.

Dies sind Seiten, auf welchen er ganz und gar lobenswürdig erscheinet, die Kunst aber zu regieren erfordert mehr Eigenschaften, die dem Valerianus fehlten: das Erhabene der Einsichten, die Standhaftigkeit des Muths, die Wirksamkeit in der Vollziehung, die Kenntniß der Tiefen des menschlichen Herzens, und ein weises Mistrauen wider die Schlingen, welche die Bosheit leget. Valerianus war ein schwacher Geist, kurzsichtig und leichtgläubig und langsam; und dieser Fehler zufolge war seine Regierung nichts anders als ein Gewebe von Unglücksfällen, und nahm endlich das schimpflichste Ende.

Es ist wahr, das Reich lag in einem klägli- Trauriger Zustand des Reichs als Valerianus das Ruder annahm.
chen Zustande, als Valerianus desselben Ruder annahm. Die innern Zwistigkeiten der Römer, die beständigen Absetzungen der Kayser, die einer auf den andern fielen, die Unruhen der äussersten Grenzen, welche die Armeen zu entblösen genöthiget waren, wenn sie in Rom die Prinzen wollten erkennen lassen, die sie gewählt hatten, die Sorgen, die diese Prinzen selbst nehmen mußten, ihre angehende Gewalt zu errichten, und, wenn es möglich wäre, die Empörungen zu hintertreiben; das alles waren eben so viel Dinge, die zusammen den Staat erstaunend schwächten, und ihn dem Fremdling zur Beute aussetzten. Die Deutschen machten sich am Rhein furchtbar, die Gothen, die Burgundier, die Carper an der Donau. Andere scythische Völker durchstreiften und verheerten Asien, die Perser überfielen die Provinzen des Orients. Der unermeßliche Umfang des Reichs schien nur ein Raub des Krieges und der Feinde zu seyn. In der Folge besiegten Claudius II. Aurelianus, Probus, ganz gleiche oder gar noch größere Hindernisse und Gefahren. Allein die Grösse ihres Geistes verschafte ihnen solche Hülfsmittel, die der schwache Valerianus weder zu entdecken noch anzuwenden wußte.

Zu eben der Zeit, da Valerianus vom Se- Valerianus macht seinen Sohn Gallienus zum Augustus. Eutrop. und Vict. uterq.
nat zu Rom war erkannt worden, ward auch sein Sohn Gallienus zum Cäsar erkläret, Valerianus ernannte ihn zum Augustus, und machte

machte also seiner Person und seinem Range einen Sohn von 18. bis 20. Jahren gleich, der viel Verstand und das schlimmste und niederträchtigste Herz hatte, dessen nur die Geschichte Erwähnung thut. Wie überhaupt die Familie des Valerianus sehr zahlreich gewesen ist, so glaube ich, daß es zur Aufklärung dessen, was wir in der Folge werden zu sagen haben, nicht undienlich sey, hier die Beschreibung davon zu geben.

Familie des Valerianus. Tillem.

Valerianus, der in den Innschriften P. Licinius Valerianus genennt wird, hatte sich zweymal verheyrathet. Von seiner ersten Ehe hatte er den P. Licinius Gallienus, den wir schlechthin Gallienus nennen, ein von dem mütterlichen Grosvater dieses Prinzens entlehnter Name, welches ein berühmter Mann in der Republik war. Valerianus heyrathete zum zweytenmal die Mariniana, die man nicht anders als aus den Münzen kennet, welche ihre Vergötterung bezeugen. Vom Valerianus und von der Mariniana wurden zween Söhne gebohren, die alle beyde den Titel Augustus empfiengen, Valerianus der jüngere und (*) Egnatius.

(*) Ich folge in dem, was ich von der Familie des Valerianus sage, dem Herrn von Tillemont, ob ich gleich wohl weis, daß in Absicht mancher Puncte noch einige Schwierigkeiten übrig sind. Die Sache ist so verworren, und so wenig wichtig, daß es mir das beste schien, mich an die Meynung eines so gelehrten und so genauen Schriftstellers zu halten, ohne doch eben dafür Bürge seyn zu wollen.

kius. Diese Prinzen hatten Kinder, die in der Geschichte nicht bekannt sind. Gallienus heyrathete die Salonine, und hatte von ihr wenigstens zween Söhne, die alle beyde unter andern den Namen Saloninus führten, und alle beyde mit dem Titel des Cäsars beehrt waren. Wir nennen den einen Valerianus, und den andern Saloninus.

Er schickt den Gallienus nach Gallien wider die Deutschen, uud giebt ihm den Postumus zum Anführer. Zos. und Eutrop.

Als sich der Kayser Valerianus auf dem Thron von allen Seiten her angefallen sahe, so nahm er auch Maasregeln allen seinen Feinden zu begegnen. Er schickte seinen Sohn, den Gallienus, nach Gallien, sich denen Deutschen entgegen zu stellen, und er selbst nahm es auf sich, die scythischen Völker zu verjagen, welche Illyrien und Asien verwüsteten.

Gallienus war sehr jung zu dem Amte, das ihm sein Vater auftrug. Auserdem aber, daß ihm der Muth eines Soldaten eben so wenig fehlte, als die Empfindungen der Ehre und der Tugend, so gab ihm auch Valerianus nur den Namen und die Ehrenzeichen eines Generals, und gab ihm zum Mitgehülfen und Anführer den Postumus, einen geschickten Kriegsmann, zu, der sich in der Folge den Augustus-Titel beylegte, und in Gallien mit Ruhm regierte. Er hatte die Gedanken gehabt, dem Aurelianus, der nachmals Kayser ward, diesen Posten anzuvertrauen, er scheuete aber seine allzugrosse Strenge. „Mein Sohn, schrieb „er an einen Freund, der sich verwunderte,

„daß Postumus hierinn vorgezogen wurde, ist „noch sehr jung und gar ein Kind. Er hat „viel Leichtsinniges in seiner Denkungsart und „in seiner Aufführung. Ich habe befürchtet, „ich bekenne es, Aurelius möchte, so streng „wie er ist, die Schärfe in Absicht auf ihn „allzu weit treiben“.

Gallienus erwirbt sich den Titel Germanicus Maximus.

Gallienus hatte unter der Anführung des Postumus einige glückliche Erfolge wider die Deutschen. Diese Deutschen konnten wohl die Franken seyn (*), die in diesem Anfang ihres Daseyns oft mit einem damals weit bekannteren Namen bezeichnet wurden. Einige Gelehrte setzen sogar in diese Zeit, von der wir wirklich reden, den Vortheil, den Aurelianus, damals Tribunus, über sie erfochte, und von dem wir geglaubt haben, daß er in die Regierung des Gordianus III. gebracht werden müsse. Es ist wahrscheinlicher, daß Aurelianus, der in einem ihn betreffendem Briefe des Valerianus der Wiederhersteller der Gallier genennt wird, unter diesem Fürsten zu einer höhern Stufe gelangt war, unter den Befehlen des Gallienus und Postumus einen ansehnlichen Theil der Armee anführte, und seine Befehlshaberschaft dnrch irgend einen Sieg berühmt machte, der noch merkwürdiger war, als diese erstere Unternehmung. Die Münzen zeigen uns in der That einen Sieg über die Deutschen

(*) Zonaras sagt ausdrücklich, daß Gallienus wider die Franken Krieg führte.

schen an, der dem Gallienus den Titel Germanicus Maximus zuwege brachte.

Gallienus, der die Ruhe der Gallier befestigen wollte, vereinigte mit den Waffen des Krieges die Unterhandlung des Friedens. Nachdem er in verschiedenen Treffen den Stolz der Deutschen gebändiget hatte, so machte er mit einem ihrer Prinzen ein Bündniß, der nicht nur versprach, nicht wieder über den Rhein zu gehen, sondern sich auch anheischig machte, seine Mitbrüder an dem Uebergang desselben zu verhindern. 805.

Wir sehen also, was für eine Vorstellung wir uns von dem machen können, was Gallienus unter der Regierung seines Vaters in Gallien that, oder vielmehr von dem, was Postumus und Aurelianus unter seinem Namen gethan haben. Nach dem Zonaras machte sich Gallienus noch durch eine sehr glänzende Kriegsthat in Italien berühmt. Mit 10,000 Mann schlug er, nach der Erzehlung dieses Schriftstellers, bey der Stadt Meyland 300,000 Allemannier. Die Sache ist schwer zu glauben, und was etwan noch wahres daran seyn kann, muß wahrscheinlich in eine der folgenden Zeiten gesetzt werden. Zon.

Der Krieg war nicht weniger lebhaft in Illyrien. Die in der Nähe der Donau wohnhaften Völkerschaften überschwemmten diese weitläuftige Gegend, und richteten da greuliche Verwüstungen an. Valerianus hatte sich Valerianus ist durch seine Generals wider die Barbaren glücklich, die Illyrien verheerten.

nach Byzanz begeben, den Feinden desto näher zu seyn, und beorderte wider sie verschiedene Generals, unter welchen Claudius und Aurelianus die berühmtesten sind, die nachmals alle beyde Kayser wurden. Aurelianus trug insonderheit einen großen Sieg über die Gothen davon, und ward dafür mit dem Consulat belohnet.

Vopisc. Aur. 13. und Trebell. Claud. 15.

Probus, der gleichfalls in der Folge zum Kayserthum gelangte, war damals zu jung, als daß er hätte eine Armee als Befehlshaber anführen können. Unterdessen that er sich schon durch alle vortrefliche Eigenschaften einer schönen Seele und in der Tapferkeit des Krieges hervor. Valerianus hatte ihn vor der Zeit zum Tribunus gemacht, und hatte nicht Ursach es zu bereuen. In einer Schlacht wider die Sarmater und wider die Quader that Probus Wunder der Tapferkeit, und verdiente die Bürgerkrone, indem er den Valerius Flaccus, einen jungen Menschen von hoher Geburt, und Vettern des Kaysers, aus den Händen der Barbaren rettete.

Vopisc. Prob. 3/5.

Kleinasien wird zu verschiedenenmalen durch die Streifereyen der scythischen Nationen verheeret.

Da also Illyrien durch die Thaten dieser großen Männer wider die Streifereyen der Gothen in Sicherheit gesetzt worden war, so mußte man nun Kleinasien zu Hülfe kommen, welches von andern Barbaren, scythischen Völkern, unter denen man besonders die Boranen nennt, wie mit Wolken überzogen ward. Auf der Seite des Phasis und Colchis fiengen ihre Streifereyen

Zos.

fereyen an ruchbar zu werden, und sie kamen dahin durchs Meer. Sie hatten keine Schiffe, sie entlehnten aber welche von den Einwohnern des Bosphorus. Zosimus merket an, daß so lange dieser kleine Staat des Bosphorus seine Erbkönige hatte, diese Prinzen, als Freunde und Bundsgenossen der Römer, die mit ihnen in Verbindung traten und dafür Geschenke empfiengen, die Scythen verhinderten in die Ländereyen des Kayserthums zu fallen: daß aber, nachdem der königliche Stamm erloschen und das Scepter in unwürdige Hände gekommen war, diese neuen Beherrscher, die wenig gesichert und ohne Muth waren, sich für den Drohungen der Scythen fürchteten, und ihnen nicht nur freyen Durchzug erlaubten, sondern sie auch mit Schiffen unterstützten.

Nachdem die Boranen, denn von dieser Art Scythen ist hier die Rede, in Colchis angelandet waren, so schickten sie die Schiffe wieder zurück, breiteten sich alsobald über das ganze platte Land aus, plünderten und raubten als Barbaren. Hernach wagten sie es, Pityonte (*) sogar anzugreifen, eine Stadt, die

(*) Zosimus setzet offenbar, wie man es daraus, was weiter unten gesagt wird, erkennen wird, diese Stadt Pityonte gegen Mittag und unten an den Fluß Phasis. Strabo redet von einem großen Pityonte gegen Norden desselben Flusses. Entweder Zosimus irret, welches kaum zu glauben ist, oder man muß, wie Cellarius in seiner Charte gethan hat, zwey Städte Pityonte unterscheiden.

wohl befestigt war, und in diesen Gegenden die Grenzen des Reichs vertheidigte. Successianus, ein wackerer Officier, der Befehlshaber in der Stadt war, und gute Truppen unter seinen Befehlen hatte, empfieng die Feinde so wohl, daß sie auf einmal alle Hoffnung verlohren, ihr Unternehmen glücklich zu vollenden. Er schlug sie, er verfolgte sie: und die Boranen, die viel Leute verlohren hatten, befanden sich noch allzu glücklich, die Flucht plötzlich zu ergreifen, und auf Schiffen, die sie am Ufer antrafen, und mit Gewalt wegnahmen, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Die Einwohner von Pityonte und das ganze benachbarte Land hielten sich für gänzlich befreyet. Die Barbaren aber, mit denen sie zu thun hatten, die niemals ruhig, immer begierig waren, hatten nichts, das sie an ihr Vaterland binden konnte; gewöhnt, ohne bleibende Wohnung herum zu irren, und ihr ganzes Eigenthum bey sich zu tragen, und durch die Hoffnung der Beute gereizet, ließen sie nicht gleich allen Muth fahren. Das erstemal geschlagen, kamen sie das anderemal mit Gewehr wieder, und durch diese Kriegsart, die sie beständig und unermüdet fortsetzten, kamen sie endlich so weit, daß sie dem römischen Reich den Garaus machten.

Die Boranen waren kaum in ihr Land zurück gekehret, so rüsteten sie sich zu einem neuen Einfall. Sie erhielten wieder Schiffe von

denen

denen Völkern des Bosphorus, und als sie beym Fluß Phasis ankamen, verwahrten sie dieselben, damit sie im Fall der Noth wegen ihres Rückzuges in Sicherheit wären. Sie machten mit dem Angriff eines Tempels der Diana, der in diesen Gegenden war, und der königlichen Stadt des Aeta, des Vaters des Medea, der in der Fabel so berühmt ist, den Anfang. Sie wurden mit Verlust zurückgeschlagen, liessen aber doch ihren Vorsatz nicht fahren, sondern kamen und zeigten sich vor Pityonte. Unglücklicher Weise war Succeßianus nicht mehr da. Valerianus, der nach Antiochien gehen mußte, die Waffen der Perser aufzuhalten, hatte diesen Officier dahin befehliget, den er zum Befehlshaber der Leibwache erwählte, und in der Führung des orientalischen Krieges gebrauchen wollte. Pityonte ward schlecht vertheidiget, die Boranen eroberten die Stadt, ehe man sichs versahe, und plünderten sie. Sie bemeisterten sich der Schiffe, die sie im Hafen fanden, verstärkten damit ihre Flotte, zogen sich zurück ins Meer, und giengen fort, sich Trepezunt zu nähern, einer mächtigen mit doppelter Mauer umzogenen Stadt, die eine Besatzung von mehr als 10,000 Mann hatte.

Barbaren, die ganz und gar keine Wissenschaft von Belagerungen, und keine Kenntniß dieser so schweren Kunst hatten, würden niemals diesen Platz eingenommen haben. Sie würden es sich auch nicht einmal im Traum haben

einfallen lassen, sagt der Geschichtschreiber. Die Nachläßigkeit der Besatzung verschaffte ihnen einen Erfolg, der ihre Hoffnungen und ihre Macht übertraf. Die Soldaten und römischen Officiere, die sich auf ihre gute Sache verliessen, und die Unerfahrenheit der Feinde verachteten, blieben nicht an ihren Posten, waren unbedachtsam und sorglos, und dachten nur allein daran, sich zu vergnügen, und was zu gute zu thun. Von dieser Sicherheit benachrichtiget, überstiegen die Boranen die Mauer in einer Nacht, und sahen sich also auf einmal Meister von Trepezunt. Die Besatzung, die eben so niederträchtig als ungezogen war, gieng durch das Thor, welches auf das feste Land führte, heraus, und überließ die Einwohner dem Willkühr der Ueberwinder. Die Beute war unermeßlich. Die Stadt war an sich selbst reich, und von dem ganzen Lande derselbigen Gegenden hatte man, als in eine sichere Freystadt, alles dahin gebracht, was man nur an Kostbarkeit besitzen konnte. Die Boranen machten es sich zu Nutze, und nachdem sie alles geraubt, und die ganze Stadt ausgeplündert hatten, so erweiterten sie ihre Streifereyen bis in das Innerste des Landes hinein, wie es aus einem canonischen Briefe des heil. Gregorius Thaumaturgus erhellet, der damals Bischoff von Neocäsarien war. Sie raubten also die Reichthümer des schwarzen Meeres, und zogen mit ihren vollbeladenen Schiffen triumphirend in ihr Land.

Ein

Ein so glücklicher Erfolg war eine mächtige Lockspeise für andere, denen Boranen benachbarten scytischen Völker. Diese Völker entschlossen sich einem so nützlichen Exempel nachzufolgen, und richteten eine Armee zu Lande und eine Flotte auf. Zum Bau ihrer Schiffe, dessen Regeln ihnen ganz unbekannt waren, nahmen sie die römischen Schiffe zum Muster an, die sie unter sich antrafen, es sey nun, daß solche erobert und weggeführet, oder durch die Handlung (*) dahin waren gezogen worden. Was den Lauf ihres Weges anlanget, so richteten ihn, da die orientalische Küste des schwarzen Meeres von denen Boranen war ausgeplündert worden, und einfolglich denen keine reiche Beute versprach, die nach ihnen kommen würden, die Scythen, von denen wir hier reden, gegen Occident. Im Anfang des Winters reiseten sie wahrscheinlicher Weise in die Nachbarschaft des Donflusses. Die Flotte und die Armee zu Lande hielten sich zusammen, daß sie einander zur Hülfe seyn konnten, und durchzogen das ganze abendländische Ufer des schwarzen Meeres. Es kann seyn, daß die Truppen zu Lande auf dem Eise über die Donau giengen, und es eben in der Absicht geschahe,

(*) Der Text des Zosimus giebt, so wie wir ihn haben, die Nothdürftigkeit zur Ursach an. Allein nach einer leichten Veränderung wird man darinn den Verstand viel besser finden, dem ich gefolgt bin. An statt des κατ' ἀπορίαν glaube ich, daß man lesen müsse κατ' ἐμπορίαν.

schahe, daß die Zeit des Winters zu ihrer Abreise erwählt wurde.

Da sie bey Byzanz ankamen, giengen sie diese Stadt vorbey, die ihnen vermuthlich zu stark und vielleicht auch allzu wohl besetzt schien, sie nahmen aber ihren Weg zum Theil auf ihren eigenen Schiffen, zum Theil auf Kähnen, die sie längst der Küste hinunter zusammen brachten, und besonders auf einem großen von Byzanz nicht weit entferntem Morast über die Meerenge, landeten in Asien an und überrumpelten Chalcedonien. Diese Stadt hatte eine weit zahlreichere Besatzung als der Haufe derer war, die sie angriffen. Allein das Schrecken der Feinde war so groß, daß die römischen Soldaten schändlicher Weise die Flucht ergriffen, ehe sie noch den Feind gesehen hatten. Die Scythen giengen in Macedonien ein, ohne einigen Widerstand zu erfahren, und die Leichtigkeit ihrer Eroberung, die Beute, die sie da machten, belebte ihren Muth und vergrösserte ihre Begierde.

Sie rückten also gen Nicodemien vor, wohin sie ein Verräther rief, den Zosimus Chrysogonus nennet. Die Einnahme dieser Stadt kostete ihnen nicht viel mehr Mühe, als die von Chalcedonien, und die Beute würde noch viel reicher gewesen seyn, wenn nicht die Einwohner der Ankunft der Barbaren zuvorgekommen und grösstentheils mit alle dem, was sie von ihren Schätzen retten konnten, glücklich entflohen wären.

wären. Die Scythen fanden da noch überflüßig, womit sie ihre Begierde sättigen konnten, und indem sie ihre Räuberthaten weiter fortsetzten, plünderten sie gleichermaßen die Städte Nicäa, Cius und Prusia. Sie wollten noch weit tiefer eindringen und bis gen Cyzicus gehen. Der Fluß Rhyndacus aber war schnell durch den Regen so stark angewachsen, daß sie ganz kurz und auf einmal mußten still stehen. Sie kamen also auf ihrem Wege wieder zurück, verbrannten Nicomedien und Nicäa, das sie anfänglich mit Vergnügen geplündert hatten, und da sie das Meer wieder erreichten, schiffeten sie sich ein, und trugen ihre ganze Beute in ihr Land.

Nachläßigkeit und Trägheit des Valerianus.

Die Verheerung einer solchen Provinz als Bithynien war, und so vieler wichtigen Städte, ohne daß die Barbaren einige römische Truppen antrafen, die ihnen entweder in ihren Streifereyen, oder auf ihrem Rückzuge einigen Widerstand gethan hätten, macht der Regierung des Valerianus gewiß keine Ehre, und beweiset nur allzu deutlich die Nachläßigkeit und Trägheit, die ihm die Geschichtschreiber zur Last legen. Dieser Fürst war noch zu Antiochien. Er schickte den Felix ab, Byzanz zu vertheidigen, er selbst setzte sich in Bewegung und kam bis nach Cappadocien. Da er hier vermuthlich den Rückzug der Scythen vernommen hatte, so kehrte er wieder um, ohne etwas anders ausgerichtet zu haben, als denen Völkern, durch deren Ländereyen er gezogen war,

viele

viele Unbequemlichkeiten und großen Schaden zu verursachen.

Die Pest fährt fort, das Reich zu verwüsten.

Mit den Streifereyen der Barbaren, welche die schönsten Provinzen des Reichs verheerten, vereinigte sich noch eine andere Geissel, nehmlich die Pest, die schon seit vielen Jahren beständige Verwüstungen in denen Städten, auf dem Lande und unter denen Armeen angerichtet hatte. Und zum größten Unglück der Römer gieng Valerianus vollends hin, ein trauriges und schimpfliches Ende in dem Kriege wider die Perser zu suchen.

Krieg der Perser. Zos. u. Zon.

Seit den Siegen, die Gordianus III. über die Perser erfochte, und seit dem Frieden, den Philippus mit ihnen schloß, war kein offenbarer Krieg zwischen diesen beyden Reichen gewesen. Deswegen ist der Friede von Sapor eben nicht treulich gehalten worden. Es wird von Unternehmungen geredet, die dieser Prinz von den Zeiten des Gallus an, wider die Römer erneuerte. Zonaras erwehnet eines Tiridates, des Königes von Armenien, der damals von den Persern und seinen eigenen Söhnen, die sich mit seinen Feinden vereinigten, abgesetzt worden. Es geschahe aber unter der Regierung des Valerianus, und mit Hülfe des Verräthers Cyriadus, daß Sapor die Larve abzog, und das Feuer des Krieges weit heftiger als jemals wieder anzündete.

Cyriadus, Verräther und Tyrann.

Cyriadus, Sohn eines Vaters desselbigen Namens, der ein großer Herr in Syrien gewesen

wesen seyn muß, hatte sich durch seine böse Aufführung und unsinnige Verschwendung den Unwillen seines Vaters zugezogen, und darauf den Entschluß gefaßt, ihn zu bestehlen, ihm eine große Menge Gold und Silber zu entwenden, und in die Ländereyen der Perser zu flüchten. Er kam an den Hof des Sapors, und ermunterte ihn, die Römer anzugreifen, indem er ihm ohnfehlbar vorstellte, wie günstig für ihn die Gelegenheit wäre, seine alten Anfoderungen an ein Reich geltend zu machen, das wirklich von einem schwachen Prinzen regiert und auf allen Seiten von denen Barbaren verwüstet werde. Er selbst hatte bey diesem Entwurf seine eigene Angelegenheiten, und seine Absichten, wie aus der Folge erhellen wird. Der Ehrgeitz des Sapors machte ihn gleich geneigt, einen solchen Vorschlag mit Freuden anzunehmen. Er zog zu Felde, und machte sich vielleicht die geheimen Verständnisse zu Nutze, die Cyriadus in dem Lande unterhielte, welches den Römern unterworfen war. Er gieng nach Mesopotamien, wo er Nisibis und Carrä einnahm, drang in Syrien ein nnd eroberte Antiochien.

Eroberung Antiochiens durch die Perser. Trebell. Tr. Tyr. 2.

Die Einwohner dieser großen Stadt erwarteten nichts weniger, als ein solches Unglück. Wie sie allezeit die Vergnügungen und die Schauspiele liebten, so waren sie auch jetzt ihrem Geschmack überlassen, würklich auf der Schaubühne, und vergnügten sich mit Betrachtung eines Pantomimen und seiner Frauen, die

Amm. Marc. l. XXIII.

sie mit einem Possenspiel zu unterhalten bemüht waren. Auf einmal kehrte sich diese Frau um, und schrie: „entweder ich träume, oder da sind „die Perser“. Sie kamen wirklich an, und hatten eben keine Mühe, eine Stadt zu erobern, die nicht an ihre Vertheidigung dachte. Sie raubten, sie plünderten die umliegenden Oerter.

Zos. Nach dieser Eroberung hätten sich die Perser leicht in Kleinasien ausbreiten und es unter das Joch bringen können. Ihre Armee aber war mit einer unermeßlichen Beute beladen, und sie hielten es für bequemer, das Erworbene in Sicherheit zu bringen, und es in ihr Land zu tragen.

Trebell. Da Cyriadus das Maas seiner Verbrechen zu füllen, seinen Vater getödtet hatte, so wollte er nun auch, als Verräther seines Vaterlandes, und Mörder seines Vaters, die Frucht seiner Missethaten einerndten. Er blieb in Syrien, nahm den Cäsarstitel, und darauf den Namen Augustus an. Allein dieser mit so großem Schrecken erkaufte Glanz war von kurzer Dauer. Nachdem er ihn etwas länger als ein Jahr genossen hatte, ward Cyriadus von den Seinigen getödtet. Wenn man voraussetzen darf, daß sein Name in den Worten des Ammianus Marcellinus an die Stelle des Namens Mareades gesetzt werden muß, der ihm sehr nahe kömmt, und eine Verfälschung davon seyn kann, so würden es in diesem Fall die Per-

Cyriadus kömmt um.

ser

ser selbst seyn, die den Treulosen zum Tode verurtheilet hätten, nachdem sie seine Treulosigkeit bestens genutzt hatten. Marcellinus versichert, daß Mareades, ein Bürger von Antiochien, der sie in diese Stadt geführt hatte, von ihnen zur Strafe des Feuers wäre verdammt worden.

Cyriadus war nicht mehr, als Valerianus, den der Krieg der Perser nach dem Orient rief, zu Antiochien ankam. Seine erste Sorge war auf die Wiederherstellung dieser Stadt gerichtet, welche die Feinde größtentheils verheeret hatten: und es geschahe ohnfehlbar wegen dieser Wohlthat, daß man ihm auf einigen alten Münzen den seinem Unglück so wenig anständigen Namen eines Wiederherstellers des Orients beyleget.

Valerianus kömmt nach Antiochien und stellt es wieder her. Trebell. Zos. Tillem. art. 7.

Valerianus brachte eine ganz beträchtliche Zeit im Orient hin, und wir können nicht sagen, was er daselbst bis auf seinen letzten Unstern that. Alles, was wir davon wissen, kommt mit der Wiederherstellung Antiochiens, wovon wir eben geredet, und in der langsamen Bewegung zusammen, die er machte, die Scythen aus Bithynien zu verjagen, die von da schon heraus waren, als er nach Cappadocien kam.

Endlich sahe sich Valerianus genöthiget, der Stadt Edessa zu Hülfe zu kommen, die Sapor belagerte, und durch den tapfern Widerstand, den die Besatzung dieser Stadt that, aufgemuntert, gieng er über den Euphrat, und

Er wird vom Sapor geschlagen und bey einer Unterredung zum Gefangenen gemacht.

Zon. Zos. Trebell. Valer. 3. Eutrop. Vict. uterque.

und kam nach Mesopotamien. Er lieferte eine Schlacht, deren Erfolg für ihn unglücklich war. Man wirft die Schuld davon auf die Verrätherey eines Generals, auf den der Kayser ein völliges Vertrauen gesetzt hatte, und es dazu mißbrauchte, daß er ihn überredete eine Stellung zu nehmen, wo weder die Tapferkeit, noch die gute Ordnung der römischen Truppen das geringste nützen und ausrichten konnte. Dieser General ist ohnfehlbar Macrianus, von dem wir, weitläuftiger zu reden, werden Gelegenheit haben. Valerianus, dessen natürliche Furchtsamkeit noch zaghafter durch seine Niederlage geworden war, ließ beym Sapor um Friede bitten, und war bereit, ihn für große Summen zu erkaufen. Sapor, der auf Treulosigkeit dachte, schickte die römischen Abgesandten mit der Erklärung wieder zurück: daß er mit dem Kayser in eigner Person den Frieden schliessen wollte. Valerianus war unvorsichtig gnug, sich in eine Unterredung zu wagen, ohne eine gute und starke Wache bey sich zu führen, und die Perser machten sich seine schwache Leichtgläubigkeit zu Nutze, umringten ihn auf einmal, und nahmen ihn gefangen. Das ist es, was wir am wahrscheinlichsten und glaubwürdigsten in Absicht dieser traurigen und schimpflichen Begebenheit finden, die wir, nach dem Herrn von Tillemont, in das Jahr nach Christi Geburt 260 setzen.

Jedermann weis es, was für eine unanständige und greuliche Begegnung dieser unglückliche Prinz in einer langen Gefangenschaft ausstehen mußte. Man bedeckte ihn mit mehr Schande, als einen der geringsten Sclaven. Sein stolzer Ueberwinder führte ihn überall mit Ketten belästigt, und zu gleicher Zeit mit dem kayserlichen Purpur bekleidet, dessen Glanz die Empfindung seines Elends vermehrte, in seinem Gefolge mit sich herum: und wenn Sapor zu Pferde steigen wollte, so mußte der unglückliche Valerianus sich mit dem Bauch auf die Erde legen, damit sein stolzer Herr seinen Fuß auf den Rücken setzen, und sich seiner als eines Schemels bedienen konnte. Oft setzte der barbarische König zu dieser grausamen Beschimpfung noch diese trozigen Worte mit einem spöttischen Gelächter hinzu: dies heißt recht triumphiren, und nicht nach Art der Römer eingebildete Triumphe auf den Mauren vorstellen. Das größte Unglück des Valerianus war vollends die niederträchtige und strafbare Gleichgültigkeit eines undankbaren Sohnes, der auf dem Thron der Cäsaren seinen Vater in einem so kläglichen Zustande ließ, ohne auch nur zu seiner Befreyung einen Versuch zu wagen. Das einzige Merkmal der Achtung, die ihm Gallus erzeigte, war dieses, daß er ihn nach einer falschen Nachricht von seinem Tode unter die Götter setzte. Noch merket man an, daß er ihm wieder seinen Willen, und nur das Verlangen des Volks und

Unanständige Begegnung, die ihm Sapor wiederfahren läßt. Constant. orat. ap. Eus. c. 4.

Vict. Epit. Lactant. de mort. persecut. c. 5.

Trebell. Gall. 10.

des Senats zu befriedigen, diese Ehrerbietung erzeigte, die die Gewohnheit erforderte, und an sich eben so thöricht als lächerlich, und in Absicht der Umstände übel angebracht war.

Die Schmach des gefangenen Prinzen endigte sich mit seinem Leben. Er schmachtete in einer schrecklichen Sclaverey wenigstens drey Jahr, andere sagen gar neune, und, nachdem er gestorben war, so befahl Sapor, daß man ihn schinden, seine Haut roth färben, sie inwendig, um die menschliche Gestalt zu erhalten, mit Stroh ausfüllen und also zu einem ewigen Denkmaal der Schande der Römer in einem Tempel aufhängen sollte. Wenn er Abgesandten von Rom empfieng, so zeigte er ihnen dieses demüthigende Schauspiel, damit sie lernen möchten, ihren Stolz zu zähmen.

Valerianus, der nach seinem Caracter zwar gütig war, verfolgte dennoch die Christen.

Alle christliche Schriftsteller haben den schrecklichen Unglücksfall des Valerianus als eine Wirkung der göttlichen Rache für das Blut der Gerechten und Heiligen angesehen, welches dieser Kayser, der sonst zur Gütigkeit geneigt war, unmenschlich vergossen hat.

Ich sage, daß er nach seinem Caracter gütig war, und davon geben uns verschiedene Briefe von ihm den Beweis, die uns die Verfasser der Kayserhistorie in dem Leben des Macrianus, des Balista, des Claudius II. des

Aure-

Aurelianus, des Probus, aufbehalten haben. Man siehet da überall einen Prinzen, der mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit dem Verdienst Gerechtigkeit erweiset. Er zeiget so gar manchmal heldenmüthige und den alten Zeiten Roms würdige Gesinnungen. Ich werde nur einen Zug beybringen, der den Aurelianus angehet.

Man hatte beschlossen, die Verdienste dieses Kriegsmannes, die groß waren, mit der Ehre des Consulats zu belohnen. Das Consulat aber erforderte damals ausschweifende Kosten, besonders für die Spiele, welche dem Volk gegeben wurden, und Aurelianus war arm. Weit gefehlt, daß diese Betrachtung nach dem Urtheil des Valerianus die Erhebung eines durch seine persöhnlichen Eigenschaften hochachtungswürdigen Mannes hätte hindern sollen, so schien es ihm vielmehr eine Empfehlung und ein neues Verdienst zu seyn, und, da er an den Aurelianus schrieb, ihm seine Ernennung bekannt zu machen, so erklärte er ihm zugleich, daß der gemeine Schatz die Kosten hergeben würde, die sein mittelmäßiges Glück nicht ertragen könnte (*). „Denn, „setzte er hinzu, wer der Republik dienet, und Vopisc. Aur. 11;15.

 „das

(*) Levanda est enim paupertas eorum hominum, qui diu Reipublicæ viventes, pauperes sunt, & nullorum magis. Das ist nicht zierlich gesprochen, vielleicht ist gar ein Fehler darinn. Man sieht aber den Sinn, der sehr schön und edel ist.

„dabey arm bleibet, ist lobenswürdig, und „niemand verdient es mehr, vom Staat in „seiner Armuth unterstützt zu werden, als er.“ Valerianus schickte deswegen seine Befehle an den Schatzmeister, und der Brief fieng sich mit diesen schönen Worten an: (*) „Aurelianus „kann wegen seiner Armuth, die ihn in unsern „Augen recht groß und noch größer als andere „macht, die Kosten des Consulats nicht be„streiten, zu dem wir ihn ernannt haben.“ Der Kayser ordnete darauf alles gar umständlich an, was zu dem Gegenstande erfordert wurde, wovon die Rede ist.

Aurelianus, der nicht durch unrechtmäßige Mittel ein Glück hatte annehmen wollen, gelangte dazu durch einen anständigen Weg, indem er zu eben der Zeit vom Ulpius Crinitus, einem reichen Consularen, der kein Kind hatte, an Kindesstatt angenommen wurde: und die Gütigkeit des Valerianus war so groß, daß er dem Ulpius für diese Annahme an Kindesstatt, als für eine Wohlthat, die ihm geradezu beträfe, Dank abstattete.

Euseb. Hist. Eccl. VII. 10. Die Christen genossen anfänglich Sanftmuth und Gütigkeit von diesem Prinzen. Keiner seiner Vorfahren, sagt der heil. Dionysius von Alexandrien, den Eusebius anführet, hatte so viel Menschlichkeit, und so gar Neigung

(*) Aurelianus, cui consulatum detulimus, ob paupertatem, qua ille magnus est, ceteris major, dabis, &c.

gung gegen sie bewiesen. Der ganze kayserliche Pallast war voller Christen, und konnte bey nahe als eine Kirche des wahren Gottes betrachtet werden. Es war ein seltsamer Bewegungsgrund, der eine Veränderung in seinen Gesinnungen gegen sie hervorbrachte.

Vorstellung von dieser Verfolgung, die für die achte gerechnet wird. Trebell. Gall. 1.

Macrianus, ein Mann von niedrigem Stande und unersättlichen Ehrgeitz, der der schwarzen Kunst ergeben, und einfolglich ein Feind der Christen war, übrigens aber Gaben hatte, die ihn sowohl zur Verwaltung des bürgerlichen Staats als zum Kriege geschickt machten, hatte sich das Vertrauen des Kayfers erworben. Die Unglücksfälle des Staats, der zu einer Zeit von der Pest und von den Verheerungen der Barbaren verwüstet ward, schienen ihm eine bequeme Gelegenheit zu seyn, diesen schwachen Geist, den der Schmerz beugte, und zum Aberglauben hinriß, vollends unter das Joch zu bringen. Er lehrte und bewog ihn, magische Opfer, als ein sicheres Mittel, die Geissel abzuwenden, womit man geplagt ward, zu gebrauchen, und gleich darauf überredete er ihn, daß die Christen die Ursach des allgemeinen Unglücks wären, weil sie die Götter, die von allen Nationen verehret würden, nicht anbeteten, und sie so gar lästerten.

Da fieng die achte Verfolgung an, die durch ein Edict des Valerianus anbefohlen ward. Sie war allgemein und sehr grausam, besonders in Absicht der Bischöffe und Prie- Tillem.

ster, wiewohl die übrige Christen gar nicht verschont wurden. Innerhalb drey und einem halben Jahre, das ist, von 257. n. Ch. G. bis auf die Gefangenschaft des Valerianus, im Jahr 260. krönte sie eine große Anzahl Märtyrer: zu Rom den heil. Pabst Sixtus und Laurentius, seinen Diaconus, den heil. Cyprianus zu Carthago, und viele andere Bischöffe in allen Theilen des Kayserthums. Dionysius von Alexandrien ward blos ins Elend verwiesen, und nach der Gefangennehmung des Valerianus von denen Persern kam er wieder zu seiner Kirche.

Wir sehen aus der Geschichte dieser Verfolgung, daß die Kirchhöfe die Oerter waren, wo sich die Christen gemeiniglich versammleten. Man jagte sie auf Befehl des Kayserś davon weg, und entzog ihnen den Besitz derselben.

Anfang des Christenthums unter denen Gothen und andern Barbaren. Sozom. II. 6.

Unterdessen, da die Römer das Christenthum verfolgten, breitete es sich mitten unter den Barbaren aus, die mit ihnen Krieg führten. Die Gothen und andere scythische Völker führten in ihren Streifereyen, die sie, wie wir erzählt haben, in Illyrien, Thracien und verschiedenen asiatischen Provinzen ausübten, eine große Menge Gefangene fort, unter denen sich viele christliche Lehrer befanden. Diese berühmte Gefangene zogen alsobald durch den Glanz ihrer Tugenden, durch ihre Geduld

in

in dem Elend, das sie erlitten, durch die Wunder, die Gott auf ihr Gebet wirkte, die Hochachtung und Ehrfurcht ihrer Herren auf den Gottesdienst, den sie bekannten. Von der Ehrfurcht für die christliche Religion giengen die Barbaren zu dem Verlangen über, sie anzunehmen. Sie liessen sich Haufenweis, doch nicht alle, taufen. Der abgöttische Aberglaube behielt noch lange die Herrschaft unter ihnen, und vermehrte so gar die Märtyrer der Kirche.

Sozomenus, von dem wir diese Nachricht haben, sagt, daß auch damals die deutschen Nationen am Rhein anfiengen, sich zum christlichen Glauben zu bekehren. Wir finden aber in unserer Geschichte vor der Bekehrung des Clodoveus keinen Zug des Christenthums unter denen Franken.

Fortsetzung
des
Sechs und zwanzigsten Buchs.

Jahrbuch
von
der Regierung des Gallienus.

n.R.E.1011. . . . . Secularis, zum zweyten-
n.C.G.260. tenmal.

. . . . Donatus.

Gallienus übernimmt auf einmal, nach dem Unglück seines Vaters, die Verwaltung der höchsten Macht.

Er verläßt Gallien, und geht nach Italien, woraus eine Wolke Scythen oder Gothen, durch die guten Anstalten, die der Senat gemacht hatte, eben waren verjagt worden.

Er geht nach Illyrien, welches eine andere Bande Scythen und die Sarmater überfallen hatten, und wo sich Ingenuus, nachdem er diese letztern geschlagen, empört hatte.

Vom Aurelianus unterstützt, schlägt er er den Ingenuus in einer ordentlichen Schlacht. Ingenuus wird getödtet, oder tödtet sich selbst. Gallienus nimmt an denen eine grausame Rache, die ihn bey seinem Aufruhr unterstützt hatten.

Im Orient genießt Sapor die Früchte seiner Vortheile. Er kömmt wieder nach Syrien, nimmt Antiochien ein, durchstreift als Sieger Cappadocien, Lycaonien und Cilicien.

Balista, römischer General, treibt den Sapor zurück, und nöthiget ihn wieder über den Euphrat zu gehen.

Odenatus, Prinz von Palmyra, oder Haupt eines saracenischen Stammes, verfolgt den Sapor, bringt ihn unter beständigen Schlägereyen wieder in seine Länder, und belagert die königliche Stadt Ctesiphon.

Macrianus läßt sich, vom Balista unterstützt, mit seinen beyden Söhnen, dem Macrianus dem jüngern und dem Quietus, zum Kayser ausrufen. Ganz Asien erkennt ihn.

In Gallien tödtet Postumus, der da Befehlshaber war, den Valerianus Cäsar, den Sohn des Gallienus, den sein Vater in Cöln

gelassen hatte, und nimmt den Purpur an. Er regiert in Gallien, Spanien und Großbritannien sieben Jahr hindurch.

Gallienus macht seinen zweyten Sohn, den Saloninus, zum Cäsar.

Er stillt die Verfolgung, die sein Vater wider die Christen, auf Anstiften des Macrianus, erregt hatte.

Die Pest richtete damals große Verheerungen im Reich an.

a.R.E.1012. a.C.G.261. **Gallienus Augustus, zum viertenmal.**

Volusianus.

Die Scythen dringen in Griechenland ein. Sich wider sie in Vertheidigung zu setzen, bauen die Athenienser ihre Mauren wieder auf, und die Einwohner des Peloponesus verschliessen ihre Halbinsel mit einer von einem Meer bis zum andern gezogenen Mauer. Thessalonich wird von den Scythen belagert.

Regillianus empört sich in Mösien, und wird bald darauf getödtet.

Macrianus macht sich auf den Weg, sich im Occident mit seinem ältern Sohne erkennen zu lassen, und läßt seinen zweyten Sohn, den Quietus mit dem Balista, in Orient.

Valens und Piso nehmen in Griechenland den Purpur an, und werden getödtet.

Odena-

Odenatus setzt den Krieg mit gutem Erfolge wider den Sapor fort.

Gallienus Augustus, zum fünftenmal. Faustianus.

n. R. E. 1013.
n. C. G. 262.

Erdbeben zu Rom, in Afrika und Asien.
Macrianus geht nach Europa.

Nachdem die Scythen Griechenland verheeret hatten, ziehen sie in ihr Land zurück, und waren vielleicht vom Macrianus oder einem andern römischen General geschlagen worden.

Macrianus wird vom Aureolus in Illyrien überwunden, von seiner Armee verlassen und mit seinem Sohn getödtet.

Quietus, sein anderer Sohn, wird in Emesa vom Odenatus belagert, der aus seinem persischen Feldzuge zurück kam. Balista hintergeht den Quietus, und nöthiget die Besatzung in Emesa, ihn zu tödten, und seinen Körper über die Mauren der Stadt zu werfen. Odenatus ziehet sich zurück. Balista läßt sich zum Kayser ausrufen.

Gallienus führet mit veränderlichem Glück in Gallien wider den Postumus Krieg.
Aemilianus empört sich in Egypten.
Streifereyen der Scythen oder Gothen in Asien. Der Tempel der Diana zu Ephesus wird geplündert und verbrannt.

u. R. E. 1014 . . . . Albinus.

u. C. G. 263. . . . . Dexter.

Gallienus setzt den Krieg wieder den Postumus fort. Er trägt, vom Aureolus unterstützt, über ihn einen Sieg davon. Aber eben dieser Aureolus ist schuld, daß der Krieg nicht geendiget wird, indem er unterläßt, den Postumus zu verfolgen, und ihm Gelegenheit giebt, sich zu retten.

Gallienus kömmt wieder nach Rom, triumphirt wegen der vom Odenatus überwundenen Perser, feyert das zehnte Jahr seiner Regierung, deren Anfang er von der Zeit an rechnete, da er von seinem Vater den Augustus-Titel empfangen hatte.

Er geht nach Thracien und rächet sich grausam an der Stadt Byzanz, die es vielleicht mit dem Macrianus gehalten hatte.

Saturninus, ein Tyrann.

Aemilianus wird vom Theodotus überwunden, zum Gefangenen gemacht, und nach Rom geschickt, wo ihn Gallienus im Gefängniß aufhängen läßt. Man kann zu dem Kriege zwischen Aemilianus und Theodotus die Belagerung von Bruchium, einem großen Quartier Alexandriens, setzen. Diese von Empörungen, vom Kriege, von der Pest und Theurung belästigte Stadt wird an Einwohnern merklich entblößt.

Gal-

Gallienus Augustus, zum sechstenmal. n. R. E. 1015 n. C. G. 264.

Saturninus.

Gallienus erkläret den Odenatus, zur Belohnung seiner großen Handlungen und Treue, zum Augustus. Odenatus läßt seine Frau und seine Kinder an diesem Titel Theil nehmen.

Balista wird getödtet.

Gallienus kehrt nach Gallien zurück, mit dem Postumus von neuen Krieg anzufangen. Er wird bey der Belagerung eines Platzes verwundet.

Valerianus, zum zweytenmal. n. R. E. 1016 n. C. G. 265.

Lucillus.

Valerianus war der Bruder des Gallienus, und Lucillus sein Vetter.

Die Franken gehen übers Meer und fangen in Spanien und Afrika ihre Streifereyen an. Sie plündern und verheeren Tarragona.

Gallienus Augustus, zum siebendenmal. n. R. E. 1017 n. C. G. 266.

Sabinillus.

Neuer Feldzug des Odenatus wider den Sapor. Er belagert die Stadt Ctesiphon, und nach dem Zeugniß des Syncellus nimmt er sie gar ein. Streifereyen der Heruler in Thra-

Thracien, Asien und Griechenland. Dexippus rettet Athen, sein Vaterland.

Andere Barbaren verheeren Gallatien und Cappadocien.

Paternus.
Argesilaus.

u.R.E. 1018
u.C.G. 267.

Nachdem Odenatus aus Persien zurück gekommen war, so geht er nun wider die Barbaren, die Cappadocien durchstreiften. Sie erwarten ihn nicht und ziehen sich zu Meer in ihr Land zurück.

Odenatus wird bey seiner Zurückkunft nach Emesa mit dem Herodes, seinem ältesten Sohne ermordet. Zenobia scheinet an dieser Uebelthat nicht ganz unschuldig gewesen zu seyn. Meonius, der Mörder, nimmt den Titel Augustus an, und kömmt kurz darauf um. Zenobia beherrschet so wohl in ihrem als ihrer Söhne Namen den Orient.

Als Gallienus einen kleinen Vortheil über die Heruler in Illyrien davon getragen hatte, so macht er mit ihnen und mit dem Naubolat, ihrem Anführer, Friede.

Indem er sich wider die Gothen rüstet, so vernimmt er den Abfall des Aureolus, der sich in Italien zum Kayser hatte ausrufen lassen. Er läuft eilends dahin, und überläßt dem Claudius und Marcianus die Unternehmung des Krieges wider die Gothen.

Postu-

Postumus wird in Gallien mit seinem Sohne getödtet.

Välianus folgt ihm, und wird vom Victorinus getödtet, der den Purpur annimmt, und sich bald ein trauriges Ende durch seine Schwelgereyen zuziehet. Sein Sohn, den er zum Cäsar ernennt hatte, wird nach ihm getödtet.

Victoria, seine Mutter, läßt einen Soldaten, Marius genannt, zum Kayser erwählen, der ehedem ein Waffenschmid gewesen war. Marius wird den dritten Tag nach seiner Wahl getödtet.

Victoria macht noch einen Kayser, und verpflichtet die Soldaten, diesen Titel den Tetricus zu übertragen, der den Purpur zu Bourdeaux annimmt. Sie überlebt diese Ernennung nicht lange.

Claudius und Marcianus schlagen die Gothen: Marcianus aber läßt sie wider den Rath des Claudius entwischen, und ihren Rückzug nehmen. Diese beyden Generals kommen und vereinigen sich wieder mit dem Gallienus bey Meyland, wo er den Aureolus belagert hatte.

Paternus, zum zweytenmal. — n.R.E. 1019
Marinianus. — n.C.G. 268.

Claudius und Marcianus spinnen eine Verschwörung wider den Gallienus zusammen

men an. Er wird vom Cecropius gegen die Mitte des Monats Merz getödtet, und Claudius folgt ihm.

Valerianus, der Bruder des Gallienus, wird mit ihm getödtet, und Saloninus, sein Sohn, kömmt mit ihm um.

Gallienus wird auf Befehl des Claudius unter die Götter gesetzt, und sein Todt bleibt ungerochen.

Tyrannen unter der Regierung des Gallienus.

Man kann den Odenatus nicht unter die Zahl der Tyrannen setzen, der dem Gallienus allezeit treu blieb, und von ihm den Augustus-Titel empfieng. Sein ältester Sohn, Herodes, bekam gleichfals rechtmäßiger Weise denselbigen Titel.

In Illyrien.

u. C. G. 260. D. Lälius Ingenuus.

261. Q. Nonius Regillianus.

Im Orient.

260. M. Fulvius Macrianus, mit seinen beyden Söhnen, Q. Fulvius Macrianus, und Cn. Fulvius Quintus.

262. Ser. Anicius Balista.

In Griechenland.

261. L. Valerius Valens.

261. L. Calpurnius Piso Frugi.

In

In Gallien.

M. Caßius Laticnus Postumus, mit Junius Caßius Postumus, seinem Sohn. 260.

Ulpius Cornelius Lälianus. 267.

M. Aurelius Piauvonius Victorinus, der, als er sterben wollte, den L. Aurelius Victorinus, seinen Sohn, zum Cäsar ernannte. 267.

M. Aurelius Marius. 267.

P. Pesuvius Tetricus. 267.

In Egypten.

Ti. Cestius Alexander Aemilianus. 262.

In Afrika.

T. Cornelius Celsus. Ohne Zeitpunct.

In Isaurien.

L. Annius Trebellianus. Ohne Zeitpunct.

Man weis nicht, in welchem Lande P. Sempronius Saturninus regierte. 263.

Nach dem Tode des Odenatus nimmt Meonius den Augustus-Tittel an und genießt ihn kurze Zeit. Zenobia regiert im Orient mit ihren Söhnen. 267.

In Italien.

Man. Acilius Aureolus. 267.

Geschichte der Regierung des Gallienus.

§. VI.

Inhalt.

Der Flor des Hauses des Valerianus und das traurige Schicksal dieses Prinzens treffen wunderbar zusammen. Gleichgültigkeit des Gallienus gegen die Gefangenschaft seines Vaters. Gallienus, ein böses Herz und untaugliche Seele. Seine Schwelgereyen, sein Stolz, seine Pracht und Verschwendung. Das Reich wird unter seiner Regierung durch auswärtige und bürgerliche Kriege, durch Pest und Hunger verheeret. Erstaunliche Unempfindlichkeit des Gallienus. Eroberungen des Sapors, nach der Niederlage und Gefangennehmung des Valerianus. Balista, römischer General, treibt den Sapor bis über den Euphrat zurück. Odenatus, ein palmyrenischer oder saracenischer Prinz verfolgt den Sapor über diesen Fluß. Er bemühet sich vergeblich, den Valerianus zu befreyen. Er ist dem Gallienus treu. Balista und Macrinus verbinden sich mit einander, und dieser wird mit seinen beyden Söhnen zum Kayser erwählet. Er macht Anstalt, nach dem Occident zu gehen, und sich da erkennen zu lassen. Valens und Piso nehmen den Purpur in Griechenland an, und werden getödtet. Ingenuus läßt sich in Illyrien zum Kayser ausrufen, er wird vom Gallienus überwunden, und verlieret sein Leben. Schreckliche Grausamkeit des Gallienus. Regillianus tritt an des Ingenuus Stelle und kömmt nach kurzer Zeit um. Aureolus, Befehlshaber in Illyrien, für den Gallienus,

nus, schlägt den Macrianus, der mit seinem ältesten Sohn umkömmt. Quietus, sein zweyter Sohn, wird vom Odenatus angegriffen und in Emesa getödtet. Balista wirft sich zum Kayser auf, und kömmt nach dreyen Jahren durch den Odenatus ums Leben. Der Orient genießt durch die Tapferkeit und gute Aufführung des Odenatus Ruhe. Er wird vom Gallienus zum Augustus ernannt. Gallienus triumphiret wegen der vom Odenatus erfochtenen Siege. Zehnjährige Feyer des Gallienus. Kindische Thorheiten dieses Prinzens. Aemilianus nimmt den Purpur in Egypten an. Belagerung von Bruchium. Weise Gutthätigkeit des Anatolius und Eusebius. Aemilianus wird gefangen und getödtet. Entvölkerung Alexandriens. Celsus, ein Tyrann in Afrika von sieben Tagen. Trebellianus nimmt den Titel eines Kayfers in Isaurien an, wird geschlagen und getödtet. Die Isaurer, ein Räubervolk. Saturninus wird zum Kayser ausgerufen und darauf von denen getödtet, die ihn erwählt hatten. Streifereyen der Barbaren. Italien wird von einer Bande Scythen verheeret. Ein anderer Haufen belagert Thessalonich und setzt ganz Griechenland in Schrecken. Gallienus geht aus Gallien nach Italien und darauf nach Illyrien. Grausame Rache, die er an denen Byzantinern ausübet. Die Streifereyen der Barbaren dauren die ganze Regierung des Gallienus hindurch fort. Odenatus kömmt durch die Nachstellung seiner Hausgenossen um, und Zenobia scheint daran unschuldig gewesen zu seyn. Postumus kömmt in Gallien dasselbige Jahr, als Odenatus im Orient, um. Er hatte sich in Gallien, von dem ersten Jahre des Gallienus an, die kayserliche Gewalt angemaasset. Weise Regierung desselben. Seine Thaten wider die Teutschen. Die Franken gehen übers Meer und durchstreifen Spanien. Gallienus greift den Postumus vergeblich an. Victorinus,

Unterstatthalter des Postumus. Postumus wird von seinen Soldaten mit seinem Sohn getödtet. Einige Umstände von dem einen und dem andern. Lälianus wird von denen Soldaten zum Kayser erkannt. Victorinus tödtet ihn, und nimmt seine Stelle ein. Er wird selbst von einem Schreiber getödtet, dessen Frau er Gewalt angethan hatte. Victoria, Mutter des Victorinus, läßt einen gewissen Marius zum Kayser erwählen, der nach zween Tagen getödtet wird. Tetricus wird an seine Stelle gesetzt. Tod der Victoria. Gallienus begiebt sich aus Illyrien nach Italien, den Aureolus zu schlagen, der sich zum Kayser gemacht hatte. Sieg des Macrianus und Claudius über die Gothen in Illyrien. Sie kommen und vereinigen sich wieder mit dem Gallienus, und nehmen ihm das Reich mit dem Leben. Valerianus und Soloninus, Bruder und Sohn des Gallienus, werden nach ihm getödtet. Dauer der Regierung des Gallienus. Er wird von denen Soldaten für einen Tyrannen erkläret. Claudius wird Kayser. Zu Rom wird das Gedächtniß des Gallienus mit Verwünschungen belegt, und auf Befehl des Claudius wird er hernach unter die Götter gesetzt. Gallienus hatte sich den allgemeinen Haß durch seine Grausamkeiten zugezogen. Er hatte denen Senatoren die Militz verboten. Er machte der Verfolgung wider die Christen ein Ende. Die Gelehrsamkeit ist unter dem Gallienus unfruchtbar. Die Regierung des Gallienus enthält Begebenheiten, die wunderbar vermengt sind. Ordnung, die man dabey annehmen kann. Die Tyrannen, die sich unter dieser Regierung erhoben, waren fast alle Leute von Verdienst. Ihre Anzahl.

Der Flor des Hauses des Valerianus und das traurige Schicksal dieses Printzens, treffen wunderbar zusammen.

Gallienus, schon Augustus mit seinem Vater seit sieben Jahren, ward mit völligem Recht durch die Gefangenschaft des Valerianus das einige Oberhaupt des Reichs, und bedurfte so wenig der Beschliessung des Senats, noch der Ausrufung von Seiten der Soldaten. Valerianus, sein Bruder, war schon von dem 255. Jahr an von ihrem beyderseitigen Vater zum Cäsar ernannt gewesen. Ein anderer Valerianus, sein ältester Sohn, hatte gleichfalls etwan seit einem Jahr die Ehre desselbigen Titels empfangen. Also glänzte dieses Haus in allen seinen Gliedern mit den Ehrenzeichen der höchsten Majestät, da unterdessen der Stifter desselben in der härtesten und schimpflichsten Sclaverey seufzete.

Tillem.

Gleichgültigkeit des Gallienus, gegen die Gefangenschaft seines Vaters.

Gallienus beschäftigte sich mit ganz andern Dingen, als mit der Sorge, seinen Vater zu rächen. Er dachte so wenig daran, ihn aus den Händen der Perser zu ziehen, als er vielmehr das Unglück des Valerianus wie ein gutes Glück für sich selbst ansahe. Das ganze Reich erstaunte voller Bestürzung über eine so traurige Begebenheit, und selbst die barbarische Nationen waren darüber empfindlich. Wir haben in dem Capitolinus die Briefe dreyer mit dem Sapor verbundener Könige, die sie an diesen Fürsten schrieben, ihn zu be-

Lact. de mort. persec. c. 1. Trebell. Gall. 1. 3. 17. und Valer. 4-7.

wegen, seinen Gefangenen wieder in Freyheit zu setzen. Die Iberier, die Albanier und mehrere andere Völker dieser Gegenden, boten denen Römern ihre Hülfe, zur Befreyung des Gefangenen Valerianus, an. Und mitten unter diesen Bezeigungen der Empfindlichkeit und des Schmerzens blieb allein Gallienus nicht nur gleichgültig, sondern freuete sich auch, von einem Aufseher befreyt zu seyn, dessen Ernst und Strenge seine Vergnügungen im Zaum gehalten hatte.

Er nahm sich wohl in acht, diesen Bewegungsgrund anzuführen. Hergegen stellte er einen Philosophen vor, und wollte, als er die Gefangenschaft des Valerianus vernahm, an sich das Exempel dieses Weisen erneuern, der zu der Nachricht von dem Tode seines Sohnes, der in einer Schlacht geblieben war, nichts anders, als etwan dieses, sagte, „ich „weis, daß mein Sohn sterblich war," indem Gallienus nur dis Wort von sich hören ließ: „ich weis, daß mein Vater dem Zufall des „Glücks unterworfen war." Und es fand sich bald ein Schmeichler, der niederträchtig gnug war, hiebey die Entschlossenheit und Standhaftigkeit der Seele des Prinzens zu loben. Ein andermal merkte Gallienus an, daß das Unglück des Valerianus ihm zur Ehre gereiche, weil er blos durch übertriebene Aufrichtigkeit, Treue und Ehrlichkeit darein gefallen wäre. Man erkennet aber vollkommen alle das Falsche dieser schönen Worte, die zu nichts anders

dien-

dienten, als die Unterdrückung des Gefühls mit der Schande der Heucheley zu vermehren.

Dieser einzige Zug, diese strafbare Unempfindlichkeit entwickelt den Caracter, und ist schon gnug, ein lasterhaftes Herz und eine untaugliche Seele zu bezeichnen. Denn die Liebe zu Vergnügungen, der Geschmack an Schauspielen, an Freyheit, an Schwelgerey füllten die ganze Seele des Gallienus aus, und liessen kein Plätzgen für die Empfindungen der Ehre und der Natur mehr übrig. Diesen Prinzen fehlte es, wie ich angemerkt habe, weder an Verstand, noch an Anmuth der Einbildungskraft. Er hatte zierlichen Witz: er schrieb gut, so wohl gebunden als ungebunden, und man hat uns einige Verse von ihm aufbehalten, die eben so gut die Zierlichkeit in der Schreibart, als den Mangel der Ehrerbietung für die Schamhaftigkeit beweisen. Uebrigens hat man ihn niemals der Furchtsamkeit in Schlachten beschuldiget. Wir werden ihn sehen, daß er auf eine gute Art wider die Nebenbuhler ziehet, die ihm das Reich streitig machten, und seiner in Gefahren nicht allzusehr schonet. Allein die Noth mußte ihn den Wollüsten, den Ergötzlichkeiten, der Trägheit entreissen, und so bald ihn der Trieb eines persönlichen Nutzens nicht mehr reizte, so fiel er durch seine Schwere wieder in seine unanständige Weichlichkeit, und in sein schändliches Vergnügen zurück.

Gallienus, ein böses Herz und untaugliche Seele.

Trebell. Gall. 11.

Seine Schwelgereyen, seine Stolz, seine Pracht und Verschwendung. Treb. Salon. 3. und Gall. 16:18. Vict. uterq.

Er hielt hierinnen gar keine Grenzen. Nach dem Exempel des Caligula lief er verkleidet in die Gasthöfe und Saufhäuser. Seine gewöhnliche Gesellschaft waren verdorbene Jünglinge und Commoedianten. Seine Mahlzeiten waren voller Unanständigkeiten und seine Tafel mit schamlosen Weibern umgeben. Er unterhielt ein Weiberhaus von einer grossen Anzahl Beyschläferinnen, unter welchen eine gewisse Pipa, oder Pipara, eine Tochter des Attalus, des Königes der Marcomannen, dem Gallienus für die Erkaufung seiner Tochter eine Provinz abgetreten hatte, den ersten Rang inne hatte.

Mit der Wollust vereinigte er einen bis zur größten Ausschweifung getriebenen Stolz. Seine Kleidungen arteten entweder durch die Gestalt, die er ihnen gab, oder durch die Edelsteine, womit er den Glanz der kostbarsten Stoffe erhöhete, in eine auserordentliche Pracht aus. Er wollte sich auf dem äsculischen Berge eine colossialische Säule mit den Eigenschaften der Sonne aufrichten. Diese Säule sollte zweymal an Höhe den alten Colossen übertreffen, den Nero gebauet und Vespasianus der Sonne gewidmet hatte. Gallienus aber hatte nicht die Zeit dieses Werk einer kindischen Eitelkeit zu Stande zu bringen, und seine Nachkommen, Claudius und Aurelianus waren zu einsichtig und zu vernünftig, um das Lächerliche daran zu verkennen, und so neugierig zu seyn, die letzte Hand daran zu legen.

Er

Er legte sich auf eine recht ausgedachte Verschwendung. Im Frühling bauete er Gemächer mit Rosenblättern, und legte Festungen an, deren Mauren aus künstlich geordneten Früchten bestunden. Er zwang die Natur, drey Jahr hindurch Weintrauben zu erhalten, mitten im Winter Melonen, frische Feigen und alle Arten von Früchten in den Jahrszeiten zu haben, die zu ihrer Hervorbringung nicht gemacht sind. Er nahm im Sommer das Bad sechs bis siebenmal des Tages, und wenigstens zweymal im Winter. Er brauchte bey seiner Tafel Weine von allerley Gattungen, und niemals trunk er von einerley Wein zweymal bey einer Mahlzeit.

Besonders gab er seinen Lastern freyen Lauf, als er sein eigener Herr ward, hatte aber doch nicht bis dahin gewartet, sie kenntbar zu machen. Da er die Ruder der Regierung übernahm, war schon der Grund zu seinem Ruhm gelegt, und die Anführer, die sich bald darauf wider ihn erhoben, machten ihm eine Menge eben derselben Vorwürfe, die er in der ganzen Folge seiner Regierung verdiente.

Die große Angelegenheit des Gallienus war allemal sein Vergnügen, und niemals hatte dieser Prinz ernsthaftere und wichtigere Staatssachen unter seinen Händen. Alle Arten der Unglücksfälle fielen auf einmal über das Reich. Die Barbaren aus Norden und die

Das Reich wird unter seiner Regierung durch auswärtige und bürgerliche Kriege, durch Pest und Hunger verheeret.

die Perser setzten ihre Streifereyen und Angriffe in Gallien, in Illyrien, in Thracien, in Griechenland, in Asien, und auf der Seite des Orients, fort. Während diesem strebte ein jeder General der Armee nach dem Throne, und bemächtigte sich der Gewalt und der Rechte desselben. In Sicilien erneuerten sich die alten Empörungen der Sclaven wieder. Die Pest verheerte noch immer die Hauptstadt und die Provinzen, und ward zu gewissen Zeiten so heftig, daß sie in Rom 5000. Menschen auf einen Tag wegraffte. Die Theurung, der Hunger, die Erdbeben zu Rom, in Asien, in Afrika, die Empörungen in denen Städten, mit einem Wort alle Geisseln vereinigten sich, das Reich mit dem nahen Untergang zu bedrohen: und Gallienus vergnügte sich. Der Verlust der schönsten Provinzen war für ihn eine kurzweilige Sache. Als man ihm ansagte, daß sich Egypten empört hätte: „Ey, sagte er, können wir etwan ohne die Leinewand „Egyptens nicht leben?“ Das von wütenden Erdbeben und von den Streifereyen der Scythen verwüstete Asien beunruhigte ihn nicht stärker, und er machte nur daraus den Schluß, daß er also des guten Salpeters (*) werde entbehren müssen. Dies war eine von dem unsrigen verschiedene Art Salpeter, den die Alten zum Bleichen, zum Baden, und zur Verfertigung des Glases gebrauchten. Nachdem er Gallien verlohren hatte, fieng er an zu lachen,

Treb. Gall. c. 4. u. 5. Euseb. Hist. Eccl. VII. 22.

Erstaunliche Unempfindlichkeit des Gallienus. Treb, Gall. 6.

Geoffroi, Mat. Med. part. I, 2.

(*) Aphronitrum.

lachen, und sagte: Ist denn die Republick zu „Grunde gegangen, weil wir aus der Fabrike „von Arras keine Stoffe mehr haben werden?“ Eine solche Unempfindlichkeit gieng bis zum Wunderbaren, und ist, wie ich glaube, in der Geschichte ohne Exempel. Das gegenwärtige allein rührte den Gallienus, und wenn nur sein wirkliches Vergnügen nicht gestört ward, so hatte der Umsturz der ganzen Welt weiter keinen Eindruck auf ihn. Es ist nicht zu verwundern, daß die Regierung eines solchen Prinzens eine stetige Reihe von Unglücksfällen gewesen ist, wie man aus der Erzählung sehen wird, die ich so umständlich davon geben werde, als es die Unvollkommenheit der Nachrichten, die wir davon übrig haben, erlauben wird.

Eroberungen des Sapors nach der Niederlage und Gefangennehmung des Valerianus.

Nachdem Sapor die römische Armee in Mesopotamien überwunden und den Kayser gefangen genommen hatte, so machte er sich einen so großen Vortheil wohl zu Nutze. Er kehrte nach Syrien zurück und nahm Antiochien wieder ein. Er gieng nach Cilicien, und eroberte Tarsis, er rückte immer vorwärts, und kam endlich und belagerte Cäsarien in Cappadocien. Dieser Platz, der fest war, und vierhundert tausend Einwohner enthielte, hemmte auf einige Zeit den Lauf der Perser. Demosthenes, der da Befehlshaber war, vereinigte Einsicht und Geschicklichkeit mit dem Muth eines Soldaten, und vertheidigte sich schön. Sapor hätte vielleicht diese Belage-

Zon.

rung

rung aufheben müssen, wenn er ohne die Nachricht geblieben wäre, die er von einem Arzte aus der Stadt auspreßte, der vermuthlich in einem Ausfall war gefangen worden. Man brachte diesen unglücklichen Arzt auf die Folter, und ließ ihn so erschreckliche Quaal ausstehen, daß er sich gezwungen sahe, denen Belagerern die schwache Seite des Platzes anzuzeigen. Die Perser überfielen Cäsarien auf dieser Seite, und als sie sich in der Stadt verbreitet hatten, übten sie da alle Arten der Grausamkeit aus. Sie hatten insonderheit Befehl, den lebhaften Demosthenes zu fangen, den Sapor ohnfehlbar seiner Rache aufopfern wollte. Der tapfere Befehlshaber dachte an sich selbst und an seine Sicherheit, nachdem er die Stadt wohl vertheidiget hatte. Er stieg zu Pferde, warf sich mit bloßem Degen in der Hand mitten unter einen Haufen Feinde, die ihn umringen wollten, tödtete diese, zerstreute die andern, und nachdem er sich also mitten durch die Perser Platz gemacht hatte, entgieng er der Gefangenschaft und dem Tode.

Sync. Sapor durchstreifte in eben diesem Feldzuge, als Sieger, Lycaonien, brachte die Belagerung vor Pompeiopolis in Cilicien, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß er sich vorsetzte, die Ansprüche des Artaxerxes, seines Vaters, wieder zu erneuern, ganz Kleinasien zu erobern, und seinem Reich keine andere Grenzen zu setzen, als die das Reich des grossen Cyrus gehabt hatte. Zween Generals,

Balista

Baliſta und Odenatus hielten dieſe ehrgeizigen Entwürfe auf, und nöthigten ihn, ſich zurückzuziehen, und ſich in ſeinen Staaten einzuſchließen.

Baliſta, römiſcher General treibt den Sapor bis über den Euphrat zurück. Treb. Tr. Tyr. 18.

Baliſta hatte ſich in den erſten Kriegsbedienungen unter dem Valerianus viel Ehre erworben. Er war ein kluger und geſchickter Mann, fähig guten Rath zu geben und auch auszuführen, und darinn beſonders vortreflich, was die Sorge für die Unterhaltung einer Armee betrift. Valerianus bezeiget in einem Briefe, den uns Trebellius Pollio aufbehalten hat, eine große Zufriedenheit über die Anſchläge, die er vom Pollio in dieſer Art empfangen hatte, und die dahin zielten, den Ueberfluß unter die Truppen zu bringen, indem man vermeide, die Provinzen zu drängen. Dieſem doppelten Gegenſtande ein Gnügen zu leiſten, wollte Baliſta, daß denen Völkern nichts als die Früchte ihres Landes abgefordert, und überdieſes die Unkoſten der Fuhren und Verſchickungen zu vermeiden, die Winterquartiere und Durchzüge der Truppen ſo eingetheilt würden, daß man die Lebensmittel an dem Ort verzehre, der ſie hervorbrächte. Aufmerkſam auf gute Ordnung, auf das Beſte des Dienſtes, auf die Erleichterung der Laſten des Staats, rieth auch Baliſta dem Valerianus, ſo wenig einen Soldaten als Officier über die geſetzte Zahl unter ſeinen Truppen zu leiden. Denn wie der Soldatenſtand damals ſehr einträglich war, ſo traten auch viel Leute hinein, die Vortheile

theile desselben zu genieſſen, ohne ihre Stelle pflichtmäßig auszufüllen: und diesen Mißbrauch schafte Valerianus auf den Rath des Balista ab.

Dieser geschickte und zu gleicher Zeit kluge Mann war es, der zuerst die Sachen der Römer im Orient wieder herstellte, die durch das Unglück des Valerianus in den kläglichsten Zustand waren gebracht worden. In dem Augenblick hatte sich alles, wie ichs eben erzehlt habe, dem Sieger unterworfen, der selbst seine Eroberungen sehr weit getrieben hatte. Balista (*) sammlete die unglücklichen Trümmer der überwundenen Truppen, machte davon einen Heershaufen, und fieng mit dieser Mannschaft, die so wenig zu großen Thaten fähig schien, an, die Stadt Pompejopolis zu retten, welche die Perser belagerten. Nach diesem ersten glücklichen Erfolge fuhr er fort, den Sapor zu verfolgen, zwang ihn, seine Eroberungen zu verlassen, und brachte ihn, immer geschlagen, wieder gegen den Euphrat.

Treb. Val. 7. Zon. Sync.

Odenatus, ein palmyrenischer oder saracenischer Prinz verfolgt den Sapor über diesen Fluß. Tillem.

Da ward er unterstützt oder abgelöset vom Odenatus, dessen Exempel uns überzeugen kann, daß kleine Feinde auch von dem mächtigsten Monarchen nicht dürfen verachtet werden. Odenatus war ein Prinz von Palmyra, oder das Haupt eines saracenischen Stammes, der

(*) Zonaras und Syncellus nennen diesen General Callista, aber aus Irrthum, wie Herr von Tillemont es angemerkt hat.

der die umliegenden Oerter dieser Stadt besaß, und ein Bundesgenosse der Römer war. Er hatte sich von Kindheit auf durch beständiges Jagen zu allen Beschwerlichkeiten des Regens, der Sonne, des Staubes abgehärtet, und sich einen starken Körper verschafft, der mit dem Muth seiner Seele übereinkam. Er hatte sein Schicksal, wie ich es gesagt habe, an das Glück der Römer gebunden, und glaubte anfänglich, daß der Fall des Valerianus der Untergang seines Reichs wäre. Er bat, von einem so harten Stoß getroffen, den Sapor schriftlich um Freundschaft und Gnade. Dieser stolze Prinz nahm es sehr übel, daß Odenatus nicht war in Person gekommen, seine Gnade zu suchen. Er schickte seine Abgesandten beschimpft wieder zurück, ließ seine Geschenke in den Fluß werfen, und ihm sagen, daß er ihm lernen wolle, auf was für eine Art ein solcher Mensch, wie er, mit einem Könige von Persien umgehen müsse. „Wenn er, setzte er hinzu, eine Ver„minderung seiner Strafe erhalten will, so mag „er mit gebundenen Händen auf dem Rücken „zu mir kommen, und zu meinen Füssen nie„derfallen. Thut er es nicht, so kann er ver„sichert seyn, daß er mit seinem Hause, und „seinem Vaterlande zu Grunde gehen werde". Odenatus sahe sich genöthiget, alle Hülfsmittel in sich selbst zu suchen, und er fand ihrer zureichend. Er sammelte Truppen, und durch die glücklichen Erfolge des Balista aufgemuntert, wagte er es, da Sapor über den Euphrat zurück:

Treb. Tr. Tyr. 15.

Retr. Patric. Leg.

Zon. Sync. Treb. Val. u. Tr. Tyr.

zurückgegangen war, ihn anzugreifen, und es gelung ihm so wohl, daß er seine Armee in Unordnung brachte, ihm seine Schätze, und was ihm noch kostbarer war, seine Beyschläferinnen raubte. Nach dem Siege des Odenatus kehrten Nisibis, Carrä und ganz Mesopotamien wieder zum Gehorsam gegen die Römer. Allein die Niederlage des Sapors war nicht vollkommen, weil er den Valerianus und eine Menge anderer Gefangenen in sein Reich führte, die aus verschiedenen Provinzen, wohin er seine Waffen gebracht hatte, waren weggenommen worden.

Zonar. Die Geschichte sagt, daß er ihnen mit äusserster Unmenschlichkeit begegnete. Er ließ ihnen nur so viel Nahrungsmittel geben, als erfordert wurden, ihren Tod zu verhindern. Sie hatten nicht einmal Wassers gnug, und wurden des Tages einmal, wie Heerden, zur Tränke geführet. Er trieb seine Grausamkeit so weit gegen sie, daß er bey seiner Zurückkunft, als er auf seinem Wege einen zu einer jählingen Tiefe ausgehöhlten Regengraben, über welchen man nicht ohne Mühe kommen konnte, angetroffen hatte, eine große Anzahl dieser Unglücklichen erwürgen ließ, und den Befehl gab, ihre todten Körper in den Grund zu werfen, bis der Haufe davon hoch gnug wäre, um eine Brücke abzugeben, und die beyden Ufer zu vereinigen. So groß auch der Schauder seyn mag, den eine solche Barbarey erwecket, so darf man sich auf Seiten des Sapors nicht darüber

über wundern, wenn man die Begegnung damit vergleichet, die er selbst dem Valerianus wiederfahren ließ.

Er bemühet sich vergeblich, den Valerianus zu befreyen. Trebell. Gall. 15.

Odenatus hatte ein dringendes Verlangen, den unglücklichen Kayser aus einer so harten und schändlichen Gefangenschaft zu befreyen. Er drang in die Ländereyen des Königes von Persien ein, er belagerte Ctesiphon, er hatte in verschiedenen Treffen die Oberhand, in welchen er einige berühmte persische Fürsten zu Gefangenen machte. Er konnte aber den Zweck nicht erreichen, der ihm die größte Ehre gemacht hätte, und Valerianus blieb bis an sein Ende seinem stolzen und unerbittlichen Gebieter unterworfen.

Er ist dem Gallienus treu.

So viel, obgleich fruchtlosen Eifer Odenatus für die Befreyung des Vaters hatte, so beständig und unverletzlich war auch seine Treue in Absicht des Sohnes. Es ist merkwürdig, daß dieser saracenische Prinz mitten unter seinen Siegen allezeit die Gesetze des Gallienus erkannte. Er schickte ihm die persischen Fürsten, die er hatte zu Gefangenen gemacht, und da er von ihm den Titel eines Generals der römischen Truppen im Orient empfieng, so gebrauchte er diese Befehlshaberschaft nie anders als in der Abhänglichkeit von dem, der sie ihm anvertrauet hatte.

Balista und Macrianus verbinden

Balista verfuhr nicht eben so. Sobald er die Perser aus dem römischen Gebieth ver-

sich mit einander, und dieser wird mit seinen beyden Söhnen zum Kayser erwählet.

jagt hatte, so vereinigte er sich aus eigennützigen Absichten mit einem untreuen Unterthan, um ihn auf den Thron ihres gemeinschaftlichen Herrn zu setzen.

Gallienus war, nach dem Zosimus, mit dem Kriege wider die Deutschen in Gallien beschäftiget, als sich das Unglück seines Vaters zutrug. Er dachte an nichts weiter, als an den Vortheil, den er daraus ziehen würde, seinen Wollüsten desto freyer nachzugehen, die allein diese unflätige Seele rührten. Er gab keine Befehle für den Krieg wider die Perser, kaum hörte man von ihm in der Armee des Orients reden. Diese Nachläßigkeit bot eine schöne Gelegenheit und einen bequemen Vorwand dem Ehrgeitz des Macrianus dar, der, nachdem er den Valerianus betrogen hatte, es unternahm, seinen Sohn das Reich zu rauben.

Trebell. Gall. 1. und Tr. Tyr. 12.

Eusеb. Hist. Eccl. VII, 23.

Macrianus ward überall wegen seiner hohen Eigenschaften und Gaben so wohl in Verwaltung der Staatssachen, als in Führung der Waffen hochgeschätzt. Valerianus hatte, wie ich schon gesagt habe, sein ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt, und ihm die allgemeine Aufsicht und völlige Gewalt über die ganze römische Militz gegeben. Als der Kayser den Senat von dieser Anordnung benachrichtigte, so gab er selbst den großen und glorreichen Thaten Zeugniß, durch welche sich Macrianus von seiner Jugend an in allen Provinzen nach und

nach

nach ohn Unterlaß hervorgethan hatte. Uebrigens besaß dieser Staatsbediente, oder General, wie man ihn nennen will, unermeßliche Reichthümer, die vermuthlich eine Frucht seiner Räubereyen und Ungerechtigkeiten waren: denn er war ohne Güter gebohren. Damals aber fragte man nicht, wie heutiges Tages, darnach, wie ein Mensch reich geworden war. Die Hauptsache war, es zu seyn: und das Geld des Macrianus setzte ihn in den Stand, die Begierde der Soldaten durch freygebige Geschenke zu befriedigen. Man konnte weiter kein Bedenken tragen, als in Betracht seines Alters, das er schon hoch gebracht hatte. Dieser listige Staatsmann machte das Hinderniß zu einem Mittel: und wie er zween Söhne in der Blüthe ihrer Jugend hatte, die tapfer und unerschrocken im Kriege, alle beyde vom Valerianus zu Tribunen der Soldaten ernannt worden waren, und die sich in diesem Posten viel Ehre erworben hatten, so bediente er sich der Schwachheit seines Alters sie beyde mit ihm zu Kayfern ernennen zu lassen. Die Sache gieng auf folgende Art vor: Treb. Tr. Tyr. 13.

Balista und Macrianus versammleten die vornehmsten Officiere der Armee zu einem Rath. Balista setzte es da als einen unleugbaren Grundsatz voraus, daß man einen Kayser erwählen müße, und erklärte, daß ihn kein persönlicher Eigennutz regiere, daß er nicht die höchste Gewalt verlange, und daß sein Wunsch für den Macrianus wäre. Dieser nahm das

Wort, und indem er die Gemüther auf den Zweck zu führen suchte, den er sich vorsetzte, drückte sich in diesen Worten aus: „Ich ge„stehe, daß das Reich ein Oberhaupt nöthig „hat, und wünsche, der Republik zur Hülfe „zu kommen, und denjenigen von der Regie„rung zu entfernen, der ihre Schande ist. Al„lein ich bin alt, ich kann nicht mehr zu Pfer„de steigen, und die Sorgfalt, die die Schwach„heit meiner Gesundheit erfordert, würde für „mich eine Zerstreuung seyn, welche der Wohl„fahrt des Staats nachtheilig werden könnte. „Wir brauchen Jugend, und dürfen uns eben „nicht an einen allein binden: zwey oder drey „tapfere junge Leute werden, wenn sie sich in „verschiedene Gegenden nach der Verschieden„heit derer Bedürfnisse theilen, die Republik „wieder herstellen, die Valerianus durch sein „Unglück, und Gallienus durch die Unanstän„digkeit seiner Aufführung fast gänzlich umge„stürzt haben". Balista, mit dem es Ma„crianus ohne Zweifel verabredet hatte, billigte diesen Vorschlag. „Wir vertrauen die Re„publik deiner Weisheit an, sagte er zum Ma„crianus. Nimm zu ihrer Verwaltung deine „beyden Söhne zu Mitgehülfen an. Alle an„dere Betrachtungen zu übergehen, so haben „sie zu viel Verdienst, als daß sie unter dem „Gallienus in Sicherheit leben könnten". Ein jeder war derselbigen Meynung, niemand wi„dersprach zum Besten des rechtmäßigen Prin„zens, der allgemein gehaßt und verachtet wurde.

Macria-

Macrianus nahm das Reich, das ihm angeboten ward, für sich und seine Söhne an, versprach denen Soldaten eine Freygebigkeit, bestätigte den Balista in dem Amt eines Befehlshabers der Leibwache, das ihm Valerianus gegeben hatte, und endigte mit der Drohung, dem niederträchtigen und weibischen Gallienus empfinden zu lassen, was für Officiere sein Vater hervorgezogen hätte. Die Soldaten genehmigten mit allem Beyfall, was in dem Rath war beschlossen worden. Macrianus ward mit seinen beyden Söhnen zum Kayser ausgerufen, davon der älteste den Namen führte, den er selbst hatte, und der andere Quietus hieß.

Es wird im Eusebius, dem hierinn der Zonaras folget, gesagt, daß, als Macrianus den kayserlichen Schmuck nicht tragen konnte, weil er krumm und lahm war, er ihn auf seine Söhne legte. Allein wenn er sich wenigstens nicht ordentlicher Weise mit den Merkmaalen des höchsten Ranges kleidete, so ist es doch gewiß, daß er desselben Gewalt in Händen hatte. Euf. Hist. Eccl. VII, 10.

Indem er sich desselben anmaßte, so sahe er sich in einer nicht so wohl sichern als glänzenden Lage. Obgleich Asien auf seine Seite getreten war, so fehlte doch noch viel, daß ihn seine Stärke wider alle Gefahr in Sicherheit setzen konnte. Auf allen Seiten sahe er Feinde. Im Orient fürchtete er den Odenatus, der für

Er macht Anstalt, nach dem Occident zu gehen, und sich da erkennen zu lassen. Trebell. Gall. 2. und Tr. Tyr. 12. und 14.

den Gallienus wider den Sapor mit entschiedener Ueberlegenheit wirklich Krieg führte: der ganze Occident erkannte ihn nicht. Er richtete seinen Plan so ein, daß er für beyde Sorge trug. Er entschloß sich, selbst nach Griechenland und Italien mit seinem ältesten Sohne und mit seiner vornehmsten Macht zu gehen, und ließ den Quietus und Balista in Syrien, dem Odenatus zu widerstehen.

Valens und Piso nehmen den Purpur in Griechenland an, und werden getödtet. Treb. Gall. 2. und Tr. Tyr. 19. 20. 21.

Ehe er abreisete, hielt er es zu seiner Sicherheit für nöthig, sich des Valens, des Proconsuls von Afrika zu entledigen, den er für einen eifersüchtigen Nebenbuhler seiner Größe ansahe. Er gab dem Piso, einem der berühmtesten Mitglieder des Senats hierüber den Auftrag. Dieser Befehl ließ zween neue Kayser oder Tyrannen hervorwachsen. Denn man konnte sich damals mit leichterer Mühe zu einem Kayser machen, als man unter uns nöthig haben würde, ein Dorfrichter zu werden. Auch ihr Fall war oft eben so richtig und so plötzlich, als ihre Erhebung.

Da Valens hörte, daß Piso abgeschickt sey, ihn zu tödten, so nahm er den Purpur an. Piso, der seiner Seits merkte, daß er dem Valens nicht gewachsen wäre, und dessen Rache befürchtete, ließ sich von der kleinen Anzahl Soldaten, die ihn begleiteten, zum Kayser ausrufen. Er war in Thessalien als er die Titel der kayserlichen Macht empfieng, und nahm davon auf eine ganz neue Art Ge-

legen-

legenheit, sich den Zunamen Thessalicus beyzulegen. Sein Glück, oder vielmehr der eitle Schatten, den er umfaßt hatte, verschwand in einem Augenblick. Es kostete dem Valens nur ein Befehl, den er einigen Truppen gab, hinzugehen und den Piso zu tödten: und er selbst ward kurz darauf von seinen eigenen Soldaten getödtet.

Dieser Valens war eines andern Valens Neffe, oder Sohn eines Neffen, der sich wider den Decius empört hatte, und von dem wir an seinem Ort geredet haben.

Man legt der Redlichkeit des Piso große Lobsprüche bey, der, als ein würdiger Erbe, sagt man, der alten Pisonen, in seinen Sitten das Bild ihrer strengen Tugend wieder belebte, die in den Zeiten der republikanischen Regierung bewundert ward. Man versichert, daß Valens, sein Feind und sein Mörder, selbst sagte, er würde in der Hölle dafür gestraft werden, daß er einem so ehrlichen Manne das Leben genommen habe. Man setzt hinzu, daß der Senat dem Piso göttliche Ehre zuerkannte. Ich erzehle dieses alles, wie ich es in meinem Verfasser finde, ohne für die Wahrheit desselben Gewähr zu leisten. Man muß indessen bekennen, daß die Anhänglichkeit des Piso an den Macrianus, der Auftrag, den er annahm, den Valens zu tödten, die Art, wie er sich zum Kayser machte, das alles zusammen gar wenig mit der hohen Vorstellung übereinkömmt,

kömmt, die man uns von seiner Tugend geben will.

Das leichte Gewölke, welches vom Valens und vom Piso erreget, und in dem Augenblick wieder zerstreut wurde, verursachte dem Macrianus keinen Kummer. Allein er traf Beschwerlichkeiten, Gefahren und endlich seinen Untergang in dem Kriege an, den er nach Illyrien brachte. Diese Provinz, die anfänglich der Schauplatz großer Bewegungen gewesen war, hatte sich, da er sie angreifen wollte, wieder vereinigt, ruhig und mit einer starken Armee besetzt befunden.

Ingenuus läßt sich in Illyrien zum Kayser ausrufen, wird vom Gallienus überwunden und verlieret sein Leben. Treb. Tr. Tyr. 9.

Im Anfang der Regierung des Gallienus ward Illyrien von denen Sarmatern verheeret. Ingenuus, der in Pannonien die Befehlshaberschaft hatte, ein tapferer Kriegsmann, und denen Truppen auserordentlich lieb war, hemmte die Streifereyen der Barbaren. Allein selbst aus Furcht für dem Ruhme dieser glücklichen Thaten, die einem Prinzen, der das Verdienst haßte, Argwohn erwecken konnten, nahm er die Stelle desjenigen ein, dessen Eifersucht ihn beunruhigte, und ließ sich von seinen Soldaten mit dem Purpur bekleiden. Gallienus ergrimmte, und wie ihm der Zorn Muth machte, so verließ er Gallien, kam nach Illyrien, lieferte dem Rebellen bey Mursa (*) in Pannonien eine Schlacht, und trug den Sieg davon. Ingenuus ward entweder auf dem

Eutrop. und Aur. Vict.

(*) Eine Stadt an der Drau, heutiges Tages Essek.

dem Schlachtfelde getödtet, oder tödtete sich kurz darauf selbst, aus Furcht, in die Hände eines unerbittlichen Siegers zu fallen.

Schreckliche Grausamkeit des Gallienus.

Gallienus vollzog seine Rache mit aller Grausamkeit einer niederträchtigen Seele. Er schonte keines Menschen. Soldaten und Einwohner des Landes wurden ganz ausgerottet. Ich glaube nicht, daß jemals unmenschlichere und barbarischere Befehle gegeben worden, als diejenigen sind, die ein von ihm selbst hievon geschriebener Brief in sich enthält, und den man nicht ohne Schauder lesen kann. Trebellius Pollio hat ihn uns folgendergestalt übersetzet: Trebell.

„Gallienus an den Verianus. Ich werde mit „dir nicht zufrieden seyn, wenn du nur diejenigen dem Tode aufopfern wirst, welche die „Waffen tragen und von dem Schicksal des „Krieges hätten hingerafft werden können. „Man muß alle Männer niederhauen, wenn „die Alten und Kinder getödtet werden können, „ohne es zu veranlassen, daß man uns in übeln „Ruff bringe. Ich befehle dir, einen jeden „zu tödten, der übel von mir geredet hat. Zerreiß, tödte, haue: nimm meine Gesinnungen an, und setze dich in die Verfassung, welche dieser mit meiner Hand geschriebener Brief „ausdrücket". Konnte wohl ein scythischer Menschenfresser anders reden, als dieser in Wollüsten ersoffener Prinz?

Seine erschreckliche Grausamkeit brachte augenblicklich eine neue Empörung hervor.

Die Truppen und Völker von Mösien, die das Blut ihrer Mitbrüder und Nachbaren überströhmte, und die ein ähnliches Schicksal in Absicht ihrer selbst befürchteten, erwählten sich einen Vertheidiger, und erhoben den Regillianus zum Kayserthum.

Regillianus tritt an des Ingenuus Stelle, und kömmt nach kurzer Zeit um. Id. lb. 10.

Regillianus war ein Dacier von Geburt, aus dem Geschlecht, sagt man, des Decebalus, dieses unter dem Domitianus und Trajanus so berüchtigten Königes der Dacier entsprossen. Seine Geschicklichkeit im Kriege brachte ihm die wichtige Stelle eines Befehlshabers an den Grenzen Illyriens zuwege, und an diesem Posten trug er einen großen Sieg über die Barbaren bey der Stadt Scupi (*) in Mösien davon. Trebellius giebt vor, daß er das Reich einer scherzhaften Anspielung zu verdanken hatte, die einige Soldaten auf die Abstammung seines Namens machten, der von dem Namen eines Königes hergeleitet wird. Wenn aber an dieser Erzählung was wahres ist, so ward sie ohnfehlbar nur wegen der Umstände glücklich angebracht, die ich erzehlt habe. Regillianus genoß den Titel eines Kayfers nicht lange. Ein Aufruhr, der in seiner Armee entstand, und unter den Hülfstruppen der Barbaren seinen Anfang nahm, verursachte seinen Untergang, und er war schon nicht mehr, als Macrianus in Illyrien ankam.

Ma-

(*) Heutiges Tages Scopia oder Uscopia in Bulgarien.

Macrianus hatte da mit dem Aureolus, dessen Lage und Aufführung durch die uns davon übrig gebliebenen Denkmaale nicht entschieden werden können, zu schaffen. Man kann es als gewiß annehmen, daß er die Reuterey des Gallienus in der Schlacht wider den Ingenuus anführte, und einen großen Antheil an dem Siege hatte. Es ist wahrscheinlich, daß ihn der Kayser an die Spitze der Armee stellte, die wider den Macrianus beordert war. Ob sich Aureolus damals empörte, und den Purpur nahm, wie Trebellius annimmt, scheint zweifelhaft zu seyn. Man muß vielmehr seinen offenbaren Abfall in eine weit entferntere Zeit zurück setzen. Damit sagt man eben noch nicht, daß er den Befehlen des Kayserś so ganz gehorsam war. Die Begebenheiten lassen uns fast nicht zweifeln, daß er allezeit die Befehlshaberschaft der Armee behalten, die ihm einmal in seine Hände war gegeben worden, und er den Gallienus dem Namen nach erkannte, wiewohl er in der That selbst sich unabhängig behauptete.

Aureolus, Befehlshaber in Illyrien für den Gallienus, schlägt den Macrianus, der mit seinem ältesten Sohn umkömmt. Id. Ibid. 11. 12. 19. und Gall. 2. und Zonar.

Unter der Zeit, da er den Titel eines Generals des Gallienus führte, hatte er selbst einen General, der ihm unterworfen war. Domitianus, der zu dem Geschlecht des Kayserś Domitianus gehören, und von der Domitilla, der Schwester dieses Prinzen abstammen wollte, führte die Truppen des Aureolus an, und unter seiner Anführung überwand er den Macrianus in einer ordentlichen Schlacht. Dieses

Treffen

Treffen war an sich selbst nicht entscheidend. Von 45,000 Mann, die Macrianus in Streit geführt hatte, waren ihrer noch 30,000 übrig. In bürgerlichen Kriegen aber ist die Verwechselung der Parthey fast keinen Schwierigkeiten unterworfen und ungemein leicht. Es sey nun, daß es die Zaghaftigkeit derer überwundenen Truppen, oder die Ränke des Aureolus veranlaßten, so verließ das Heer des Macrianus ihr Haupt, und er ward genöthiget, von denen, die ihn verriethen, für sich und seinen Sohn den Tod als eine Gnade zu erbitten, damit er der Schande seiner Gefangenschaft und Verurtheilung entgehen möchte.

Quietus, sein zweyter Sohn, wird vom Odenatus angegriffen, und in Emesa getödtet. Treb. Tr. Tyr. 14. 15. 18. und Gall. und Zonar.

Sein Fall zog auch den Untergang seines Sohnes nach sich, den er im Orient gelassen hatte. Dieser junge Prinz fand sich unter zween fürchterlichen Feinden, dem Aureolus, Siegern seines Vaters, und Odenatus, der triumphirend aus seinem glorreichen Feldzuge wider den Sapor zurück kam. Dieser hier war der nächste, und am meisten zu fürchten. Er drang augenblicklich in Syrien ein, und nöthigte den Quietus, sich mit dem Balista in der Stadt Emesa einzuschließen. Odenatus belagerte sie da, und ließ sie nicht entrinnen. Balista aber war ein Mann voller Anschläge, und machte sich nicht viel aus einer Treue, die ihn der Gefahr des Todes aussetzte. Wie er wußte, daß Odenatus besonders den Quietus von ihnen verlange, so entschloß er sich, mit Aufopferung dieses jungen nnd unglücklichen

Prinzen

Prinzen seine Sicherheit zu suchen, und überredete die Einwohner von Emesa, ihn zu tödten, und seinen Körper von ihren Mauren herabzuwerfen. Odenatus, den man befriediget hatte, zog sich zurück, und Balista, der Herr von der Stadt blieb, bemächtigte sich aller Schätze, die Macrianus da gelassen hatte, und ließ sich mit Hülfe dieser reichen Beute von denen Soldaten, die unter seinen Befehlen stunden, zum Kayser ausrufen. Seine eingebildete Regierung muß in sehr enge Grenzen eingeschrenkt gewesen seyn, und hat sich wohl nicht weit erstrecken können, da er einen solchen Nachbarn hatte, als Odenatus war. Dennoch trug er gegen die drey Jahr den Titel eines Kayserś, ohne daß wir eine einzige That diese Zeit hindurch von ihm anführen könnten, noch deren Verlauf Odenatus, der allemal für das Beste des Gallienus viel Eyfer bewies, diesen Rebellen durch einen Soldaten, den er gewonnen hatte, in seinem Zelt tödten ließ.

Balista wirft sich zum Kayser auf, und kömmt nach dreyen Jahren durch den Odenatus ums Leben.

Auf die Art geschahe es, das die Sachen des Orients auf dauerhaften Fuß gesetzt wurden. Dieses große Land erhielt die Tapferkeit und gute Aufführung des Odenatus in Ruhe und Friede, der die auswärtigen Feinde zu verjagen und die innerlichen Zwistigkeiten zu dämpfen wußte. Er war die beständige Geisel des Sapors, den er durch wiederholte Angriffe unaushörlich beunruhigte und zweymal in Ctesiphon zittern ließ. Er hatte den Entschluß

Der Orient genießt durch die Tapferkeit und gute Aufführung des Odenatus, Ruhe. Treb. Tr. Tyr. 15. Zos.

schluß gefaßt, den Macrianus anzugreifen, wenn ihm nicht dieser zuvorgekommen wäre, und seinen Tod in Illyrien gesucht hätte. Er stürzte zween Tyrannen, den Quintus und Balista, und was das lobenswürdigste an ihm ist, so war er den Gallienus beständig getreu. Ich will nicht untersuchen, ob diese Treue aus einem ganz uneigennützigen Bewegungsgrunde herkam. Das ist gewis, daß er sich niemalen blos gegeben hat. Die Ehrbegierde des Odenatus hielt sich in den Schranken der Pflicht: und da er sich der größten Ehrenzeichen anmassen konnte, so wollte er sie lieber als eine Belohnung von der Hand desjenigen empfangen, der davon der rechtmäßige Geber war.

Er wird vom Gallienus zum Augustus ernannt.

Denn Gallienus, der ihm so viel Verbindlichkeit schuldig war, blieb darüber nicht unempfindlich und krönte seine Verdienste. Odenatus war ursprünglich, wie ich gesagt habe, ein Prinz von Palmyra, oder Haupt eines saracenischen Stammes. Er nahm, nach dem Trebellius, den Titel eines Königs an, als er sich vorsetzte, das erstemal wider den Sapor zu ziehen. Ich sollte vielmehr glauben, daß er ihn vom Valerianus empfieng, dem er ergeben war. Nach der Empörung des Macrianus gab Gallienus dem Odenatus die allgemeine Befehlshaberschaft derer römischen Truppen im Orient, und endlich wählte er ihn, seine unverletzliche Treue würdig zu belohnen, zum Augustus, mit Genehmigung des

Trebell. Tr. Tyr. 15.

Zonar.

Treb. Gall. 12.

Va-

Valerianus, seines Bruders, und des Lucillus seines Vetters. Er ließ zugleich eine Münze schlagen, worauf der Sieger des Sapors abgebildet war, wie er die Perser in Ketten zu seinem Gefolge hatte. Das ganze Reich lobte die Beförderung des Odenatus, und sie wird in der Geschichte als die beste Handlung angeführet, die Gallienus in seinen Leben gethan hat. Odenatus ließ die berühmte Zenobia, seine Gemahlin, und seine ganze zahlreiche Familie, von der wir in der Folge zu reden werden Gelegenheit haben, an dem Namen und an den Ehrenzeichen des Augustus Theil nehmen. Man siehet aus dieser Erzählung, daß dieser Prinz unbilliger Weise vom Trebellius unter die Tyrannen gesetzt worden, weil er nicht eigenmächtig die höchsten Ehrenzeichen angenommen hat, sondern von der Macht desjenigen damit ist beehret worden, die Recht hatte, sie zu vergeben.

Gallienus triumphirt wegen der vom Odenatus erfochtenen Siege. Treb. Gall. 3. 7. 10.

Gallienus sammlete ohne alle Mühe die Frucht der Arbeiten des Odenatus ein, und legte sich auch den Ruhm davon bey. Odenatus hatte die Perser überwunden, und Gallienus triumphirte darüber. Nach der Niederlage und dem Tode des Macrianus und seiner Söhne glaubte der Kayser, daß er um weiter keine Gefahr zu befürchten habe, und wollte sich nicht nur seinen vorigen Vergnügungen, die der Krieg unterbrochen hatte, wiederum überlassen, sondern auch ein prächtiges

riges Fest geben, welches den Sieg und den Frieden ankündigen könnte.

Dieser Triumph war an sich lächerlich, und die Gefangenschaft des Valerianus begleitete ihn vollends mit Unanständigkeit und Schande. Das ward selbst bey der Ceremonie (*) dem Gallienus auf eine ganz bittere Art vorgeworfen. Man führte im Gepränge verschiedene Haufen vorgeblicher Gefangenen, das ist, unbekannter Männer, die man in Sarmater, Gothen, Franken und Perser verkleidet hatte. Lustige Köpfe machten sich das Vergnügen und warfen sich mitten unter diese Haufen vermeintlicher Gefangenen, und sahe sie alle einen nach dem andern mit aufmerksamen und neugierigen Geberden im Gesicht an. Wie man sie fragte, was sie damit wollten: „Wir suchen, „antworteten sie, den Vater des Kaysers.“ Gallienus, der von diesem kleinen Auftritt benachrichtiget ward, fand den Scherz sehr boshaft, und bestrafte ihn so grausam, daß er diese unvorsichtigen Spötter verbrennen ließ.

Er

(*) Trebellius setzet diese seltene Begebenheit unter die Beschreibung der Festtage, die Gallienus wegen seiner zehnjährigen Regierung anordnete, wovon bald wird geredet werden. Allein entweder stossen diese Festtage mit dem Triumph zusammen, oder der Geschichtschreiber hat die Begebenheit, wovon die Rede ist, und die ihrer Natur nach, zum Triumph gehört, am unrechten Ort angebracht.

Er vereinigte mit seinem Triumph alle Arten von Spielen, das Rennen im Circus, Jagden vor dem Volk, Stücke auf der Schaubühne, Wettstreite der Kämpfer und Klopffechter. Essen, trinken, sich vergnügen, das waren die einzige Sorgen, die den Gallienus beschäftigten. Die um ihn waren, hörten keine andere Worte aus seinem Munde gehen, als: „was werden wir zu Mittag essen? was „für Zeitvertreibe hat man bereitet? was für „ein Stück wird man spielen? wie viel Paar „Klopffechter werden sich heute schlagen?“

Zehnjährige Feyer des Gallienus.

Wenige Zeit nach seinem Triumph oder vielleicht zu eben der Zeit feyerte Gallienus mit prächtigen Freuden das zehnte Jahr seiner Regierung, welches mit dem Jahr seines Vaters angefangen hatte. Ich glaube, daß ich nirgends besser, als hier, zween kindische Züge aubringen könne, die desto geschickter sind, die eitle und kindische Seele dieses Kayſers kennbar zu machen.

Kindische Thorheiten dieses Prinzens. id. ibid. 12.

In den Spielen, die er dem Volk gab, brachte man einen Ochsen von auserordentlicher Größe hervor, wider den ein Jäger so lange kämpfen sollte, bis er ihn mit Pfeilenschüssen oder Wurfspiessen getödtet hätte. Zehnmal schoß dieser nicht gar geschickte Jäger auf das Thier, ohne es zu verwunden. Deswegen erkannte ihm der Kayser die Krone zu. Und als die Zuschauer über eine so schlecht ausgetheilte Belohnung anfiengen zu murren, so

befahl er dem Herold mit lauter Stimme zu rufen: „So vielmal einen Ochsen verfehlten, „ist eine schwere Sache.

Der andere Zug ist nicht weniger lustig. Ein Kaufmann hatte der Kayserin falsche Edelgesteine für ächte verkauft, und diese ungemein erzürnte Prinzeßin verlangte, daß man den Betrüger streng bestrafen möchte. Gallienus machte diesem Unglücklichen darüber bange. Er befahl, daß man ihn auf den Sand führete, als ob er einem grimmigen Löwen vorgeworfen werden sollte: anf seine geheimen Befehle aber liessen diejenige, denen dieser Dienst aufgetragen war, einen Kapaun auf ihn los. Jedermann fieng an zu lachen. „Er hat betrogen, sagte der Kayser, und man betriegt „ihn wieder.“

Man kann es nicht leugnen, daß etwas witziges in diesen Kindereyen enthalten ist. Allein ist auch was anständiges darinnen? Und was für einen Begrif muß man sich von einem Prinzen machen, der sich an dergleichen Kleinigkeiten erlustiget, da unterdessen alles um ihn herum zu Grunde geht. Denn ohne zu wiederhohlen, was ich von denen Geisseln der Pest und der Erdbeben gesagt habe, so schienen die Barbaren und Tyrannen es mit einander verabredet zu haben, um gemeinschaftlich das Reich zu zerreissen.

Ich habe schon viele Tyrannen genennet, und sie doch noch nicht alle erschöpft. Es entstun-

stunden ihrer in Egypten, in Afrika, in Isaurien, in Gallien. Ich behalte für eine andere Seite den Artikel von Gallien auf, als welches gar nicht verwüstet, sondern von denen gerettet ward, die sich da wider den Gallienus empörten, und sich zu Herren aufwarfen.

Aemilianus nimmt den Purpur in Egypten an.

In Egypten ward Aemilianus gleichsam durch die Umstände gezwungen, den kayserlichen Purpur anzunehmen. Er war schon seit einigen Jahren Befehlshaber in Egypten, und als ein solcher verfolgte er, nach den Befehlen des Valerianus, die Christen in Alexandrien, und den heil. Dionysius ihren Bischof. Unter der Regierung des Gallienus setzte er die Verwaltung seines Amts fort, und ward von einem wütenden Aufruhr bestürmt, den eine so geringe Gelegenheit, als man sich nur immer vorstellen kann, unglücklicher Weise veranlasset hatte. Ein Sclave rühmte sich, daß er besser gestiefelt wäre, als ein Soldat, den Soldaten verdroß das, und er schlug ihn. Das Volk Alexandriens, das so aufrührerisch, allezeit unruhig und unter allen Völkern am meisten zu Empörungen geneigt war, nahm die Partey des Sclaven, und die Soldaten versammleten sich haufenweise um ihren Mitbruder. Dadurch wurden die Gemüther des einen und des andern Theils erhitzet, und der Aufruhr augenblicklich entzündet. Wenn dieses derjenige Aufruhr ist, von dem uns der h. Dionysius, den ich eben genannt habe, die

Treb. Gall. 4. und Tr. Tyr. 22. Euseb. Hist. Eccl. VII. 11. u. 21.

Beschreibung giebet, wie ich es zu glauben ziemlich geneigt bin (*), so kam es dabey zu den gewaltigsten Ausschweifungen, und ward ein wahrer Krieg. Die Gemeinschaft ward zwischen den verschiedenen Quartieren der Stadt unterbrochen, und es war viel leichter, sagt dieser Heilige, von einem Ende der Welt zu dem andern, als von Alexandrien nach Alexandrien zu gehen. Die Gassen waren voll Bluts. Die todten Körper blieben da unbegraben liegen, und dünsteten eine Fäulniß aus, die die Luft ansteckte, und die Pest herzuführte. Aemilianus bemühete sich vergeblich den Pöbel zu besänftigen. Man ergrimmte wider ihn, man warf mit Steinen nach ihm, man schloß auf ihn mit Pfeilen: und da sich der Befehlshaber in so augenscheinlicher Gefahr sahe, umzukommen, so grif er zu, und ließ sich zum Kayser erklären. Er wußte, daß er eine Sache unternähme, die dem ganzen Egypten angenehm wäre, indem er es von dem Joch des Gallienus befreyte, der da, wie sonst überall, verachtet und verhaßt war. Der Pöbel und die Soldaten vereinigten sich wirklich, seine unumschränkte Gewalt zu erkennen.

Die

(*) Der Herr von Tillemont richtet sich nach der Ordnung der Zeiten, und verbindet diesen Aufruhr mit der Empörung des Macrianus, der in Egypten so wohl als in Syrien erkannt wurde. Allein die genaue Zeitpuncte aller der Begebenheiten, die wir hier erzählen, sind so ungewiß und so schwer zu entscheiden, daß es vielleicht eben so viel gilt, wenn man dem Zusammenhange der Dinge folget.

Die andern Städte Egyptens folgten dem Exempel der Hauptstadt, oder, wenn einige Schwierigkeiten machten, so brachte sie Aemilianus dazu, indem er sich derer öffentlichen Kornböden bemächtigte, die ihnen ihre Unterhaltung geben mußten.

Er regierte das Land einige Zeit hindurch mit Standhaftigkeit und Klugheit. Er besuchte Egypten und Theben, und stellte überall die Ruhe und gute Ordnung wieder her. Er that den Streifereyen der Barbaren, so wohl der Araber als der Ethiopier, Einhalt, und machte sich fertig, den Krieg bey den Indianern, sagt der Geschichtschreiber, das ist, in Ethiopien, anzufangen, da er selbst vom Theodotus, einen Egyptier, angegriffen ward, den Gallienus wider ihn zur Rache befehliget hatte. Die Geschichte merket an, daß der Kayser den Vorsatz gefaßt hatte, dem Theodotus die Würde eines Proconsuls zu geben, und daß ihn ein alter Aberglaube daran gehindert habe, der sich von den Zeiten des Cicero und Pompejus her unter den Römern ausgebreitet, und von einem vorgeblichen Orakel seinen Ursprung genommen hatte, welches die Republik mit großen Unglücksfällen bedrohete, und dem Egypten seine Freyheit ankündigte, wofern jemals ein römischer General mit einer Armee in dieses Land käme und die Fasces der Consularen vor sich hertagen liesse.

Hist. Rom. l.XL. T.XII. p. 398.

Belagerung von Bruchium. Weise Gutthätigkeit des Anatolius und Eusebius. Euseb. Hist. Eccl. VII. 32.

Es fiel eine Schlacht zwischen dem Aemilianus und Theodotus vor, und der erste ward überwunden. Der Herr von Tillemont behauptet, daß er nach seiner Niederlage nach Bruchium, einem großen und schönen Quartier Alexandriens, flüchtete, und da eine Belagerung aushielte, welches diejenige ist, wovon der heil. Dionysius von Alexandrien Erwehnung thut, und in welcher Anatolius und Eusebius, beyde nachhero Bischöffe von Laodicea, ihre weise Gutthätigkeit an den Tag legten, um denen Belagerten, die vor Hunger umkamen, ihr Elend zu erleichtern.

Sie hatten alle beyde einen vorzüglichen Rang in der Stadt Alexandrien und waren mit einander durch das Band einer christlichen Freundschaft verbunden. Unterdessen sahen sie sich bey der Gelegenheit, wovon ich hier rede, von einander geschieden. Anatolius war in Bruchium eingeschlossen, und Eusebius, der bey den Römern zurück blieb, galt selbst viel bey ihrem General, der nach unserer Meynung Theodotus war. Da der Hunger anfieng die Belagerer zu quälen, so rührte es den Anatolius in dem innersten seines Herzens, daß er das arme Volk vor Kummer und Hunger sollte sehen umkommen. Er machte sich durch einen geheimen Weg an den Eusebius, und lag ihm an, bey dem römischen General die Sicherheit des Lebens für diejenigen auszuwirken, die aus dem Platz herausgehen, und sich ihm unterwerfen würden.

Als

Als er diese Versicherung erhalten hatte, so stellte er bey der ersten Berathschlagung, die man hielte, anfänglich vor, daß man der Noth weichen und mit denen Belagerern Friede machen müsse. Man erklärte ihm, daß man nicht darein willigen würde. „Weil dem also, antwortete er, und eure Meynung dahin gehet, euch bis aufs äuserste zu vertheidigen, so ist es ganz vernünftig, daß wir die unnützen Mäuler heraus werfen, die die wenigen Lebensmittel, welche wir noch übrig haben, umsonst verzehren.“ Dieser Rath ward befolgt, und Anatolius, der die Vollziehung desselben auf sich genommen hatte, ließ anfänglich die Christen herausgehen, hernach diejenigen von den Heyden, die wegen ihres Geschlechts oder Alters am meisten Mitleiden verdienten, und endlich viele andere, die als Weiber gekleidet, entwischten. So bald sie einmal aus der Stadt waren, so sammlete sie Eusebius als ein Vater und wohlthätiger Arzt, und verschafte ihnen, doch mit der Aufmerksamkeit, vom Hunger ausgezehrte Menschen nicht allzusehr zu überladen, alle Nahrung, die sie nur nöthig hatten.

Aemilianus wird gefangen und getödtet. Trebell. Tr. Tyr. 22.

Mit dem bestimmten Zeitpuncte dieser erbaulichen Begebenheit, von der ich geglaubt habe, daß ich sie meinen Lesern nicht vorenthalten dürfe, mag es sich nun verhalten, wie ihm wolle, so hatte Aemilianus, bey dessen Gelegenheit ich sie erzählt habe, ein ganz und gar trauriges Schicksal. Er ward vom Theo-

dotus gefangen genommen, und dem Gallienus zugesandt, der ihn behandelte, wie die alte Römer mit ihren gefangenen Königen und Generalen verfuhren, und ihn im Gefängniß erdrosseln ließ.

Entvölkerung Alexandriens. Euf. Hist. Ecc. VII,21.

Diese auf einander kommende Unglücksfälle Alexandriens entvölkerten diese große Stadt auf eine solche Art, daß man daselbst nach diesen elenden Zeiten eine geringere Anzahl Einwohner von dem Alter von vier bis achtzig Jahren antraf, als man ihrer vorher von dem Alter von vierzig bis siebenzig Jahren gerechnet hatte. Man siehet diesen Unterschied aus denen Verzeichnissen, die man für die freywilligen Austheilungen an Getreide aufsetzte.

Celsus, ein Tyrann von sieben Tagen in Afrika. Trebell. Tr. Tyr. 29.

Afrika empörte sich auch wider den Kayser, und hatte seinen Tyrannen, aber von sehr kurzer Dauer. Der Proconsul, Vibius Passienus und Fabius Pomponianus, dem die Vertheidigung der Grenzen Lybiens anvertrauet war, hatten sich mit der Galliena, einer Base des Kayfers, beredet, und unternahmen es, einen alten Officier, Celsus genannt, zum höchsten Range zu erheben. Er lebte, nachdem er seinen Dienst verlassen hatte, auf dem Lande, zog aller Augen auf sich durch seine Leibesgestalt, und verdiente die Hochachtung durch seine Frömmigkeit. Da die Bewegung so schnell ausbrach, so nahmen die Aufrührer, die augenblicklich keinen Purpur bey der Hand hatten, ihren Kayser damit

zu

zu kleiden, den Rock der Göttin, die man zu Carthago unter dem Namen Celestis oder Urania verehrte. Celsus hatte sich nur erst auf dem Schauplatz blicken lassen, und ward nach sieben Tagen getödtet. Nach seinem Tode beschimpfte man ihn auf die unmenschlichste Art. Sein Körper ward von denen Einwohnern von Sicca, die dem Gallienus treu geblieben waren, fräßigen Hunden vorgeworfen, und sein Bildniß ans Creutz geschlagen, eine neue Art von Schande, die noch keiner von denen, welche den Namen eines Cäsaren geführt hatten, jemals erfahren hatte.

Trebellianus nimmt den Titel eines Kayfers in Isaurien an, und wird geschlagen und getödtet. Id. ibid. 26.

Es ist zum Erstaunen, wie geringschätzig und zu welchen Verfall damals der so majestätische Titel eines römischen Kayfers gekommen war. Trebellianus, ein Isaurier von Geburt, seines Handwerks ein Räuber, der mit Recht von seinen Feinden das Haupt der Räuber genannt wurde, machte sich zum Kayser und ließ in seinem Namen und unter dieser herrlichen Eigenschaft Münze schlagen. Er schloß sich in seine Gebürge ein, in welche kein anderer, als nur die da gebohrne Einwohner des Landes kommen konnten, und war dadurch im Stande, sich zu behaupten. Als aber Causisoleus, Bruder des Theodotus, von dem wir itzt geredet haben, vom Gallienus wider den Trebellianus war abgeschickt worden, so kam er doch zu dem Zweck, daß er ihn ins freye Feld brachte, darauf überwand und ihn tödtete.

Die Isaurer, ein Räubervolk.

Die Streifereyen der Isaurer nahmen mit ihm kein Ende. Sie setzten ihr altes Handwerk fort, kamen schnell von ihren Gebürgen herab, plünderten das platte Land, und trugen mit eben der Geschwindigkeit ihre Beute in ihre Waldungen. Große Kayser bemüheten sich vergeblich ihnen ihre Nester zu verstöhren, oder sie wenigstens darinn einzuschliessen. Waren sie auf einige Zeit verjagt, so kamen sie ein andermal wieder, und man siehet sie unter der Regierung des Constantius, des Sohns des Constantinus, noch darüber ihre Straßenräubereyen vollziehen. So gab es also einen kleinen Räuberstaat, der mitten in einer der schönsten Gegenden des römischen Reichs unabhängig und feindlich blieb. Sie rechneten ihre Zeit sehr weit her, weil sie schon von den Zeiten des bekannten Krieges der Seeräuber an, den Pompejus endigte, dasselbe Handwerk getrieben hatten. Ein berühmter römischer General nahm damals wegen seiner Thaten wider sie den Beynamen Isauricus an.

Amm. Marc. l. XIV.

Hist. Rom. T. X. l. XXXIV. p. 437.

Saturninus wird zum Kayser ausgerufen, und darauf von denen getödtet, die ihn erwählt hatten.

Saturninus nahm unter dem Gallienus die Titel und Würden der kayserlichen Macht an, ohne daß wir sagen könnten, in welchem Lande er regierte. Wir wissen nur, daß die Armee, die er anführte, über die schändliche Aufführung des Kaysers unwillig geworden, und ihren General zum Reich erhob. Man erzählet, daß er unter der Zeit, da man ihn mit dem Purpur bekleidete, zu denen Soldaten

Trebell. Tr. Tyr. 23.

ten sagte: „Ihr habt einen guten General „verlohren, und einen bösen Käyser erwählet.“ Ein Wort von großer Bedeutung, welches aber hier keine Anwendung zu haben scheinet. Saturninus war fähig, gut zu regieren, wenn er die Eigenschaften hatte, die ihm der Geschichtschreiber beyleget: Geschicklichkeit und Erfahrung im Kriege, die er durch Siege über die Barbaren bewiesen hatte, eine besondere Klugheit, viel Anstand in seinen Sitten, einen angenehmen und freyen Umgang, und dennoch eine große Standhaftigkeit, die Kriegszucht unter den Truppen zu erhalten. Eben diese Standhaftigkeit, die der unbändigen Freyheit der Soldaten so unerträglich war, verursachte seinen Fall. Sie zog ihm ihren Haß zu, und er ward selbst von denen getödtet, die ihn erwählt hatten.

Streifereyen der Barbaren.

Die Barbaren verheerten, wie ich gesagt habe, das Reich zu eben der Zeit, da es die Tyrannen zergliederten, im Orient aber hemmte Odenatus und überwand so gar die Perser. In Gallien hielt Postumus, der sich da zum Kayser ernennen ließ, wie ich in der Folge erzählen werde, die deutschen Nationen im Zaum. Die Mitte des Reichs, deren Vertheidigung auf den Gallienus fiel, weil da kein Tyrann fortkommen, noch sich fest gründen konnte, erlitte erschreckliches Ungemach von Seiten der Sarmater, der Scythen und Gothen.

Italien wird von einer Bande Scy-

Italien wurde zuerst angegriffen. Unterdessen daß Valerianus in Mesopotamien um-

kam,

chen verheeret. Zos.

kam, und Gallienus noch in Gallien war, hatten die Scythen oder Gothen (denn diese Namen werden in der Geschichte derer Zeiten, von welchen die Rede ist, oft einer für den andern genommen) aus verschiedenen Völkern ihrer Nation ein Heer errichtet, und ihre Macht getheilet. Ein Theil fiel über Illyrien her, und der andere drang in Italien ein und setzte Rom in Gefahr. Der bestürzte Senat machte alles zu einem Vertheidigungsmittel, was er bey der Hand hatte. Er vereinigte mit den Cohorten der Stadt die besten und schönsten Männer des Volks, welche die Waffen nehmen mußten, und versammlete also einen Heereshaufen, der zahlreicher war, als das Heer der Barbaren, und ihnen wenigstens so viel Widerstand leistete, daß sie sich der Hauptstadt nicht nähern durften, sie durchstreiften aber ganz Italien, und übten da greuliche Verheerungen aus.

Ein anderer Haufen belagert Thessalonich und setzt ganz Griechenland in Schrecken. Trebell. Gall. 5. Zos. Zon.

Der andere Haufen der Scythen, der Illyrien zum Schauplatz seiner Unternehmungen gewählt hatte, drang in Thracien (*) und Macedonien ein, und fiengen an, Thessalonich zu belagern. Ganz Griechenland, zu dem dieser Platz der Schlüssel war, zitterte. Die Athenienser baueten ihre Mauren wieder auf, die

num

(*) Zosimus und Zonaras bringen diese Streifereyen der Gothen in die Zeit des Valerianus. Trebellius setzet sie unter Gallienus, und seine Ordnung hat der Herr von Tillemont für die beste gehalten.

nun seit 400. Jahren im Stande der Verwüstung gelegen hatten, in den sie Sylla gesetzt hatte. Die Einwohner des Peloponnesus schlossen ihre Halbinsel mit einer Mauer ein, die sie von einem Meer zu dem andern zogen. Die Gothen waren nicht im Stande Thessalonich zu erobern, das sich mit Ueberlegenheit wider die Barbaren vertheidigte, denen die Beschwerlichkeit einer Belagerung nicht so wohl gefallen wollten, als die Streifereyen auf dem platten Lande. Sie unterliessen nicht, sich in Epirus, Akarnanien und Böotien auszubreiten, und (*) nachdem sie da eine große Beute zusammengebracht hatten, so nahmen sie ihren Weg wieder in ihr Land.

Gallienus geht aus Gallien nach Italien, und darauf nach Illyrien. sieh. Valer. p. 325.

Auf das Gerüchte von dem Einfall der Scythen in Italien verließ Gallienus Gallien, und wenn etwas wahres an dem ist, was Zonaras von der großen That dieses Prinzens wider die Allemannier bey Meyland erzählet, so muß man es wahrscheinlich in diese Zeit setzen.

Es

(*) Trebellianus sagt, daß die Gothen damals vom Macrinus wären geschlagen worden, und die Sache ist nicht schlechterdings unmöglich, sintemalen dieser eigenmächtige Kayser sich gegen diese Zeit in den abendländischen Theil des Reichs begab, den er dem Gallienus zu entreissen gedachte. Allein leinige Jahr hernach finden wir einen Macrianus, der wider die Gothen mit Macht Krieg führte, und sie auf die Flucht brachte. Es ist also sehr leicht, das zween einander so ähnliche Namen sind verwechselt worden.

Es wird nicht gesagt, daß Gallienus etwas gethan habe, die Scythen aus Italien zu verjagen. Vielleicht waren sie schon heraus, als er da ankam.

Er mußte sich darauf nach Illyrien begeben, wohin ihn zu gleicher Zeit zween Kriege, ein bürgerlicher und ein ausländischer, riefen, die Empörung des Ingenuus, und die Feindlichkeiten der Scythen. Wir wissen, daß er den Ingenuus in einer ordentlichen Schlacht überwand. Was die Scythen betrift, so muß man, wenn sie sich nicht freywillig in ihr Land zurückgezogen, sondern durch die römischen Waffen über die Donau getrieben worden, den Ruhm davon mehr dem Ingenuus, dem Regillianus, dem Aureolus, welches tapfere Kriegsleute waren, und große Armeen an den Oertern unter ihren Befehlen hatten, als dem Gallienus zuschreiben, dessen bey dieser Sache in der Geschichte gar keine Erwehnung geschiehet.

Grausame Rache, die er an denen Byzantinern ausübet.

Die Niederlage des Macrianus, der eine Schlacht lieferte, und zugleich in Illyrien überwunden ward, ist gleichfals ein Werk des Aureolus, und ich sehe nicht, daß man dem Gallienus einen andern Antheil davon beylegen könne, als die grausame Rache, die er an den Byzantinern nahm, ohne daß Trebellius, der sie erzählet, den Bewegungsgrund dazu angeben sollte. Man kann aber mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmassen, daß diese Stadt die

Trebell. Gall. 6. u. 7.

Ueber-

Ueberfarth des Macrianus nach Eurpao begünstiget hatte, und Gallienus sie aus diesem Grunde als Feinde behandelte. Wie man in Byzanz einiges Mistrauen wider ihn schöpfte, so schloß man ihm sogleich die Thore zu. Er erhielt es aber dennoch, daß man ihn unter der gegebenen Versicherung seiner Gnade und Freundschaft hinein ließ. Als er sahe, daß er Meister von der Stadt war, so brach er unanständigerweise sein Wort, und ließ alles niederhauen, was er da an Soldaten und Einwohnern antraf. Alles ward ausgerottet, und man sahe zu der Zeit, da Trebellianus schrieb, nicht eine einzige alte Familie mehr in der Stadt, auser etwan diejenigen, wovon eine ohngefehre Abwesenheit, die entweder eine Reise oder eine Bedienung bey den Armeen veranlaßt haben mochte, etwas weniges gerettet hatte.

Diese blutige Handlung kömmt in Absicht der Zeit beynahe mit den Feyerlichkeiten zusammen, die Gallienus bey Gelegenheit des zehnten Jahres seiner Regierung gab. Die Grausamkeiten wider seine Unterthanen, und Lustbarkeiten beschäftigten ihn wechselsweise, da unterdessen die Barbaren ihre Streifereyen ganz von neuem anfiengen, und durch den schon erlittenen Verlust ihren Muth nicht sinken liessen.

Die Streifereyen der Barbaren dauren die ganze Regierung.

Es ist sehr schwer, ich will nicht sagen unmöglich, die genauen Zeitpuncte zu bestimmen, und die eigenen Merkmaale einer jeden ihrer

rung des Gallienus hindurch fort.

verschiedenen Einfälle zu unterscheiden, die die ganze Regierung des Gallienus hindurch immer fortdauerten: Begebenheiten, die einander in ihren vornehmsten Umständen fast allemal ähnlich waren, und uns nicht anders als durch die Nachrichten ungeschickter Schriftsteller, und unwissender Abkürzer bekannt sind, welche die Sachen verstümmeln, und zugleich Namen, Zeiten und Oerter vermengen. Die allgemeine Vorstellung, die aus diesen ungestallten Nachrichten erwächset, ist diese, daß alle Provinzen von Illyrien und klein Asien, die Inseln des Egäischen Meeres, und selbst Griechenland den Verheerungen der scytischen und deutschen Völker unaufhörlich ausgesetzt war, die zu Wasser und zu Lande herzuliefen, bald über die Donau giengen, bald durch die Mündung dieses großen Flusses hereinkamen, bald über das schwarze Meer fuhren, und in den Schlachten, die sie zu liefern hatten, oft siegten, manchmal zerstreuet, niemals aber völlig geschlagen und zurückgejagt wurden. Wir finden insbesondere, daß der Tempel der Diana zu Ephesus von denen Barbaren geplündert und verbrannt worden; daß das alte, allezeit unglückliche Ilium von ihnen eben das Unglück erfuhr, welches ihm ehemals die Griechen zugefügt hatten; daß sie die Stadt Chalcedonien verheerten, und sie in einen so erbärmlichen Zustand setzten, daß man dreyhundert Jahr hernach noch die Fußstapfen ihrer Wuth sahe: daß alle Eroberungen des Trajanus jenseits

Treb. Gall. 6. Sync. u. Jorn. de reb. Get. c. 20.

seits der Donau denen Römern entrissen und wieder barbarisches Land wurde. Eutrop. und Aurel. Vict.

Die Heruler erschienen hier zum erstenmal in der Geschichte, und Syncellus giebt uns eine eben nicht gar genaue Beschreibung ihres Feldzuges. Nur begreife ich nicht, wie er eine Völkerschaft, die ohne Zweifel deutsch war, über den Palus Mäotis kommen läßt. Dem sey nun wie ihm wolle, so wollen wir seine Nachricht mit einigen andern aus dem Trebellius entlehnten Umständen hieher setzen. Nachdem die Heruler auf 500. Schiffen aus dem Palus Mäotis gekommen waren, so wandten sie sich zur Rechten, giengen hin und eroberten Byzanz und Chrysopolis, welches auf der andern Seite der Meerenge liegt. Da hielten sie eine Schlacht, die eben nicht glücklich für sie ausfiel, es aber doch nicht verhinderte, ihren Lauf fortzusetzen. Sie kamen und überfielen Cyzicus und verschiedene andere Gegenden, die sie verheerten. Sie plünderten gleichergestalt Lemnos und Scyros, giengen darauf nach Griechenland und durchstreiften den ganzen Peloponnesus. Die Städte Corinth, Sparta, Argos wurden geplündert. Athen würde ohne die Tapferkeit des Dexippus, der sich auf die Wissenschaften und Waffen zugleich legte, ein geschickter Kriegsmann und berühmter Schriftsteller war, ein gleiches Schicksal erfahren haben. Dieser wackere Athenienser stellte sich an die Spitze seiner Landesleute, und erwartete die Barba- Syncell. Trebell. Gall. 13.

ren an einem engen Wege, wo er sie durch Hülfe der vortheilhaften Stellung zerstreuete, und sein Vaterland in Sicherheit setzte. Sie unterliessen nicht, das übrige von Griechenland, Lootien, Epirus, und ohne Zweifel Thessalien, welches an ihrem Wege lag, auf ihrem Rückzuge zu plündern. Da sie endlich Macedonien, und einen Theil von Thracien durchstreift hatten, so begegnete ihnen nahe bey dem Fluß Nessus der Kayser Gallienus, der denen überfallenen Provinzen zu Hülfe gekommen war. Dieser Kayser tödtete ihrer in einer Schlacht, die er ihnen lieferte, 3000. Mann, und dieser kleine Verlust, der ohnfehlbar mit einigen andern uns nicht erzählten Umständen verbunden war, nöthigte schon den Naulobatus, den Anführer der Heruler, die Römer um Friede zu bitten. Er ward ihm bewilliget, und, wenn wir dem Syncellus glauben dürfen, so machte ihn Gallienus zum Consul. In diesem Fall muß man den Naulobatus für den ersten unter denen Barbaren ansehen, der die höchste obrigkeitliche Stelle von Rom erlangt hat.

Syncell.

Unsere Geschichtschreiber erwehnen noch eines andern Einfalls der Barbaren durch Heraclea, einer berühmten Stadt am schwarzen Meer. Die Scythen, die sich dieses wichtigen Platzes bemächtiget hatten, durchzogen von da Gallatien und Cappadocien, und übten ihre gewöhnlichen Streifereyen aus. Der tapfere Odenatus, der erst vor kurzem aus seinem

Treb. Gall. 12. u. Sync.

nem zweyten Feldzuge wider den Sapor, in welchem er, nach dem Zeugniß des Syncellus, die königliche Hauptstadt Ctesiphon wieder belagert und so gar eingenommen hatte, zurückgekommen war, wollte nun auch gegen diese räuberische Völker, wegen derer in Asien verübten Gewaltthätigkeiten seine Rache beweisen, nachdem er den Orient in den Stand gesetzt hatte, die Perser nicht weiter befürchten zu dürfen. Er kam bis nach Cappadocien. Die Barbaren aber erwarteten ihn nicht, sondern zogen sich eiligst nach Heraclea zurück, und kehrten von da zu Meer wieder in ihr Land. Dieser Schwarm mochte durch den Palus Mäotis gekommen seyn, und das wird den Irthum des Syncellus, in Absicht der Heruler veranlaßt haben.

Odenatus überlebte diesen neuen Beweis seines Eyfers, für die Vertheidigung des römischen Reichs, nicht lange. Ein so hochachtungswürdiger Prinz kam durch die Nachstellungen seiner Hausgenossen um, und Zenobia, seine Frau, diese berüchtigte Heldin, ist bey einer so strafbaren Frevelthat nicht ohne allen Argwohn.

Odenatus kömmt durch die Nachstellungen seiner Haußgenossen um, und Zenobia scheint daran nicht unschuldig gewesen zu seyn. Treb. Gall. 13. u. Tr. Tyr. 15. 16. 17.

Odenatus hatte mit einer andern Gemahlin einen Sohn, Herodes genannt, erzeuget, der er vorzügliche Merkmale seiner Liebe schenkte, und alle Vorrechte des Alters vor seinen von der Zenobia gebohrnen Brüdern zu genießen gab. Herodes war dennoch der Zunei-

gung eines solchen Vaters, wie Odenatus, nicht wohl würdig. Dieser junge Prinz ist in der Geschichte nur durch seine asiatische Pracht und Neigung für die Weichlichkeit bekannt geworden, und sein Vater, der diesen Hang hätte zurück halten sollen, unterhielt ihn vielmehr mit einer verblendeten Gefälligkeit. Nach seinen ersten Siegen über den Sapor gab er seinem Sohne so wohl die Beyschläferinnen des Königes von Persien, die er hatte zu Gefangenen gemacht, als auch alles, was er in seinem Feldzuge an Reichthümern, kostbaren Stoffen, Diamanten und Edelsteinen zusammen gebracht hatte. Zenobia sahe den Vorzug, den Odenatus seinem ältesten Sohne vor den Kindern, die er mit ihr hatte, beylegte, mit vielem Verdruß an, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie ihren Unwillen mit der Empfindlichkeit des Meonus vereinigte, der ein Neffe des Odenatus, und wider seinen Onkel aus einer in ihrem Ursprung ganz kleinen Ursach erbittert war.

Zon. Auf einer Jagd schoß Meonius aus einer nicht wohl geziemenden Hitze zuerst nach einem wilden Thiere, und wiederhohlte diesen Fehler der Achtung und Ehrfurcht zwey bis dreymal, ob es ihm gleich Odenatus verboten hatte. Odenatus ward zornig und ließ ihm sein Pferd wegnehmen, welches bey diesen Völkern eine große Beschimpfung war: und Meonus, der sich bis zu Drohungen hatte verleiten lassen, zog sich endlich ein so strenges Urtheil zu, daß

er

er in Ketten gelegt ward. Er faßte den Entschluß, sich zu rächen, unterdrückte aber in dieser Absicht aus Verstellung seinen Zorn, machte sich an den Herodes, und bath ihn demüthigst, ihm die Gnade seines Vaters auszuwirken. Er sahe sich kaum in seiner Freyheit, als er schon anfieng eine Verschwörung wider seinen Onkel, und wider seinen Erretter anzuzeddeln. Er machte sich die Gelegenheit eines Festtages zu Nutze, den Odenatus, seinen Geburtstag zu feyern, angeordnet hatte, überfiel ihn mitten unter der Mahlzeit, da man lustig und guter Dinge war, und tödtete ihn mit seinem Sohne. Dieser traurige Auftritt geschahe zu Emesa, und wird vom Herrn von Tillemont unter das Jahr 267. nach Christi Geburt gebracht. Zos.

Es hatte sich offenbar in dem Herzen des Meonius der Ehrgeitz mit der Rache vermischet. Odenatus war, wie ich gesagt habe, vom Gallienus zum Augustus erklärt worden, und Herodes, sein Sohn, genoß dieselbigen Ehrenzeichen. Ihr Mörder maßte sie sich eigenmächtiger Weise an, und ließ sich zum Kayser ausrufen, er war aber nicht fähig, die Stelle des Odenatus auszufüllen. Sein wollüstiges und in Schwelgereyen erstoffenes Leben gab ihn der Verachtung preis, und nach einer sehr kurzen Zeit ward er von denen Soldaten getödtet, die ihn gewählt hatten. Also sammlete Zenobia alle Frucht des Verbrechens Treb.

des Meonius ein, und machte sich durch diesen Erfolg, und durch den Argwohn, den ihre Eifersucht wider den Herodes erweckte, der Beschuldigung unterwürfig, daß sie an der Verschwörung der Meuchelmörder ihres Gemahls Antheil gehabt habe. Es ist unangenehm, daß sich ein so schändlicher Flecken in dem Leben einer Prinzeßin befindet, die sonsten durch mehr als glänzende Eigenschaften so lobenswürdig war, und es allein verhinderte, daß der Orient den Verlust des Odenatus nicht bereuen durfte. Wir werden dasjenige, was sie angehet, unter der Regierung des Aurelianus abhandeln, der sie mit Krieg überzog und überwand. Wir wollen hier nur sagen, daß Zenobia nach dem Tode ihres Gemahls von der höchsten Gewalt Besitz nahm, vom Gallienus aber nicht erkannt ward, daß dieser Prinz, der dem Odenatus den Krieg wider die Perser und die Rache seines Vaters überlassen hatte, da er den nicht mehr sahe, den er gleichsam zu seinem Feldherrn im Orient gemacht hatte, das Ansehen gewann, aus seinem Schlaf erwachen zu wollen, und selbst für die Angelegenheiten dieses Landes Sorge zu tragen; daß er eine Armee zusammen brachte, und die Befehlshaberstelle davon dem Heraclianus übergab, der statt die Perser zu bekriegen, die Zenobia angriff, und von ihr überwunden, genöthiget wurde, mit dem Ueberreste seines geschlagenen und geschmolzenen Heeres wieder zurückzukehren.

Das Jahr, da Odenatus umkam, war auch die Zeit des Todes des Postumus, der sieben Jahr hindurch in Gallien regierte, und die Brustwehr auf Seiten des Occidents war, wie es Odenatus im Orient gewesen war.

Postumus kömmt in Gallien desselben Jahres, als Odenatus im Orient, um.

Wir haben gesehen, daß Valerianus so viel Hochachtung für die großen Eigenschaften des Postumus hatte, und ihm die Anführung seines Sohnes und die Befehlshaberstelle in Gallien anvertrauet hatte. Gallienus befolgte zum Theil diesen Plan nach dem Unglück seines Vaters. Da er sich gedrungen sahe, wider die Scythen zu gehen, die Rom bedrohten und Illyrien verwüsteten, so ließ er den Valerianus Cäsar, seinen ältesten Sohn, der noch sehr jung war, in Gallien, er trennte aber die beyden Posten eines Anführers des Prinzens, und eines Befehlshabers der Truppen. Die Aufsicht seines Sohnes gab er dem Silvanus, und überließ dem Postumus nur die Besorgung dessen, was zum Kriege gehörte. Es ist zu vermuthen, daß diese Anordnung dem Postumus mißfiel, und seine daher entstandene Unzufriedenheit den Anfang machte, seine Treue zu erschüttern. Das ist gewiß, daß die getheilte Macht unter diesen beyden Befehlshabern das Misverständniß hervorbrachte, und es auch nicht lange hernach zum Ausbruch kommen ließ.

Er hatte sich in Gallien, von dem ersten Jahre des Gallienus an, die kayserliche Gewalt angemaßt. Treb. Gall. 4. u. Tr. Tyr. 3. Zon. Zos.

Als ein Haufe der Deutschen über den Rhein gegangen war, und nach Gewohnheit

der Barbaren in dem Lande der Gallier Verheerungen angerichtet hatte, so überfiel Postumus diese Plünderer, schlug sie, und nahm ihnen ihre Beute ab, die er nicht ohne Absicht unter seine Soldaten austheilte. Silvanus verlangte, daß ihm diese Beute zugestellt werden solle, und schickte Befehl ab, sie nach Cölln zu bringen, wo der Prinz war. Man kann es leicht begreifen, was für einen Aufstand es unter der Armee veranlaßte, und wie übel sie es aufnahm, daß man ihr die Frucht ihres Sieges aus den Händen reissen wolle. Postumus machte die Sachen noch schlimmer, indem er vorgab, daß er sich nicht entziehen könne, dem Befehl zu gehorchen. Als er das Feuer des Aufruhrs hinlänglich entzündet sahe, so stellte er sich an die Spitze der Aufwiegler, zog feindlicher Weise gegen Cölln, und verlangte unter großen Drohungen, daß man ihm den Prinzen und seinen Aufseher ausliefern solle. Die Truppen, die in der Stadt waren, sahen wohl, daß sie nicht im Stande wären einer Armee zu widerstehen, und zogen daher die Sicherheit ihrer Pflicht vor. Sobald Postumus seine Schlachtopfer unter den Händen hatte, brachte er sie zum Tode, und ließ sich von seinen Soldaten zum Augustus ausrufen.

Tillem. Diese Begebenheit erfolgte gleich nach der Entfernung des Gallienus, und es scheinet, daß sie in das Jahr gesetzt werden müsse, da

dieser

dieser Prinz allein zu regieren anfieng. Valerianus Cäsar ward unter die Zahl der Götter gesetzt, durch einen Schluß des Senats, den er auf Befehl des Kaysers abfaßte, welcher zu gleicher Zeit dem Saloninus, seinem zweyten Sohne, den Cäsarstitel beylegte.

Weise Regierung desselben.

Nichts ist strafbarer (*) als die Mittel, durch welche sich Postumus zur höchsten Gewalt erhob, allein er gebrauchte sie auf eine Art, die fähig ist, zu einem Muster für Prinzen zu dienen, die auf den rechtmäßigsten Titel Anspruch machen können. Indem er alle bürgerliche und Kriegstugenden in sich vereinigte, so machte er die Völker in seinem Reiche glücklich, und vertheidigte sie wider die Feinde von aussen. Er ließ die Zucht unter den Armeen, die Gerechtigkeit in den Gerichtsstuben, die gute Ordnung und die Ruhe in allen den Ländern herrschen, die ihm gehorchten. Er hatte kein ander Laster als den Ehrgeitz, und nachdem er einmal die Erfüllung seiner Wünsche erreicht hatte, so sieht man

(*) Trebellius spricht den Postumus von demjenigen frey, was das verhaßteste bey seiner Gelangung zum Thron ist, indem er saget, daß die Gallier selbst, da sie die Laster des Gallienus nicht hätten ertragen können, und unwillig geworden wären, sich der Regierung eines Kindes unterworfen zu sehen, den Valerianus getödtet und den Postumus an seine Stelle gesetzt hätten. Es ist aber dieses offenbar die Sprache derer, die den Tyrannen rechtfertigen, oder ihn wenigstens entschuldigen wollten.

nichts mehr an ihm, was nicht Hochachtung verdiene.

Seine Thaten wider die Deutschen. Treb. Tr. Tyr. 5.

Er war nicht damit zufrieden, die Deutschen zu verhindern nicht in Gallien einzudringen. Er gieng selbst über den Rhein, und führte von einem Ort zum andern selbst in den Ländern der Barbaren Festungen auf, sie in ihrem eigenen Lande in Respect zu erhalten. Und es scheinet, daß er diese trotzigen Nationen mit den Waffen erst überwunden, und hernach auch gewußt habe, ihre Hochachtung und ihr Vertrauen durch seine Tugend zu gewinnen, weil sie ihm in dem Kriege Hülfe leisteten, den er wider den Gallienus zu führen hatte, und man unter seinen Heeren Hülfstruppen von Deutschen und Franken findet.

Treb. Gall. 7.

Die Franken gehen übers Meer und durchstreifen Spanien. Tillem.

Ich weiß nicht, ob es die Unmöglichkeit war, ihre gewöhnlichen Streifereyen in Gallien auszuüben, welche die Franken nöthigte, sich nach Spanien zu begeben. Dieses große Land erkannte gleichfalls die Gesetze des Postumus: dieser Prinz aber, der da nicht seinen Sitz hatte, und sich genöthiget sahe, eines Theils die Ufer des Rheins in Sicherheit zu setzen, und sich andern Theils wider die häufigen Anfälle des Gallienus zu vertheidigen, konnte seine Bedeckung und seine Hülfe denen so weit entlegenen Provinzen nicht angedeyhen lassen. Es geschahe zu Wasser, daß die Franken Spanien anfriffen. Denn die deutschen so wohl als scythischen Völkerschaften boten

Aurel. Vict. Nazar. Panneg. Const.

mit

mit kleinen Fahrzeugen den längsten und gefährlichsten Schiffsarten Trotz. Die Franken, von denen ich hier rede, giengen durch die Meerenge, und nachdem sie sich in zween Haufen getheilt hatten, so warf sich der eine nach Afrika zu, der andere landete in Spanien, kam bis an den Iber, nahm Tarragona ein, und verübte so grausame Verwüstungen in dieser Hauptstadt des disseitigen Spaniens, daß sie 150 Jahr hernach noch die Merkmaale davon an sich trug. Die Streifereyen der Franken waren für Spanien kein vorübergehendes Uebel. In den zwölf folgenden Jahren hindurch setzten sie da ihre Landungen und beständigen Einfälle fort. Oros. VII. 22. und 41.

Gallienus greift den Postumus vergeblich an.

Gallienus ließ den Postumus in dem Besitz von Gallien nicht ruhig: er griff ihn zu zwey verschiedenenmalen in eigener Person an, einmal gleich nachdem Macrianus war überwunden worden, und das anderemal zwey Jahr hernach. In diesen zween Kriegszügen begleitete ihn Aureolus, der eine Armee unter seinen Befehlen hatte, ohne den Titel eines Kayfers anzunehmen, wie ich schon gesagt habe. Wenn er dem Gallienus treulich gedient hätte, so würde dieser Prinz völlig Sieger geblieben seyn. Denn als Postumus in einer großen Schlacht war geschlagen worden, so konnte ihn Aureolus, der befehliget war, ihn zu verfolgen, augenblicklich einholen und ihn gefangen nehmen. Er ließ ihn aber mit Treb. Gall. 4. 7. und Tr. Tyr. 3. und Zon.

gutem

gutem Bedacht entwischen, weil es nicht zu seinem Zweck diente, daß Gallienus allzu mächtig würde. Es gab also noch Schlägereyen, es gab Belagerungen von Städten, in deren einer Gallienus von einem Pfeilschuß verwundet wurde. Die Heilung seiner Wunde dauerte sehr lange, und machte ihm ohnfehlbar diesen Krieg zuwider, bey welchem er ohnehin um so viel größere Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte, als sich die Liebe der Völker von ihm abgewendet und für seinen Feind erkläret hatte. Er gab also die Sache auf, und von dieser Zeit an regierte Postumus die Gallier eben so ruhig und friedlich, als wenn er der rechtmäßige Beherrscher davon gewesen wäre.

Victorinus, Unterstatthalter des Postumus. Trebell. Gall. 7. und Tr. Tyr. 6.

Im Kriege wider den Gallienus hatte er große Dienste vom Victorinus genossen, den er sich selbst beygefüget und zum Collegen gegeben hatte, wenn wir es dem Trebellius glauben wollen. Es scheinet nicht gar wahrscheinlich zu seyn, daß Postumus, der einen Sohn hatte, dem er die Titel eines Cäsars und Augustus mittheilte, dieselbigen Ehrenzeichen einem Fremden habe zugestehen und ihn zu seinem und seines Sohnes Nebenbuhler machen wollen. Wir denken vielmehr, daß Victorinus unter dem Postumus gleichsam sein vornehmster Unterstatthalter war, und nicht eher als nach ihm das Reich annahm.

Postumus wird von seinen Sol-

Postumus genoß drey Jahr hindurch eine glückliche Ruhe. Es ist aber selten, daß unrecht-

rechtmäßige Reichsbesitzer ihre Tage ruhig vollenden sollten, weil man ihr Exempel wider sie selbst anwendet. (*) Lollianus, oder Lälianus hielte sich des Reichs so wohl würdig, als Postumus, empörte sich wider ihn, und veranlaßte, ob er gleich in einem Treffen war überwunden worden, den Untergang seines Ueberwinders. Denn als die Soldaten des Postumus auf eine ungestüme Art die Plünderung der Stadt Maynz verlangten, die an der Empörung Antheil genommen hatte, und die Genehmigung ihres Haupts, mit dessen Caracter und Grundsätzen dergleichen Gewaltthätigkeiten nicht übereinstimmten, so wenig als jemals erhalten konnten, so machte die ganze Armee einen Aufstand und tödtete ihn mit seinem Sohne.

daten mit seinem Sohn getödtet. Trebell. Tr. Tyr. 3. 4. 5. und Eutrop.

Postumus regierte sieben Jahr, und sein Tod muß in den Anfang des 267. Jahres nach Christi Geburt fallen. Außer Gallien hatte er, wie ich gesagt habe, Spanien inne, und es ist zu glauben, daß ihm Großbrittannien gleichergestalt unterworfen war. Gallien gab damals

Einige Umstände von dem einen und dem andern. Tillem.

(*) Der Herr von Tillemont unterscheidet Lollianus, L. Aelianus und A. Aelianus, und macht daraus drey Tyrannen. Valesius (Mem. de l'Acad. des Belles-Lettres T. II. p. 585.) bringet diese drey Prinzen auf einen einzigen, den Ulpius Cornelius Lälianus, davon der letztere Name aus Unwissenheit derer Schriftsteller oder Abschreiber, auf verschiedene Art würde verfälscht worden seyn: und diese Meynung scheinet mir den Vorzug zu verdienen.

damals diesen beyden benachbarten Provinzen den Ausschlag, und alle drey zusammen machten gleichsam eine vor sich bestehende Landschaft aus, die in der Folge, als man das Reich unter mehrere Prinzen getheilt sahe, mehr als einmal das besondere Loos des einen oder des andern war. Der Ursprung des Postumus ist dunkel, und sein Verdienst hob ihn. Er war einmal Consul gewesen, ehe er die kayserliche Gewalt auf sich brachte, und während seiner Regierung nahm er drey Consulate an, die aber in den Verzeichnissen nicht angemerket stehen, weil sie zu Rom nicht anerkannt wurden, welches dem Gallienus gehorchte.

Der Sohn des Postumus, der seinen Namen führte, ist in der Geschichte nur durch die Titel eines Cäsars und eines Augustus, die er von seinem Vater empfieng, und durch seinen unglücklichen Tod in einem ohnfehlbar sehr zarten Alter bekannt geworden. Man sagt, daß er in der Beredsamkeit wohl zugenommen habe, und einige seiner Reden für würdig wären gehalten worden, unter diejenigen gesetzt zu werden, die man dem Quintilianus beylegte.

Treb. Tr. Tyr. 4.

Gallien unterwarf sich nach dem Tode des Postumus keinesweges dem Gehorsam des Gallienus, und hatte unter abwechselnden großen Unruhen widerwärtiger Bewegungen in Zeit eines Jahres vier Prinzen, oder Tyrannen.

Lälianus machte sich das Unglück seines Ueberwinders zu Nutze. Die Truppen, die den Postumus getödtet hatten, konnten keine für ihren Vortheil bequemere Parthey ergreifen, als den zum Kayser auszurufen, der wider ihn Krieg geführet hatte. Lälianus nahm also von den Rechten der kayserlichen Macht Besitz, und er muß sie wenigstens einige Monate hindurch genossen haben, weil gesagt wird, daß er die Schlösser wieder herstellte, die Postumus jenseits des Rheins in dem Lande der Barbaren befestiget hatte, und die auf die Nachricht von seinem Tode von denen Deutschen waren überwältiget und zerstöhret worden.

Lälianus wird von denen Soldaten zum Kayser erkannt.

Treb. Tr. Tyr. 5. 6. und 7.

Victorinus, der unter dem Postumus vor allen andern so viel Ansehen gehabt hatte, konnte es nicht ohne Verdruß und ohne Eifersucht sehen, daß Lälianus seine Beute einsammlete. Es ist wahrscheinlich, daß er seiner Seits bey einem Theil der Truppen seine Sache bearbeitete, und da er so weit gekommen war, daß sie ihn für ihren Kayser erklärten, so griff er den Lälianus an, überwand und tödtete ihn.

Victorinus tödtet ihn und nimmt seine Stelle ein.

Seine Eigenschaften und eine große Menge von Tugenden machten ihn fähig, die Stelle des Postumus auszufüllen, und wenigstens auf einige Zeit den Zustand der Gallier zu befestigen: ein einziges Laster stürzte ihn. Man sehe hier, wie sich ein Schriftsteller, der zu

Er wird selbst von einem Schreiber getödtet, dessen Frau er Gewalt angethan hatte.

seiner

seiner Zeit lebte, von ihm ausdrücket: „Ich „finde keinen Prinzen, sagte dieser Verfasser, „der dem Victorinus vorzuziehen sey: weder „Trajanus wegen seiner Verdienste im Krie„ge, noch Titus Antoninus in Absicht der „Sanftmuth und Gnade, noch Nerva in Ab„sicht der Eigenschaften, die ihm Hochach„tung und Ehrfurcht zuzogen, noch Pertinax „oder Severus wegen der Standhaftigkeit „und Sorgfalt, mit der sie ihre Regierung „verwalteten, und die Kriegszucht erhielten. „Allein seine Schwelgereyen (*) und eine „ausgelassene Leidenschaft für die Weiber ha„ben diesen ganzen Ruhm bey ihm dergestalt „vertilget, daß sich niemand unterstehet, die „Tugenden eines Prinzen zu loben, dessen „Tod von allen Menschen für eine wohlver„diente Strafe geachtet wird". Victorinus brauchte Gewaltthätigkeit seine viehischen Begierden zu befriedigen, und nach vielen verübten Ausschweifungen dieser Art, rottete endlich ein schlechter Schreiber, dessen Frau er gemißhandelt hatte, eine Verschwörung wider ihn zusammen, und ermordete ihn in Cölln. Victorinus starb nicht augenblicklich an seiner Wunde, und ernannte noch auf den Rath seiner Mutter, der Victoria, oder Victorina, seinen Sohn zum Cäsar. Das hieß

aber

(*) Sed omnia hæc libido & cupiditas muliebriæ voluptatis sic perdidit, ut nemo audeat virtutes ejus in litteras mittere, quem constat omnium judicio meruisse puniri. *Treb.*

aber nichts anders, als den Untergang dieses Sohnes beschleunigen, der unmittelbar nach dem Tode seines Vaters von denen Soldaten getödtet ward. Sie wurden alle beyde nahe bey Cölln begraben, und ihr mäßiges Grabmaal führte nur diese trockene Aufschrift: „Hier liegen die beyden Victorinen, die Tyrannen".

Victoria war eine Frau von hohem Geist, und allem Ansehen nach von ihrem Sohn mit dem Titel einer Augusta, und Mutter der Lager und der Armeen beehret worden. Sie wollte lieber das erledigte Reich verschenken, als es sich selbst durch eine Unternehmung anmaßen, die nur ihren Ehrgeitz und vielleicht ohne glücklichen Erfolg würde entdeckt haben. Ihre Wahl fiel auf einen unedlen Unterthan, den sie ohne Zweifel aus diesem Grunde desto leichter zu beherrschen glaubte. Sie ließ einen gewissen Marius ernennen, ein Waffenschmidt seines Handwerks, und darauf ein Soldat, der sich in diesem Dienst durch seine Tapferkeit empor geschwungen hatte. Dieser wunderliche Held verdiente sein Glück wohl, wenn man es glauben darf, daß er eben der Marius sey, der nach dem Aimonius, den Chrocus, einen König der Deutschen, den Stifter und Haupt eines gewaltigen Einfalls in Gallien, und tausend anderer von denen Barbaren, die er anführte, verübter Grausamkeiten, überwunden und getödtet hat.

Victoria, Mutter des Victorinus, läßt einen gewissen Marius zum Kayser erwählen, der nach zween Tagen getödtet wird. Trebell. Tr. Tyr. 5. 8. 13.

Tillem. Hist. Eccl. T. IV.

Trebell. Trebellius sagt nichts von einer so glänzenden That, und begnüget sich, die Rede anzuführen, die dieser Soldat nach seiner Kayserwahl hielte, uud in der er so wenig über die Niedrigkeit seines ersten Standes erröthet, daß er vielmehr daraus die Eitelkeit ziehet, und es sich zur Ehre anrechnet, daß er allemal das Eisen mit seinen Händen bearbeitet habe, zugleich auch das harte und arbeitsame Leben, welches er geführet hatte, weit über die Weichlichkeit des Gallienus erhebet. Er regierte nur drey Tage, nach deren Verlauf er von einem Soldaten getödtet ward, der ehemals in seiner Schmiede gearbeitet hatte, und von dem neuen Kayser verabscheuet und verachtet wurde. Der erzürnte Soldat durchstach ihn mit seinem Degen, und sagte zu ihm auf eine schimpfliche Art: „Dieser Degen ist „das Werk deiner Hände“. Man erzehlet erstaunende Dinge von der Leibesstärke des Marius. Mit seinen Fingern, sagt man, that er Wunderdinge, und sie waren auch eben so hart, als das Eisen, an dem er sie geübt hatte.

Tetricus wird an seine Stelle gesetzt. Tod der Victoria. Treb. Tr. Tyr. 24. 25. und 31. Eutrop. Aurel. Vict.

Durch den Tod des Marius verlohr Victoria noch nicht ihr Ansehen, sondern behielt so viel davon, daß sie noch einen Kayser machen konnte. Sie entschloß sich zu einer Wahl, die geschickter als die erstere war, die Gemüther zu stimmen, und ihre Ehrfurcht auf sich zu ziehen. Sie warf ihre Augen

auf

auf den Tetricus, ihren Anverwandten oder Freund, der ein römischer Senator von vornehmer Geburt, und damals wirklicher Statthalter von Aquitanien war. Tetricus, den die Soldaten erwählt hatten, nahm den Purpur mit dem Titel eines Augustus zu Bourdeaux an, und gab seinem Sohne die Würde des Cäsars. Der Zustand der Gallier gewann unter diesem Prinzen ein standhaftes Schicksal, indem er da sechs Jahr hindurch regierte, bis daß er vom Aurelianus überwunden ward, wie wir es in der Folge sagen werden. Der Tod der Victoria gieng lange vor dem Fall des Tetricus her. Sie genoß, so lange als sie lebte, der Ehrenbezeigungen des höchsten Ranges. Man schlug in der Stadt Trier Münze mit ihrem Gepräge und mit ihrem Namen. Es dauerte diese ganze Herrlichkeit eben nicht gar lange, und ein entweder natürlicher, oder wie einige wollen, mit Gewalt beschleunigter Tod, legte ihre ganze Größe ins Grab.

Gallienus begiebt sich aus Illyrien nach Italien, den Aureolus zu schlagen, der sich zum Kayser aufgeworfen hatte.

Ich komme wieder auf den Gallienus, dessen in der Geschichte seiner Regierung, wie man siehet, ziemlich wenige Erwehnung geschehen ist. Wir haben ihn in Illyrien gelassen, wo er über die Heruler siegte, und mit ihnen Friede machte. Er griff darauf die Gothen an, die dasselbige Land überschwemmten, und trug über sie einigen Vortheil davon. Allein zu eben dieser Zeit vernahm er

Treb. Gall. 13. und 14. Zos.

den Abfall des Aureolus, den er in Italien bey Mayland gelassen hatte, die Schritte derer, die in Gallien herrschten, zu beobachten, und ihnen den Weg über die Alpen zu versperren.

Aureolus behauptete, wie wir es gesehen haben, die Unabhänglichkeit fast gleich von dem Anfang der Regierung des Gallienus. An der Spitze eines Heeres, das keine andere, Befehle, als von ihm, annahm, hatte er dennoch diesen Prinzen in dem Kriege wider den Postumus unterstützet, seine Treue aber gegen ihn aus den Augen gesetzet, und ihm den völligen Sieg wieder entzogen. Er blieb in Italien zurück, als unterdessen Gallienus wider die Barbaren in Illyrien abgieng, und ward endlich einer Lage überdrüßig, die so zweydeutig und das Mittel zwischen dem Stande eines Unterthanen und dem Range eines Beherrschers war. Um nun den Namen mit der Sache selbst zu vereinigen, und das wirkliche der Gewalt auf sich zu bringen, die er zum Theil schon zu geniessen hatte, so ließ sich dieser nichtswürdige Mensch, der von Geburt ein Dacier, und seiner ersten Profession nach ein Hirte war, von seinen Soldaten zum Kayser ausrufen.

Zonar. Trebell. Tr. Tyr. 11.

Sieg des Marcianus und Claudius über die

Da sich Gallienus auf diese Nachricht gezwungen sahe, Illyrien zu verlassen, so ließ er den Marcianus und Claudius, alle beyde

tapfere

tapfere und erfahrne Kriegsmänner daselbst, und übergab ihnen die Befehlshaberschaft, die er geführt hatte. Sie thaten auf die beste Art, was sie schuldig waren, wider die Barbaren. Sie erhielten einen vollkommenen Sieg über dieselben, und trieben sie so in die Enge, daß sie sich glücklich schätzen mußten, wenn sie in Sicherheit wieder in ihr Land kommen konnten. Claudius wollte, daß man sie verfolgen und sie vollends ausrotten möchte. Marcianus, der andere Aussichten hatte, setzte sich dawider, und gab ihnen also Gelegenheit, bald darauf und mit noch weit größerer Stärke wieder zu kommen, als sie jemals in das Gebiet des römischen Reichs geführet hatten. Da Claudius und Marcianus durch die Flucht der Barbaren Illyrien gereiniget hatten, so kamen sie und vereinigten sich wieder mit dem Gallienus, nicht ihm zu dienen, sondern ihm das Reich mit dem Leben zu nehmen.

Gothen in Illyrien. Trebell. Gall. 13. und Claud. 6. und 18.

Sie fanden diesen Prinzen mit der Belagerung vor Meyland beschäftiget, wo sich Aureolus, nachdem er in einer Schlacht war überwunden worden, eingeschlossen hatte. Da traten sie mit dem Heraclianus, dem Befehlshaber der Leibwache, der aus dem Orient zurückgekommen war, in ein Verständniß, und sie wurden zusammen einig, daß man den Staat von einem Kayser befreyen müsse, der ihm durch seine Aufführung zur Schande gereiche. Einige sagen, daß sie genöthiget wor-

Sie kommen und vereinigen sich wieder mit dem Gallienus, und nehmen ihm das Reich mit dem Leben. Treb. Gall. 14. Zos. Zon. Aurel. Vict. Eutrop.

den, diese Entschließung aus Furcht wegen ihrer eigenen Gefahr zu nehmen, und daß diese Furcht ein Erfolg von der List des Aureolus war, der in das Lager der Belagerer ein Namenverzeichniß der vornehmsten Officiere bey der Armee werfen, und ihnen zu erkennen geben ließ, daß sie Gallienus zum Tode bestimmt habe. Dieses Gerüchte mochte wohl von den Freunden des Claudius seyn ausgebreitet worden, die ihm nicht so strafbar aufstellen, und zum Theil von dem Verbrechen reinigen wollten, wider seinen rechtmäßigen Prinzen sich verschworen zu haben, von dem er jederzeit nichts als Gutes genossen hatte. Trebellius ist noch weiter gegangen, und hat ausführlich geleugnet, daß Claudius einigen Antheil an dem Tode seines Vorfahren gehabt habe. Allein man hat ihn hierinn der Schmeicheley überführet, indem es ihm nicht allein an Wahrscheinlichkeit fehlet, sondern auch das Zeugniß anderer Schriftsteller das Gegentheil beweiset. Er hat die eigenen Gesinnungen des Claudius angenommen, der sein Werk zu verbergen suchte, ganz und gar nicht für den Mörder des Gallienus angesehen seyn wollte, und indem er den Kunstgriff gebraucht hatte, eine Gelegenheit in Acht zu nehmen und sich zu entfernen, zu Ticinum, jetzt Pavia, war, als dieser Prinz getödtet wurde.

Treb. ibid. und Claud. 3.

Vict. Epit.

Es scheinet, daß diese drey Rädelsführer der Verschwörung auch unter sich die Wahl

des

des Nachfolgers verabredet hatten, den sie dem Gallienus geben wollten. Keinen unter ihnen fehlte es an Ehrgeitz. Der Vorzug des Verdienstes aber, den sich Claudius erworben hatte, entschied sie, es sey nun aus Hochachtung, oder in Absicht der Schwierigkeit, die sie würden erfahren haben, die Stimmen der Soldaten zum Besten eines andern zu vereinigen.

Als der Plan entworfen und völlig beschlossen war, so nahmen sie einen gewissen Cecropius, Befehlshaber der Reuterey der Dalmatier zu dessen Vollziehung in ihre Gemeinschaft, und wir wollen nun sehen, wie er die Unternehmung zu Stande brachte. Als Gallienus bey Tische war, oder nach andern, zu Bette lag, fieng man an, einen falschen Lermen zu erregen, und ihn zu benachrichtigen, daß die Belagerten einen starken Ausfall thäten. Dieser Prinz hatte Herz, wie ich es mehr als einmal angemerkt habe. Er stand schnell auf, und ohne zu warten, bis man ihn völlig bewafnet hätte, ohne seine Wache zu erwarten, stieg er zu Pferde, und jagte so schlecht begleitet an den Ort hin, der ihm war angezeigt worden. Auf dem Wege durchbohrte ihn Cecropius, oder sonst einer von seinen Reutern, von hinten zu mit einem abgeschossenen Pfeil. Der Kayser fiel vom Pferde, und diejenige, die um ihn waren, brachten ihn in sein Gezelt, wo er wenige Stunden hernach starb.

Die Schmeicheley für das Haus des Constantinus, das seinen vorzüglichsten Glanz vom Claudius hernahm, hat hier eine neue Fabel erdichtet. Man hat gesagt, daß Gallienus, da er sich dem Tode nahe sahe, den kayserlichen Schmuck dem Claudius zugeschickt habe: ein abgeschmacktes Vorgeben bey einem Prinzen, der einen Bruder hatte, der Augustus, und einen Sohn, der Cäsar war.

Aurel. Vict.

Valerianus und Saloninus, Bruder und Sohn des Gallienus werden nach ihm getödtet.

Treb. Val. jun. 1. und Gall. 14. und Salon. 1. Zon.

Der eine hieß Valerianus, und der andere Saloninus, und sie wurden beyde von denjenigen getödtet, welchen an der Vertilgung des kayserlichen Hauses gelegen war. Claudius, der als der Urheber ihres Todes betrachtet werden muß, erzeigte aus Verstellung dem Valerianus die letzte Ehre, und ließ ihm nahe bey Meyland ein Grabmaal aufrichten, worauf sein Name mit dem kayserlichen Titel gegraben wurde. Es scheinet, daß Saloninus zu Rom in der Bewegung umkam, von der wir gleich reden wollen. Diese beyde Prinzen haben nichts merkwürdiges gethan, und werden in der Geschichte weiter nicht als bey Gelegenheit ihres Todes erwehnet. Man merket nur an, daß Valerianus die Unordnung in den Sitten seines Bruders nicht billigte, und der einzige Zug, den wir von ihm wissen, nehmlich der Rath, den er dem Gallienus gab, den Odenatus zum Augustus zu machen, zeuget von Mäßigung und Klugheit.

Gallienus regierte funfzehn Jahr, wenn man von der Zeit an rechnet, da er den Augustus-Titel empfieng: er regierte ihrer nur achte, von da an zu zählen, da ihn die Gefangenschaft seines Vaters in völligen Besitz der kayserlichen Gewalt setzte. Er ward im Monat Merz des Jahres nach Ch. G. 268. getödtet. Seine Nachkommenschaft (*) kam nicht ganz und gar mit ihm um; man traf sie noch zu der Zeit an, da Trebellius schrieb.

Dauer der Regierung des Gallienus.

Sein Tod erregte Unwillen und Murren unter denen Truppen. Sie hatten ihn in seinem Leben gehasset und verachtet, und überhäuften ihn mit Lobsprüchen da er todt war, zwar nicht aus dem Grunde, weil sie ihre Gesinnungen in Absicht auf ihn verändert gehabt hätten, sondern aus blosser Geldsucht, und weil sie eine Gelegenheit der Verwirrung und des Plünderns recht nutzen wollten. Der Eigennutz war der einzige Bewegungsgrund dieser Klagen; der Eigennutz befriedigte sie. Zwanzig Goldstücke, die Macrianus denen Soldaten, Mann für Mann versprach, stellten den Gallienus ihren Augen wieder so vor, als er jederzeit gewesen war. Sie erklärten ihn für einen Tyrannen und erwählten den

Er wird von denen Soldaten für einen Tyrannen erkläret. Claudius wird Kayser. Treb. Gall. 15.

(*) Trebellius erkläret sich nicht deutlicher. Vielleicht hinterließ Saloninus ein Kind von zartem Alter. Vielleicht muß man auch die Nachkommenschaft der Brüder des Gallienus verstehen.

Claudius mit einmüthigen Stimmen zum Kayser.

Zu Rom wird das Gedächtniß des Gallienus mit Verwünschungen belegt, und auf Befehl des Claudius wird er hernach unter die Götter gesetzt. Aurel. Vict.

Zu Rom ward die Nachricht vom dem Tode des Gallienus mit Entzückungen der Freude aufgenommen, die bis zur Wuth giengen. Der Senat und das Volk vereinigten sich mit einander, sein Gedächtniß mit Verwünschungen zu belegen. Seine Staatsbedienten und seine Verwandten wurden die Schlachtopfer des Hasses, den man gegen ihn trug. Man fiel auf sie zu, man stürtzte sie von der Höhe des tarpejischen Felsens herab, man zog ihre Körper auf die gemonischen Stiegen. Alles war in der Stadt in Verwirrung, und Claudius, der erwählte Kayser, ward genöthiget, diese Bewegungen zu hemmen, deren Folgen ihn in Furcht setzten. Er schickte Befehl ab, die Freunde und das Haus des Gallienus zu schonen, und trieb seine Staatslist sogar über alle Grenzen der Billigkeit und des Wohlstandes, indem er wollte, daß man einen Prinzen unter die Götter setzte, der die Menschlichkeit geschändet hatte. Wie er im voraus sahe, daß sich der Senat nicht anders, als mit der äusersten Wiedersetzlichkeit würde bewegen lassen, einen dergleichen Schluß abzufassen, so unterstützte er seine Befehle mit den Gesinnungen der Soldaten, die er aufs neue umgestimmt und überredet hatte, für denjenigen göttliche Ehre zu verlangen,

den

den sie itzt eben für einen Tyrannen erklärt hatten. Der Senat befohl also die Vergötterung des Gallienus, und scheuete sich nicht, die Unanständigkeit mit der Schändung der Religion zu vereinigen, und zu gleicher Zeit die Majestät des wahren Gottes und den Ruhm redlicher Prinzen zu entheiligen, die diese Ehre als eine Belohnung ihrer Tugenden empfangen hatten.

Ich weis nicht, ob irgend etwas fähiger seyn kann, die Lobsprüche der Menschen zu erniedrigen, und sie verächtlich zu machen, als wenn man sie an einem solchen Prinzen, wie Gallienus war, also geschändet siehet. Wir haben noch ein Denkmaal dieser elenden Schmeicheley an einem zu seiner Ehre errichteten Triumphbogen, der zur Aufschrift hat, daß sein unüberwindlicher Muth nur allein von seiner Frömmigkeit sey übertroffen worden (*). Welch ein Muth und welche eine Frömmigkeit ist es nicht, die Gallienus hervorleuchten lässet, der eines Theils in der Weichlichkeit versunken, und andern Theils der undankbarste und ausgearteste Sohn war, der jemals gewesen ist! Supplement de l'Ant. expliquée, T. IV.

Indessen, da man beschäftiget war, dem Gallienus Altäre aufzurichten, so blieb sein Tod

(*) Cujus invicta virtus sola pietate superata est.

Tod ungerochen. Das macht die Sache vollkommen. Allein diejenigen, die ihn zum Gott machten, waren die nehmlichen, die ihn getödtet hatten.

Gallienus hatte sich den allgemeinen Haß durch seine Grausamkeiten zugezogen.

Man darf sich nicht wundern, daß Gallienus eben so sehr gehasset worden, als er verachtet ward. Mit seinen schändlichen Lastern, dergleichen die Weichlichkeit, das weibische Leben, und die Schwelgereyen von allerley Art sind, vereinigte er die Grausamkeit. Ausser den Beyspielen, die wir schon davon angeführt haben, versichern die Nachrichten von seinem Leben, daß es sich oft zugetragen hat, daß drey und viertausend Soldaten von ihm auf einmal hingerichtet wurden. Auf solche Art dämpfte er die Empörungen, welche die Schändlichkeit seiner Aufführung veranlasset hatte.

Er hatte denen Senatoren die Militz verboten. Aurel. Vict.

Der Senat hatte einen ganz besondern Bewegungsgrund, ihn zu hassen. Dieser Fürst, der sich nicht enthalten konnte, den Thron zu erniedrigen, war eyfersüchtig auf das Verdienst, und da er auf allen Seiten Tyrannen und eigenmächtige Beherrscher sich aufwerfen sahe, so glaubte er eine weise Vorsichtigkeit zu nehmen, wenn er denen Senatoren die Militz verböte, damit nicht der Glanz ihrer Würde, von der Gewalt der Waffen unterstützet, ihren Muth erheitern, und ihnen

zu

zu gleicher Zeit bequemere Gelegenheit geben möchte, mit leichter Mühe die höchste Gewalt an sich zu reissen. Also verlohr diese herrliche Gesellschaft, die so lange als Rom stund, alle ihre Befehlshaber und alle ihre Generals unterhalten hatte, diesen glorreichen Vorzug, und an statt, daß sie allemal das Verdienst des Krieges und den Ruhm der Handhabung derer Gesetze in ihren Gliedern vereinigt gehabt hatte, so sahe sie sich blos auf bürgerliche Verrichtungen heruntergesetzet, die nicht weniger nützlich als die andern, aber weniger glänzend waren. Damals entstund also unter den Römern ein bis dahin unerhörtes Unterscheidungszeichen. Die Leute des Krieges und die Leute der Stadt fiengen an zween besondere Stände auszumachen, von deren einen man nicht zu dem andern übergieng.

Diese Veränderung erbitterte die Senatoren sehr, und sie rächeten sich deshalb, wie man es gesehen hat, an dem Gedächtniß des Gallienus und an seinem Hause. Es ist aber nichts sanfter und einnehmender, als die Gewohnheit der Ruhe. Sie schickten sich darein in sehr weniger Zeit, und ob es ihnen gleich unter den folgenden Kayfern, welches würdige Prinzen waren, etwas leichtes würde gewesen seyn, sich des Verbots des Gallienus zu entledigen, so zogen sie doch die Ruhe, die

sie

sie genossen, den Gefahren des Krieges und den Unruhen der Empörungen vor, und schienen zu ihrem Wahlspruch genommen zu haben: kleinere Würde und leichtere Bürde.

Er machte der Verfolgung wider die Christen ein Ende. Euseb. Hist. Eccl. VII. 13.

Alle Stände des Staats waren über den Gallienus misvergnügt. Die Christen allein hatten Ursach mit ihnen zufrieden zu seyn. So bald er Herr des Reichs war, machte er der wider sie von seinem Vater erregten Verfolgung ein Ende, und befohl, daß man ihnen die Kirchhöfe und gottesdienstlichen Oerter wiederherstellen sollte, die ihnen waren entrissen worden. Das hiesse rathen, wenn man den Bewegungsgrund angeben wollte, wodurch es geschahe, daß er sich günstig gegen die Christen bezeigte. Man kann aber nichts destoweniger muthmassen, daß der Haß wider den Macrianus, der alles unter dem Valerianus vermochte, und sich beynahe gleich nach dem Unglück seines Herrn empörte, den Gallienus bewogen habe, diejenigen zu schützen, welche an diesem Staatsbedienten, und nunmehr gewordenen Tyrannen, einen offenbaren Feind hatten, sein Werk zu vernichten, und die Verfolgung zu stillen, davon er der Urheber war.

Die Gelehrsamkeit ist unter dem Gallienus unfruchtbar.

Man begreifet es leicht, daß die Gelehrsamkeit unter einer so gewaltig unruhigen Regierung zu keinem Flor gelangte. Die Mu-

sen

sen sind Freunde der Ruhe, und das Geräusch der Waffen bringt sie zum Stillschweigen. Daraus folgt eben nicht, daß sie der Prinz nicht liebte, und nicht eben so gut als irgend jemand seiner Zeit in gebundener und ungebundener Rede, aber in einer nichtswürdigen Art, schrieb. Die Hochachtung, die er schönen Wissenschaften erwies, flößte ihm die Liebe für Athen ein, welches allemal der Sitz und Mittelpunkt davon gewesen war. Er wollte Bürger und erste Magistratsperson dieser Stadt seyn, und seinen Rang unter den Areopagiten nehmen; eine Achtsamkeit, die eben so schlecht, als übel angebracht war, da indessen der Staat zu Grunde gieng. Ich sage dieses eben so wohl und noch mit mehrerm Grunde, von der Gunst, die er dem Plotinus zu erzeigen geneigt war, einen Philosophen von der Secte des Plato, der voll von besonderen und wunderlichen Einfällen war, und nicht so wohl Hochachtung wegen des Erhabenen seiner Gedanken verdiente, als vielmehr seiner Thorheit wegen verachtungswürdig war. Plotinus hatte sich in den Kopf gesetzet, das idealische System des Plato wirklich zu machen, und Gallienus lies es sich gefallen, diese Chimere anzuhören, und ihm eine Stadt in Campanien aufzubauen, die dieser Philosoph nach platonischen Gesetzen regieren sollte. Eyfersüchtige Hofleute, sagt Porphyrius, hielten den Kayser von diesem Vorhaben ab.

Tillem. Gall. art. 2. Bayle Diction. artic. Plotin.

Ein

Ein gesunder Verstand war schon genug, es zu verwerfen.

Der Schutz, den Gallienus denen Wissenschaften angedeyhen ließ, führte also die Merkmale seines eitelen, weichlichen und eigensinnigen Caracters bey sich, und man darf sich nicht wundern, daß selbiger keine gründliche Frucht hervorbrachte, da er ohnedem die Schwierigkeit der Zeiten wieder sich hatte. Wir kennen, auser den Werken des Plotinus, ihrer wenige, die während dieser Regierung sind verfertiget worden, und wenn wir den Verlust von einigen, die wir angeführet finden, bedauren, so geschiehet es nur, weil man sie als Denkmaale betrachten kann. Man siehet, nach der Nachricht des Casaubonus, in mehreren Bibliotheken eine Schrift von den Maschinen des Krieges, derer Verfasser, Atheneus genannt, ein Kriegsbaumeister dieses Namens gewesen zu seyn scheinet, den Gallienus, so wie den Cleodamus von Byzanz zu den Befestigungen der Plätze von Thracien und Illyrien, die den beständigen Streifereyen und Einfällen der Scythen ausgesetzt waren, gebraucht hat.

Die Regierung des Gallienus enthält Begebenheiten, die wunder-

Keine, als die Regierung des Gallienus, ist mit so vielen Begebenheiten überhäuft, die so durcheinander gehen, und deren verwickelte Nachrichten eine Art von Labyrinth aus-

ma-

machen, worinn man sich verlieret. Ich befürchte, daß man es nur allzusehr in dem Gewerbe wahrgenommen habe, welches zu entwickeln ich mich bemüht habe. Die Art, der ich gefolgt bin, um einige Deutlichkeit darüber auszubreiten, ist dahin gegangen, den Hauptgegenstand bey nahe unter drey Theile zu bringen, deren einer dasjenige, was im Orient vorgefallen ist, und besonders die Thaten des Odenatus; der andere, was die Gallier und die angrenzenden Provinzen angehet; und der dritte die Unruhen und die Kriege in der Mitte, so wohl die Streifereyen der Barbaren, als die Empörungen der Tyrannen in sich begreifet. Gallienus ist nur in Italien, in Illyrien und Gallien zum Vorschein gekommen. Er hat fast eben so wenig Einfluß in die Begebenheiten der übrigen Provinzen des Reichs gehabt, als wenn er nicht Kayser gewesen wäre. Die Bewegungen in Egypten und Afrika sind abgesonderte Dinge, die mit andern wenig oder gar keine Verbindung haben.

bar durch einander gehen. Ordnung, die man dabey annehmen kann.

Das ganze Stück der Geschichte würde sehr interessant seyn, wenn es, von guter Hand abgehandelt, auf uns gekommen wäre. Niemals sahe man so große Wandelungen, so große Revolutionen, und, ich getraue mich wohl zu sagen, so große Eigenschaften und so große Tugenden. Fast alle diese in der Geschich-

Die Tyrannen, die sich unter dieser Regierung erhoben, sind fast alle Leute von Verdienst.

schichte, von der Regierung des Gallienus, unter dem Namen der Tyrannen bekannt gewordene Männer, waren Leute von Verdienst, die den Krieg verstunden, die Verwaltung großer Staatssachen vollkommen inne hatten, und sich oft noch empfehlungswürdiger durch ihre sittlichen Tugenden machten. Odenatus und Postumus sind davon ein Beweis. Man hat es schon längst angemerkt, daß die Zeiten der Unruhen und des Krieges die günstigsten sind für Talente. Kein Zeitpunkt in der römischen Geschichte ist fruchtbarer an großen Männern, als die letzten Zeiten der Republik, und die Jahre der Regierung des Gallienus: und selbst unser Frankreich hat niemals so viel Helden auf einmal hervorgebracht, als zu den Zeiten der Kriege der Engelländer unter Carln VII. und dererjenigen wütenden Unruhen, welchen die Religion zur Ursach oder zum Vorwand diente. In solchen traurigen Verfassungen greift das Verdienst leicht durch, weil man seiner bedürftig ist, und macht sich vollkommen, weil es mit Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen hat. Kläglicher Zustand für das menschliche Geschlecht! Man muß unglücklich seyn, wenn die Eigenschaften, die ihm die meiste Ehre machen, einen Schauplatz haben sollen, worauf sie sich entwickeln können.

Ihre Anzahl. Wenn Trebellius die Geschichte der Tyrannen beschreibet, die sich unter denen Regie-

gierungen des Valerianus und des Gallienus erhoben haben, so bestimmt er aus einem Einfall, dessen Grund ich nicht angeben kann, ihre Anzahl auf dreyßig: und um diese Zahl vollständig zu machen, so hat er darunter so wohl den Odenatus, dessen Erhebung rechtmäßig war, als auch einen Valens, der sich wider den Decius empöret hatte, und nicht nur Kinder, die ihres Alters wegen keine Rolle spielen konnten, sondern auch zwo Frauen, die Zenobia und Victoria, gerechnet Man spottete seiner, daß er Weiber in ein Verzeichnis von Tyrannen brächte, und um diesem Tadel abzuhelfen, so setzte Trebellius, ohne sich von seiner Favoritzahl, der Dreyßig, zu entfernen, darauf zween Tyrannen hinzu, einen vor, den andern nach dem Gallienus; den ersten in die Zeit des Maximinus, den letztern unter die Regierung des Claudius. Wenn wir die Sache genau nehmen wollen, so werden wir unter dem Gallienus 18. Tyrannen finden, die Zenobia mit dazu gerechnet, die durch ihre Kühnheit und wegen ihres Ehrgeitzes wohl verdienet, einen Platz darunter zu erhalten. Ich habe das Verzeichniß davon am Ende des Jahrbuchs dieser Regierung angeführet.

Ende des X. Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crevier, Jean Baptiste Louis, 1693-1765

Römische Kayserhistorie vom Augustus an, bis zum Constantinus

Bd.: 10

Dreßden ; Leipzig (1768)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2136(9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097107-5
VD18 15447200-001